„Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein!"

Ostland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel u. Dr. Franz Lüdtke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E.V., Bln.-Charlottenburg 2

Erscheint wöchentl. einmal. **Bezug:** Durch die Post vierteljährl. 1.50 M. **Einzelnummer** 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. **Anzeigenpreis:** Für jeden Millimeter Höhe der 6gespalt. Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluß an den Text auf Textbreite 1.20 M

Nr. 7. | Berlin, 14. Februar 1930. | 11. Jahrg.

Verdrängten-Kongreß in Berlin

am 8. und 9. März 1930.

Die Arbeitsgemeinschaft der Geschädigtenverbände hat beschlossen, am 8. und 9. März in Berlin eine gemeinschaftliche Vertreterversammlung und Kundgebung aller in der Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Geschädigtenverbände abzuhalten, um sowohl zu den zurzeit schwebenden wie demnächst neu zur Erörterung kommenden wichtigen Entschädigungsfragen einheitlich und geschlossen Stellung zu nehmen und die Interessen der Geschädigten mit allem Nachdruck wahrzunehmen. Näheres wird noch bekanntgegeben. Wir bitten schon heute um zahlreichen Besuch nicht nur aus Berlin, sondern auch aus dem Reiche.

Bundesversammlung des Deutschen Ostbundes in Berlin

am 8. März 1930.

Wie wir den Landesverbänden und Ortsgruppen bereits mitgeteilt haben, ist die diesjährige satzungsgemäße Bundestagung des Deutschen Ostbundes, die für den 5. April in Aussicht genommen war, **auf den 8. März vorverlegt** worden, um sie mit dem oben angekündigten **Verdrängtenkongreß** verbinden zu können und es so den Vertretern aus dem Reich zu ersparen, die Reise nach Berlin binnen vier Wochen zweimal machen zu müssen. Der Verdrängtenkongreß ließ sich aus parlamentarischen und sonstigen Rücksichten auf einen späteren Termin nicht verschieben.

Der Tagungsplan

für die diesmalige Bundesversammlung und die damit im Zusammenhang stehenden Veranstaltungen ist folgender:

I. Hauptvorstandssitzung

Sonnabend den 8. März 1930, vormittags 9 Uhr, im kleinen Sitzungssaal der Brandenburgischen Girozentrale in Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 131/32.

Tagesordnung:

1. Wahl von Mitgliedern des Hauptvorstandes.
2. Sonstige Vorlagen für die Bundesversammlung.
3. Nächste Bundestagung.
4. Organisationsfragen.
5. Verschiedenes.

II. Ordentliche Hauptversammlung

Sonnabend den 8. März 1930, vormittags 10 Uhr, im Hauptsitzungssaale der Brandenburgischen Girozentrale in Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 131/32.

Tagesordnung:

1. Vortrag: „Die überragende Bedeutung der Ostfragen."
2. Vortrag: Entschädigungsfragen; Wahl von Vertretern für die gemeinschaftliche Tagung der Geschädigtenverbände.
3. Geschäftsbericht für 1929.
4. Rechnungslegung für 1929.
5. Haushaltsvoranschlag für 1930.
6. Wahl des Hauptvorstandes und der Rechnungsprüfer.
7. Wahl von Ausschüssen.
8. Die nächsten Bundestagungen.
9. Organisationsfragen, Kulturarbeit, Jugendarbeit, Frauenarbeit.
10. Anträge aus der Versammlung.

Abänderungen und Ergänzungen der Tagesordnungen bleiben vorbehalten.

Nach § 12 der Bundessatzung hat jeder Landesverband das Recht, mindestens einen Vertreter in die Bundesversammlung zu entsenden. Bei mehr als 1000 Mitgliedern erhält er für jedes angefangene Tausend einen weiteren Vertreter bis zur Höchstzahl von zehn Vertretern. Die Vertreter der Landesverbände sind in Landesverbandsversammlungen durch Abgesandte der einzelnen Ortsgruppen zu wählen.

Gemäß § 15 muß jeder Landesverband im Bundesvorstand durch mindestens ein Mitglied vertreten sein. Bei mehr als 3000 Mitgliedern sind für jedes weitere angefangene Tausend noch je ein Vertreter bis zur Gesamtzahl von fünf Vertretern zu wählen.

Anträge müssen 10 Tage vor der Bundesversammlung eingereicht sein.

III. Eine weitere Sitzung des Hauptvorstandes

findet gemäß § 17 der Bundessatzung im unmittelbaren Anschluß an die Vertreterversammlung am 8. März nachmittags statt.

Tagesordnung:

1. Wahl der Bundespräsidialmitglieder, die nicht dem (auf zwei Jahre gewählten) Direktorium angehören.
2. Ausführung von Beschlüssen der Bundesversammlung.
3. Verschiedenes.

IV. Verdrängtenkongreß.

Voraussichtlich findet Sonnabend nachmittag eine **geschlossene Versammlung von Vertretern aller Geschädigtenverbände der Arbeitsgemeinschaft** und am Sonnabend abend oder am Sonntag mittag eine **gemeinschaftliche große Kundgebung** statt, worüber Näheres noch mitgeteilt wird.

Das Bundespräsidium:

Ginschel. Dr. Lüdtke. Schmid.

Bis zum 20. Februar müssen **Neubestellungen auf unser „Ostland" für den Monat März aufgegeben werden.** Bei später erfolgten **Bestellungen ist eine Sondergebühr von 20 Pf. zu zahlen. Der Bezugspreis für März beträgt 50 Pf.** (ohne Zustellungsgebühr).

Der Kampf um das Polenabkommen.

Im Reichstage hat am 11. Februar die erste Lesung des Neuen Plans und des damit im Zusammenhang stehenden deutsch-polnischen Finanzabkommens begonnen. Das Polenabkommen spielte in der Aussprache eine wichtige Rolle. Wie der „Vorwärts“ in einem Leitartikel dieses Abkommens als den Anfang einer Verständigung mit Polen bezeichnet hatte, so erblicken anscheinend auch andere Vertreter linksgerichteter Parteien in dem Abkommen den Anfang zu einem Ostlocarno. Vielleicht mehr noch durch die Betonung einer solchen grundsätzlichen Bedeutung wie durch den tatsächlichen Inhalt des Abkommens ist der Widerstand weiter Kreise des Ostens gegen das Abkommen hervorgerufen und verstärkt worden. Der Reichsaußenminister Dr. Curtius betonte deshalb in seiner Rede bei der Einbringung des Abkommen ganz scharf, daß an ein Ostlocarno nicht zu denken sei, nichts im Vertrage auf ein solches hinweise oder gar dazu verpflichte.

Mehr oder minder starke Bedenken gegen einzelne Punkte des Polenabkommens brachten fast alle Redner zur Geltung. Von den Vertretern der Regierungsparteien sprach sich jedoch keiner für Ablehnung aus, so daß unsere schon in der letzten Nummer geäußerte Annahme, daß das Abkommen von der Mehrheit angenommen werden wird, zutreffen dürfte.

*

Rechtsgutachten über die Entschädigungsfrage.

Die Reichsregierung hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß das deutsch-polnische Finanzabkommen verfassungsändernden Charakter nicht habe. Demgegenüber liegen drei Rechtsgutachten von ersten Autoritäten vor, nämlich von dem früheren Reichsgerichtspräsidenten Dr. Walter Simons, der ordentlicher Honorarprofessor für Völkerrecht an der Universität Leipzig ist, ferner von dem Geh. Justizrat Dr. Triepel und von Dr. Erich Kaufmann, der, wie Geheimrat Triepel, Professor der Rechte an der Universität Berlin ist, in denen mit größter Bestimmtheit unter eingehender Begründung die Ansicht vertreten wird, daß das Abkommen der Verfassung widerspricht. Setzt sich diese Ansicht durch, so kann nicht der Reichstag das Abkommen einfach zur Kenntnis nehmen und durch den Reichspräsidenten ratifizieren lassen, sondern dann muß durch ein besonderes Reichsgesetz mit zwei Drittel Mehrheit die Annahme des Abkommens erfolgen. **Reichsgerichtspräsident a. D. Dr. Simons** faßt die mit großem juristischen Scharfsinn gemachten Darlegungen seines Gutachtens wie folgt zusammen:

„1. Das Abkommen entspricht in seiner Form nicht der völkerrechtlichen Übung. Dieser Fehler kann aber durch staatsrechtlich gültige Genehmigung geheilt werden.

2. Das Abkommen unterliegt vom völkerrechtlichen Standpunkt keinen durchgreifenden Bedenken.

3. Das Abkommen enthält neben dem Verzicht auf Rechtsschutzansprüche Privater auch den materiellen Verzicht auf die zu schützenden Rechte selbst.

4. Der Verzicht ist eine bedauerliche, weil freiwillige Anpassung an die konfiskatorischen Liquidationsbestimmungen des Versailler Vertrages.

5. **Der materielle Verzicht stellt eine Form der Enteignung dar. Aus diesem und aus anderen Gründen bedarf das Abkommen der Genehmigung durch den Reichstag.**

6. **Diese Genehmigung kann nur mit verfassungsändernder Mehrheit der gesetzgebenden Körperschaften des Reichs erteilt werden, weil die im Abkommen enthaltene Enteignung die Verfassung (Art. 153 Abs. 2 Satz 1) verletzt.**

7. **Kommt die Genehmigung zustande, so ist das Reich entschädigungspflichtig.**

8. **Bei der Bemessung der Entschädigung ist nicht nur der enteignete Liquidationsanspruch, sondern auch der durch die Enteignung selbst zugefügte Schaden zu berücksichtigen.**“

Professor Dr. **Triepel** formuliert die Ergebnisse seines Gutachtens wie folgt:

„1. Durch das deutsch-polnische Liquidationsabkommen allein können die den deutschen Privatpersonen gegen den polnischen Staat zustehenden Forderungsrechte ihnen nicht entzogen werden.

2. Das Abkommen bedarf, um gültig zu werden, der Zustimmung des Reichstages. Diese Zustimmung muß sich auf das ganze Abkommen einschließlich des Notenwechsels erstrecken.

3. Das Abkommen bedeutet eine Enteignung, die nur in der Form einer Verfassungsänderung vorgenommen werden kann.

4. Die Enteignung fällt nicht unter das Reichsgesetz vom 31. August 1919.

5. Das Abkommen bedeutet einen Verstoß gegen Art. 105 der Reichsverfassung, ist daher auch deshalb nur durch eine Verfassungsänderung zustande zu bringen.“

Professor Dr. **Kaufmann** bemerkt am Schluß seines Gutachtens:

„Wie der „Verzicht“ auf die privaten Ansprüche nur möglich ist bei Übernahme der polnischen Schuld durch das Reich, so ist die Aufhebung des gemischten Schiedsgerichtes nur möglich bei Übernahme seiner Aufgaben durch ein deutsches allgemeines oder Sondergericht. Soll bei der Durchführung des Warschauer Abkommens von diesen Grundsätzen abgewichen werden, so bedarf es hierfür der verfassungsändernden Mehrheiten in Reichsrat und Reichstag.

Die deutsche Regierung und das deutsche Volk haben unter dem Beifall des gesamten objektiven Auslandes gegen das Liquidationsregime des Versailler Vertrages protestiert. Dieser Protest galt in erster Linie dem normalen Liquidationsregime, das infolge der dem reparationsüberlasteten Deutschland auferlegten Entschädigungspflicht im Ergebnis konfiskatorisch wirken mußte. **Der Protest galt aber auch dem polnischen Liquidationsregime, das deutsches Privateigentum dem polnischen Nationalismus opferte.** Daß hier wenigstens eine angemessene Entschädigung und ein Gericht für das Urteil über dessen Höhe vorgeschrieben war, wurde mit Recht als einer der wenigen Erfolge angesehen, der unserer Friedensdelegation beschieden war. **Wenn wir diesen Erfolg nicht zunichte machen wollen und vor allem, wenn wir das moralische Recht behalten wollen, dies Regime zu bekämpfen, ja, wenn wir unseren früheren Protesten nicht die moralische Grundlage nachträglich entziehen wollen, dann darf eine Lösung der polnischen Liquidationsfrage nicht in einer Weise erfolgen, die die von uns selbst proklamierten Grundsätze verletzt.** Insofern stecken in den hier erörterten Fragen Probleme von politischer und moralischer Kraft und Bedeutung, die weit über den speziellen Anlaß dieser Erörterung hinausragen.“

Diese Gutachten sind der Reichsregierung, dem Reichstag und den einzelnen Fraktionsführern zugeleitet worden. Ihre

ganz außerordentliche Bedeutung für die Entschädigungsfrage

liegt auf der Hand. Die Ergebnisse der Gutachten decken sich mit dem Standpunkt, den wir von vornherein als eine ganz unvermeidliche Folge des Abkommens angesehen und im Interesse der Geschädigten mit Nachdruck vertreten haben. Das ist auch geschehen in einer Denkschrift, die der Deutsche Ostbund an Regierung und Reichstag gerichtet und deren Wortlaut wir als Anlage zum letzten Rundschreiben den Landesverbänden und Ortsgruppen mitgeteilt haben.

Von interessierter Seite sind dem Reichstag ferner zwei Eingaben zugeleitet worden, in denen der Anspruch auf **volle Entschädigung** geltend gemacht wird. In dem einen wird ausgeführt, daß eine Enteignung auf Grund des Artikels 153 Abs. 2 der Reichsverfassung unmöglich ist, weil einmal Ersatzansprüche für eine Enteignung nicht wiederum enteignet werden können, weil ferner nicht die Voraussetzung dieses Artikels gegeben ist, nach welcher eine Enteignung nur dann zulässig ist, wenn sie „nur zum Wohle der Allgemeinheit“ dient. Im Anschluß daran wird bemerkt:

Ferner wird angeführt, daß das Abkommen gegen Artikel 105 der Reichsverfassung verstößt, **„weil den Geschädigten das als gesetzlicher Richter anzusehende deutsch-polnische gemischte Schiedsgericht genommen wird“.** Weiter wird ein Verstoß gegen Artikel 112 der Reichsverfassung festgestellt. Es heißt in der Eingabe: „Die Geschädigten haben ein subjektves klagbares Recht auf Entschädigung durch Polen und auf Rechtsschutz durch das gemischte Schiedsgericht.“

Die Eingabe stellt fest, daß nur dann, wenn das Deutsche Reich in vollem Umfange alle Ansprüche übernimmt, welche die Geschädigten gegen die Polen haben, die Sache im Reichstage ohne Rücksicht auf die die Verfassung ändernden Bestimmungen glatt gehen könne. Weiter wird dazu bemerkt:

„Der vom Reichsfinanzminister dem Reichsrat vorgelegte Gesetzentwurf ist mindestens mißverständlich, weil darin nur von angemessener Entschädigung gesprochen wird und eine vom Ministerium ausgearbeitete Liste deutlich ergibt, daß beabsichtigt ist, die Ansprüche willkürlich herabzumindern, und weil nicht uneingeschränkt ein gesetzliches Gericht an Stelle des gemischten Schiedsgerichts gegeben wird.“

Die Frage: **„Welche Rechtsfolge tritt ein, wenn in dem Entschädigungsgesetz nicht das Deutsche Reich voll an die Stelle von Polen tritt?“** beantwortet die Eingabe wie folgt:

„1. Das Gesetz bedarf dann einer Zweidrittel-Majorität im Reichsrat und Reichstag. Erlangt es diese Mehrheit nicht, so haben die Geschädigten die Möglichkeit, im ordentlichen Rechtsmittelverfahren durch das Reichsgericht die Ungültigkeit des Gesetzes feststellen zu lassen. Es entspricht der bisherigen Praxis des Reichsgerichts, daß hier eine Verfassungsänderung vorliegt. Es ist also anzunehmen, daß die Ungültigkeit dann festgestellt wird. Allein die Tatsache, daß von sehr vielen Seiten alsdann Prozesse angestrengt werden, bedeutet eine ungeheure Rechtsunsicherheit, die auch in politischer Hinsicht das Auswärtige Amt in seiner Aktionsfähigkeit sehr schädigen wird. Erklärt das Reichsgericht das Gesetz für ungültig, so werden die Polen sich mit Recht als düpiert betrachten. Diese Rechtsfolgen greifen dann auch auf den Youngplan über, weil die Polen alsdann allerhand Folgerungen ziehen werden.

2. In der Enteignung und in dem Regierungsentwurf liegt eine starke Kreditgefährdung. In mehreren Aufsichtsräten geschädigter Firmen sitzen Chefs ausländischer Banken. Auf

diese Gefahren hat der Centralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes (E. V.) bereits hingewiesen. Die Ausländer sehen mit Recht in der nicht vollen Entschädigung eine Konfiskation, die dann auch ebensogut in ganz anderen Fällen angewendet werden kann."

In einer weiteren Eingabe wird mit Entschiedenheit Stellung genommen gegen die in der Begründung zum Polenabkommen mitgeteilten Absichten der Regierung über die Entschädigung, die wir in der letzten Nummer des „Ostlands" auf Seite 69 und 70 mitgeteilt haben. Die Eingabe hebt hervor, daß danach der Reichsfinanzminister in fast unbeschränkter Vollmacht den Schaden festzustellen habe, von dem dann die Entschädigung abhänge. Indem man einen fast undurchsichtigen Unterschied zwischen Schaden und Entschädigung mache, wolle man die Möglichkeit herbeiführen, dem Geschädigten nicht den Betrag zuzuführen, den ihm das deutsch-polnische gemischte Schiedsgericht zugesprochen haben würde. Die in ihrer Wirkung von uns schon im „Ostland" als vernichtend hervorgehobenen Abschläge werden in der Eingabe als „absolut unberechtigt" bezeichnet. Sie würden praktisch bedeuten, „daß die Geschädigten nur einen bescheidenen Bruchteil des wirklichen Wertes unter völliger Streichung der aufgelaufenen Zinsen erhalten sollen, wobei der Kursverlust durch das Disagio der Schuldbuchforderung noch nicht berücksichtigt ist". Wir haben ihn in der vorigen Nummer hervorgehoben. Mit Recht wird betont, daß keine Abschläge z. B. deshalb gemacht werden dürfen, weil Polen erst später gezahlt haben würde, da ja Polen seit der Liquidation laufende Zinsen hätte zahlen müssen. Es wird dabei hervorgehoben, daß Polen recht erhebliche Beträge in Fällen, in denen es verurteilt worden ist, schon gezahlt hat, „z. B. an industrielle Firmen (Allgemeine Lokalbahn und Kraftwerke A.-G. u. a.)". Die Eingabe fährt fort: „Ferner ist zu berücksichtigen, daß die Weigerung Polens, die Urteile des deutsch-polnischen gemischten Schiedsgerichts zu erfüllen, erst erklärt worden ist, nachdem vorher das Deutsche Reich sich geweigert hatte, Forderungen gegen das Deutsche Reich auf Grund von Urteilen des gemischten Schiedsgerichts zu bezahlen." Die Weigerung Polens sei also nur eine vorübergehende gewesen und könne daher nicht die Herabsetzung der Entschädigungen begründen.

Die Eingabe schlägt vor, gesetzlich den Begriff der angemessenen Entschädigung dahin klarzustellen, „daß die Geschädigten nicht schlechter gestellt werden, als wenn ihre Entschädigung nach den für die bisherige Rechtsinstanz gegebenen Rechtsnormen festgestellt würde". Das wird für um so notwendiger gehalten, als das Reichswirtschaftsgericht entschieden hat, daß ein angemessener Ausgleich der Interessen die ungünstige Finanzlage des Reiches nicht unberücksichtigt lassen dürfe. Diese Entscheidung müsse für die Polengeschädigten außer Geltung gesetzt werden. Die Eingabe schätzt die Mehrbelastung an Zinsen, die das Reich sparen will, auf 10 bis 12 Millionen. Sie betont mit Recht, daß dieser Betrag für die Regierung keine erhebliche Rolle spielen kann, für die Geschädigten dagegen entscheidend ist. Die Regierung müsse damit rechnen, daß wenn diesen Forderungen nicht entsprochen werde, das Reichsgericht angerufen wird, um die Ungültigkeit des ganzen Gesetzes feststellen zu lassen, und daß hierbei auch die Frage geprüft werden würde, **ob das Reich überhaupt lediglich durch Abmachungen zwischen Deutschland und Polen Rechte ändern könne, die in einem mit vielen anderen Staaten abgeschlossenen Vertrage (Friedensdiktat) deutschen Privatpersonen gewährt worden sind.**

Diese Darlegungen decken sich in allen Punkten mit den erwähnten Gutachten der drei genannten berühmten deutschen Rechtslehrer und mit der Auffassung, die wir von vornherein vertreten haben. Der Reichstag wird trotz gegenteiliger Ansicht der Regierung diese Gutachten nicht übersehen dürfen. Die Regierung täte im Interesse ihres eigenen Ansehens gut, es nicht auf eine Entscheidung des Reichsgerichts ankommen zu lassen, sondern nach dem Gutachten zu verfahren.

G.

Die „Rückkehr" Polens zum Meer.

In Versailles hatten die Polen im Lager der Westmächte einflußreiche Fürsprecher ihrer gegen Deutschland gerichteten Kriegsziele gefunden. Sie hatten es in dieser Atmosphäre des allgemeinen Deutschenhasses nicht nötig, sich um ernsthafte Beweise für die Behauptungen zu kümmern, mit denen sie die Berechtigung ihrer vorgeblichen Ansprüche auf deutsche Gebiete hätten nachweisen können. Doch hatten sie schon auf der Diktatskonferenz selbst einsehen müssen, daß nicht jeder an die Gültigkeit ihrer Beweismittel glaubt. Die Furcht davor, daß sich stärkere Zweifel an der Wahrheitsliebe der polnischen Propaganda im Auslande einstellen könnten, hat die politisch führenden Kreise in Polen dazu veranlaßt, mit größerem Nachdruck ihre Agitation zu betreiben und, wenn möglich, ihre alten Ansprüche mit neuen Argumenten zu stützen. In dieser Absicht wurde in Thorn das „Baltische Institut" ins Leben gerufen, dessen satzungsgemäße Aufgabe es ist, „die wirtschaftlichen, politischen, nationalen usw. Verhältnisse der Ostseeküste unter dem Gesichtswinkel der mit ihr verbundenen polnischen Interessen zu erforschen". Das Institut sammelt und ergänzt die wissenschaftlichen Materialien, die sich auf die baltische Küste beziehen; es gibt Werke und wissenschaftliche Abhandlungen aus diesem Gebiete und andere „allgemein nützliche Bücher heraus, die dem Zwecke des Schutzes der mit der Ostsee verknüpften polnischen Interessen dienen." Die Arbeit des Instituts gilt einem politischen Ziel: den Gedanken des Korridorbesitzes im In- und Ausland mit Hilfe einer wissenschaftlichen Propaganda zu festigen. Diesem Zweck hat auch ein kürzlich veranstalteter akademischer Lehrgang gedient, durch den polnische Journalisten und Publizisten als die berufenen Vertreter der öffentlichen Meinung in Polen für den Agitationskampf um den Korridor geschult werden sollten.

Das Schwergewicht der Erörterungen wurde hierbei naturgemäß auf die wirtschaftliche Bedeutung des Korridors für Polen und für die mit ihm Handel treibenden Staaten gelegt, da ja ein materieller Vorteil immer noch die stärkste Beweiskraft besitzt. Daneben nahmen aber auch geschichtliche Darlegungen einen breiten Raum in den Vorträgen ein. Die Polen leiten die Berechtigung ihres Besitzanspruchs auf Pommerellen wie auf ganz Ostdeutschland schon aus vorgeschichtlicher Zeit her. Sie bezeichnen das Gebiet zwischen Oder und Weichsel als urslawisches Land, in dem die Germanen angeblich erst später als die Slawen nur auf kurze Zeit und nur als dünne Oberschicht Fuß gefaßt hätten, um zur Zeit der Völkerwanderung diese Wohnsitze vor dem neu aufsteigenden und westwärts vordringenden Slawentum wieder zu räumen. Mit dieser Auffassung stehen einige polnische Forscher, die sie haben, allein. Von allen anderen Prähistorikern, nicht nur von den deutschen, sondern u. a. auch von den tschechischen und selbst einer Reihe polnischer Gelehrter wird diese neuerfundene national-polnische These auf Grund der archäologischen Funde und der Ergebnisse der Sprachforschung als unhaltbar abgelehnt. Daß man in den einige Jahrtausende zurückliegenden Geschehnissen nach historischen Beweisstücken einer Besitzberechtigung für die Gegenwart sucht, mag manchem sonderbar scheinen; und doch haben diese Studien der ostmärkischen Frühzeit auch für die politische Praxis von heute ihren eigenen Wert. Die historische und prähistorische Forschung ist heute ein unentbehrliches Werkzeug der politischen Agitation. Wir haben es bei den Versailler Verhandlungen erfahren müssen, wie die mit einem wissenschaftlichen Mäntelchen umkleidete Behauptung vom „urslawischen Charakter" der ostdeutschen Gebiete mit dazu beigetragen hat, die großen Vier bei ihren Entscheidungen im polnischen Sinne zu leiten; und wir sehen auch heute, wie das „Westslawische Institut" an der Posener Universität unter der Leitung des Professors Kostrzewski sich gerade um diesen Nachweis mit erlaubten und unerlaubten wissenschaftlichen Mitteln bemüht und hierbei eine Tätigkeit entfaltet, die unbedingt einer energischen Abwehr durch die deutsche Forschung bedarf. Das ist das eine. Das andere ist, daß gerade eine forschende Vertiefung in die weit zurückliegende Zeit uns eindringlich darüber belehrt, wie nicht erst seit gestern und heute, nicht erst seit den Teilungen Polens, auch nicht erst seit der mittelalterlichen Ostkolonisation der niedersächsischen und fränkischen Stämme, sondern schon seit Jahrtausenden das Gebiet der heutigen Ostmark zwischen Oder und Weichsel und Memel der Boden ist, der das Schicksal der germanischen Stämme und der deutschen Staaten bestimmt.

Wenn man der polnischen Propaganda glauben will, kehrt Polen heute zum dritten Male zur Ostseeküste zurück, von der es schon zweimal durch den „deutschen Drang nach Osten mit überlegener Gewalt" abgedrängt worden ist. In diesem Sinne hat jetzt auf der Thorner Schulungswoche auch der Handelsminister Kwiatkowski einen Vortrag über das Thema: „Polens Rückkehr zum Meere" gehalten. Wie steht es nun mit der Vorgeschichte dieser angeblichen Rückkehr Polens zum Meere? Es trifft zu: Einige weitschauende polnische Herrscher haben die Bedeutung des Meeres für das Völkerleben erkannt und demgemäß auch versucht, in ihrem Volke einen seewärts gerichteten politischen und wirtschaftlichen Ausdehnungsdrang zu erziehen. Sie sind mit diesen Versuchen aber an der Rückständigkeit ihres Landes, an der Unfähigkeit ihres Volkes, an der Überlegenheit des kolonisierenden Deutschtums und schließlich auch an der ostwärts gerichteten Zielsetzung des herrschenden Adels gescheitert. Tatsache ist, daß Polen die pommerellische Küste niemals wirklich besessen hat, wenn Besitz mehr als ein inhaltsloser und zweifelhafter Rechtstitel ist, und daß es die Küste niemals zu einem wesentlichen Bestandteil seines Staates gemacht hat. Um das Jahr 1000 hat Boleslaw der Kühne den ersten Vorstoß zur Küste versucht, indem er die Christianisierung der noch heidnischen Bevölkerung Pommerellens (durch deutsche Missionare) betrieb und verwandtschaftliche Verbindungen mit dem in Danzig residierenden ostpommerschen Fürsten einging. Damals hat Ostpommern, durch das seit uralter Zeit ein Handelsweg von Süden zur Küste führte, mit Polen lange Zeit in freundnachbarlichem Verhältnis gelebt, ohne aber in irgendeinem Abhängigkeitsverhältnis zum polnischen Staate zu stehen. Wenn sich später, im 12. und 13. Jahrhundert, die polnischen Großfürsten und Könige als Lehnsherren Ostpommerns ansahen, so besaßen sie doch nicht die Fähigkeit, diesem Anspruch den gehörigen Nachdruck zu verleihen. Die ostpommerschen Fürsten riefen, gänzlich unbeeinflußt vom polnischen Nachbar, deutsche Mönche und Kaufleute ins Land. Der vorübergehende Versuch des Dänenkönigs, sich auch in den Besitz der ostpommerschen Küste zu setzen, hat keinen Widerstand auf polnischer Seite gefunden. Herzog Swantopolk wehrte um 1230 alle etwa beanspruchten Hoheitsrechte der polnischen Könige endgültig ab. In der

zahlreichen Kriegen, die Ostpommern führte, sind die Polen gleich den Deutschherren, den Brandenburgern und Westpommern, ebenso oft die Bundesgenossen wie die Gegner Pommerellens gewesen. Ostpommern hat am Ausgang dieser ersten dreihundertjährigen Epoche eines polnischen Vordringens nach Norden seine Selbständigkeit nicht etwa an Polen, sondern an den Deutschen Orden verloren, der sich im Jahre 1309 das Land vom brandenburgischen Markgrafen gegen 10 000 Mark Silber abtreten ließ.

Dann hat das Land 1½ Jahrhunderte lang dem Deutschen Orden angehört und in dieser ersten Blütezeit seines wirtschaftlichen und geistigen Lebens den ausgesprochen deutschen Charakter gewonnen, den es trotz allem noch heute besitzt. Durch den 2. Thorner Frieden (1466) wurde Westpreußen dem Orden genommen; es trat für drei Jahrhunderte in engere Verbindung mit Polen. Aber das Land hat sich auch nach der Niederlage des Deutschherrenordens noch ein Jahrhundert lang ein hohes Maß von Selbständigkeit gegenüber dem polnischen Reiche gewahrt. Danzig hat seine Unabhängigkeit niemals völlig an Polen verloren; es hat jeder nationalen und konfessionellen Überfremdung getrotzt und sich als reicher Handelsplatz und als Besitzer der „polnischen“ Flotte seine gebietende Stellung im wirtschaftlichen und politischen Leben erhalten. Die preußischen Lande (die damaligen Wojewodschaften Pommerellen, Kulm, Marienburg und Ermland) haben nach ihrer Loslösung vom Ordensland ihren eigenen Landtag gehabt, der über alle wichtigen Angelegenheiten selbständig beschloß. Die Beschlüsse des polnischen Reichstages sind für das Land nicht bindend gewesen. Alle Ämter und Würden wurden ausschließlich an Landesgeborene vergeben, die Amtssprache war deutsch. Westpreußen blieb ein selbständiger mit Polen nur durch das gemeinsame Staatsoberhaupt, den polnischen König, verbundener Staat mit eigener Verfassung und Verwaltung. So blieb es bis zum Jahre 1569. Damals gelang es dem polnischen Reichstag, der diese hartnäckig verteidigte Selbständigkeit mit allen Mitteln bekämpfte, durch das Lubliner Dekret, das Land zu einem Bestandteil Polens zu machen, seinen gesetzgebenden Körperschaften ihre Bedeutung zu nehmen und die Polonisierung des öffentlichen und kulturellen Lebens einzuleiten. Als Polen aber auf diese Weise endlich der rechtliche Herr im Lande (nicht in Danzig!) geworden war, setzte auch schon die Zeit einer inneren Auflösung ein. Der Krieg mit Schweden, der mit Unterbrechung von 1599 bis 1660 währte, verwüstete wiederholt das zum Kriegsschauplatz gewordene pommerellische Land, zerstörte den Wohlstand seiner Bewohner, drängte die Polen wieder von der Küste zurück und warf den zerrütteten Staat von der Höhe seiner früheren Macht. Nach dem nordischen Kriege (1700 bis 1721) war es mit einer polnischen Mission an der Ostsee endgültig vorbei. Der ganze Staat war zum Tummelplatz fremder Heere geworden. Polen, das zahllose Kriege gegen die Türken und Tataren, die ukrainischen Kosaken und die moskowitischen Zaren geführt hatte, um seine Landmacht nach Osten, ins Baltikum, gegen Moskau und zum Schwarzen Meere, zu erweitern, war weder fähig noch willens gewesen, seine Stellung an der Ostsee zu nutzen. Auch in der zweiten Epoche seines Vordringens zur Ostsee war Polen also nicht der wirkliche Herr „seiner“ Küste geworden. Durch die zweite Teilung 1772 kam das Land an Deutschland zurück; als Bestandteil des preußischen Staates hat es seine zweite Blüteperiode erlebt. „Trotz des Friedens vor 464 Jahren“ sagte der Handelsminister Kwiatkowski in Thorn, „durch die für die Dauer von einigen Jahrhunderten Pommerellen mit Danzig, das Kulmer und Marienburger Land mit Elbing und das Ermland an Polen fiel, vermochte Polen keine Seemacht zu schaffen.“ „Das Meer lieben wir nicht, wie wir es niemals geliebt haben“, schreibt Stanislaus Srokowski in seiner „Das Baltische Institut und seine Aufgaben“ betitelten Schrift; „wir haben seine Schönheiten und Schrecken niemals besungen; wir haben die Pulsschläge seines Lebens nicht erfaßt . . . An die bläulichen Wogen der Ostsee erinnern wir uns nur im Sommer, wenn es sich um eine angenehme Erholung handelt. . . . Die Arbeit am und auf dem Meere ist uns immer noch fremd.“ So ist es in der Tat.

Gerade die von Polen selbst zugegebene Tatsache, daß ihr Staat schon zweimal zur Ostsee vorgestoßen war, seine dortige Stellung aber nicht behauptet und ausgebaut, sondern seine Hauptaufgabe immer wieder in anderer Richtung gesucht hat, kann ein Beweis für die Hinfälligkeit ihres geschichtlichen Anspruches sein. Polen kehrt nicht zum Meere zurück, denn es ist niemals Seemacht und niemals der eigentliche Herr des fraglichen Küstenabschnittes gewesen. Der Vorstoß Polens nach Norden ist keine Rückkehr in alten Besitz, sondern ein dritter Versuch, die fremdnationale Siedlungssperre Pommerellens mit politischer Gewalt zu durchbrechen. Nach den Mitteln zu urteilen, mit denen es heute seine neugewonnene Stellung auszubauen bemüht ist, hat es aus der Vergangenheit manches gelernt. „Für die Fehler unserer Vorfahren“, sagt Kwiatkowski, „haben wir eine empfindliche Strafe gezahlt. Heute ist in unserem Besitz nur ein kleiner Streifen des Gestades geblieben; aber die Qualität dieser Meeresgrenze hängt nur von uns ab, von dem Aufwand an Arbeit und Ausdauer sowie von dem Wissen, das wir an die Ostsee mitbringen.“ Dieser „Fehler“ hat nach Kwiatkowski darin bestanden, daß Polen sich früher der Hansestadt Danzig als des Haupthandelsplatzes bedient hat. Das hat es ihm, weil es Danzig weder wirtschaftlich noch national überwinden konnte, unmöglich gemacht, fest und dauernd Fuß an der Küste zu fassen. Deshalb bauen die Polen von heute ihren eigenen Hafenplatz Gdingen aus und richten sie durch ihre Wirtschafts- und Handelspolitik das sonst auch heute noch unüberwindliche Danzig zugrunde. Die Folge jedes polnischen Vorstoßes zur Ostsee war Krieg. Das Ende jedes polnischen Versuches zur Küste zu dringen, war nach anfänglichem Aufstieg des Landes der allgemeine Verfall. Unsere Aufgabe ist es, rechtzeitig eine Wiederholung dieses Trauerspiels zu verhindern.

Dr. K.

Der Osten und der Westen.

Ein westdeutsches Zentrumsblatt über das Ostprogramm.

Die „Triersche Landeszeitung“ (Nr. 29 vom 5. 2.) verlangt eine gerechte Grenzlandspolitik. Sie versteht darunter, daß Osten und Westen berücksichtigt werden. In dem von ihrer Berliner Schriftleitung herrührenden Artikel „Ostprogramm und Westprogramm“ läßt sie dem Osten durchaus Gerechtigkeit widerfahren, was wir gern anerkennen. Sie spricht davon, daß „die 6 östlichen Provinzen in den letzten Monaten eine in ihrer Intensität vorbildliche Propaganda für eine Hilfsaktion für den deutschen Osten entfaltet haben.“ Sie weist auf die letzte große Grenzbesichtigungsfahrt deutscher Zeitungsvertreter in die Ostgebiete hin, erwähnt dann die kurze, „aber um so wuchtiger wirkende Denkschrift der Landeshauptleute“, die Art ihrer Überreichung an die zuständigen Amtsstellen und den Presseempfang der Landeshauptleute, zu dem sie bemerkt: „Es war eine sehr eindrucksvolle Kundgebung, und die Berliner Presse tut recht, wenn sie das Material, das in der Denkschrift und in den am Montag gehaltenen Reden geboten wurde, eingehend würdigt; denn dieses Material ist teilweise wirklich erschütternd. Der Widersinn der östlichen Grenzziehung durch den Versailler Vertrag war vielleicht noch nie so anschaulich geschildert . . . Weil in den Ostprovinzen die Landwirtschaft der wichtigste Wirtschaftsfaktor ist, wirkt sich die allgemeine Krise der deutschen Landwirtschaft besonders schlimm aus. Stillgelegte Industrien, fehlende Verkehrswege, wachsende Arbeitslosigkeit, mangelnde Kultureinrichtungen, eine dauernde Abwanderung, Zusammenbruch der Wirtschaft, das ist das trostlose Bild des deutschen Ostens. Hilfe tut not! Sie wird um so wirksamer sein, je schneller sie einsetzt.“

Das Blatt hebt dann hervor, daß demgegenüber die vorjährige Denkschrift des Reichsministers für die besetzten Gebiete über die Notlage im Westen in der Öffentlichkeit nicht entfernt den Eindruck gemacht hat, wie jetzt die Ost-Denkschrift. Das habe vielleicht an der eindruckslosen Art der Bekanntgabe gelegen. Das Blatt schlägt daher vor, das damals Versäumte gutzumachen, wenn der letzte fremde Soldat das Rheinland verläßt, „denn jede größere politische Aktion ist zu einem großen Teil davon abhängig, wie tief ihre Idee in der öffentlichen Meinung Wurzeln gefaßt hat.“ Das Blatt macht dann zu der Frage, wie der Durchschnittsdeutsche sich zu den Ost- und Westfragen einstelle, die folgenden bemerkenswerten Ausführungen: „Wer für den Westen als Notstandsgebiet sorgen will, hat weiterhin mit der bestehenden differenzierenden Betrachtungsweise zu rechnen, mit der der Durchschnittsdeutsche an den Vergleich östlicher und westlicher Zustände und Probleme herangeht. Der Osten bedeutet für ihn schon im Unterbewußtsein ein von der Natur wirtschaftlich benachteiligtes Land. Der Westen, das ist der starke, der vielbesungene Rhein mit seinem frohen Menschenschlag, den man sich nicht in Not befindlich vorstellen kann, sind die blühenden Industrien am Niederrhein, die zahlreichen gewerbefleißigen Großstädte mit schier unerschöpflichen wirtschaftlichen Kraftquellen. Es fällt schwer, in dieses dem Durchschnittsmenschen durch Generationen vertraute Bild die Not einzuzeichnen, die in dem Grenzgürtel des Rheinlandes und der Pfalz herrscht. Außerhalb des Rheinlandes weiß man von dieser Not fast immer noch nichts. Typisch dafür ist, daß uns von einem sonst durchaus objektiv denkenden Journalisten nach einem Hinweis auf die Not des Rheinlandes die neuen Sport- und Hafenanlagen der Stadt Köln entgegengehalten wurden. Typisch dafür ist auch, daß der Hauptsprecher der Ostkundgebung vom Montagabend, der soz. Landeshauptmann der Provinz Grenzmark — der im November das ungerechte Wort sprach, das Westprogramm sei ein Schlag ins Gesicht des deutschen Ostens —, davon ausging, daß mit dem Abzug der Besatzung die Not im Westen weiche und daß er dem die verbleibende Not des Ostens gegenüberstellen zu dürfen glaubte.“

(Schluß folgt.)

Werbt für den Ostbund und seine Ziele

durch **Verteilung der Festausgabe zur Zehnjahrfeier des Deutschen Ostbundes,** von der ein Neudruck hergestellt worden ist und die wir zum Preise von 25 Pf. das Stück zu bestellen bitten. Die Ortsgruppen haben erfreulicherweise diese Festausgabe in ungewöhnlich großer Zahl bestellt, vielfach auch Nachbestellungen gemacht. **Wir bitten, uns weitere Bestellungen schleunigst zukommen zu lassen, da auch die Neuauflage bald vergriffen sein wird.**

Ostdeutschlands Not.

Die Ergebnisse des Untersuchungsausschusses für die Lage der deutschen Wirtschaft.

Der Ausschuß für Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft (Enquete-Ausschuß) veröffentlicht soeben seine Untersuchungsergebnisse über **„Die Einwirkungen der Gebietsabtretungen auf die Wirtschaft des deutschen Ostens und Nordens“** im Verlag E. S. Mittler u. Sohn, Berlin.

Die Verluste an Land, Bevölkerung, an landwirtschaftlicher und gewerblicher Produktionskraft, an Kapitalwerten und Absatzgebieten gehören zu den tiefstgreifenden Veränderungen, die in der Struktur der deutschen Volkswirtschaft gegenüber der Vorkriegszeit eingetreten sind. **Allein im Osten hat Deutschland über ein Viertel der Fläche, fast ein Drittel der Bevölkerung, ein Drittel seiner landwirtschaftlichen und ein Viertel seiner gewerblichen Produktionskraft verloren.** Infolge dieser schweren Verluste an Lebensraum haben daher die Erörterungen besonders über die Ostfragen immer wieder im Vordergrund des öffentlichen Interesses gestanden. Die Untersuchungen des Enquete-Ausschusses hierüber behandeln Wesen und Wirkungen der diesbezüglichen Friedensbedingungen.

Für den Osten sind volkswirtschaftlich entscheidend die Verluste an landwirtschaftlichen Überschuß- und industriellen Rohstoffgebieten, sowie an Gebieten mit hohen Bevölkerungsüberschüssen. So beträgt der Binnenwanderungsverlust der Jahre 1840 bis 1910 z. B. für Westpreußen 603 100, für Posen 877 900 Personen. Die Produktionsüberschüsse der Landwirtschaft und des Gewerbes im Osten kommen heute nicht nur einer fremden (der polnischen) Volkswirtschaft zugute und verstärken deren Wettbewerbskraft auf dem Weltmarkte, sondern haben andererseits sowohl bei den industriellen als auch bei den landwirtschaftlichen Erzeugnissen die Passivseite der deutschen Handelsbilanz verschlechtert. Die Verluste, die der deutsche Osten durch die Gebietsabtretungen erlitten hat, werden jedoch durch Fläche, Bevölkerung und Produktionskraft der abgetretenen Gebiete nicht voll gekennzeichnet. Es macht sich weiterhin die Art der Grenzziehung geltend. Die wirtschaftlichen Wirkungen der politischen Grenzziehung sind dadurch verstärkt worden, daß ein einheitliches Wirtschaftsgebiet getrennt worden ist, die Verkehrswege durchschnitten und die wechselseitigen Austauschbeziehungen zerrissen worden sind.

Sie wurden vergrößert durch die Plötzlichkeit der Abtretung und durch das Bestreben der wirtschaftlichen Abschließung in den Nachbarstaaten. Die Art der Grenzziehung im einzelnen ist besonders im Osten nichts anderes als eine Häufung betont wirtschaftswidriger Zerreißung engster Zusammengehörigkeit. Kohlenflöze, Schachtanlage und Aufbereitungsanstalt sind voneinander mehr als einmal getrennt. Städte wurden von den dazu gehörigen Bahnhöfen, Siedlungen von der Feldmark geschieden. **Die schwerste Schädigung des deutschen Wirtschaftskörpers ist jedoch der Korridor, der den deutschen Osten zerschneidet.** Zu der Art der Grenzziehung kommt im Osten erschwerend hinzu die unverhältnismäßig lange Grenze. Die neue Grenzziehung hat die Länge der Landesgrenze im Osten um nicht weniger als 551,7 Kilometer vermehrt.

Die Zerreißung des Ostgebietes mußte um so schädlicher wirken, als diese Gebiete, wie an Hand der Güterverkehrs- und Binnenschiffahrtsstatistik nachgewiesen wird, untereinander wirtschaftlich eng verflochten waren. Die Verkehrsbezirke Westpreußen, Posen, Oppeln standen in erster Linie untereinander und mit Schlesien in Wechselbeziehung und waren mit den Bezirken Brandenburg, Pommern und Ostpreußen verflochten. Der Verkehr mit Polen und Rußland, also mit den Gebieten, mit dem jetzt die abgetretenen Teile einen Staats- und Wirtschaftsverband bilden, war besonders im Eisenbahngüterverkehr wenig entwickelt. Der Verkehr Ostpreußens mit Westpreußen und Posen betrug 1913 26,6 v. H. des Gesamtverkehrs Ostpreußens mit dem Reich. Durch die Gebietsabtretungen hat der deutsche Osten und Nordosten wichtige Bezugs- und Absatzgebiete verloren. **Bei der gesenkten Rentabilität in Landwirtschaft und Gewerbe und der gesteigerten Wirtschaftskraft der abgetretenen Gebiete ist es für die Grenzgebiete außerordentlich schwer, die Lebenshaltung zu behaupten, die zur Festhaltung der Bevölkerung und zu ihrer Verdichtung notwendig ist.** So waren z. B. in dem besonders schwer betroffenen Ostpreußen die Wirtschaftsausgaben der landwirtschaftlichen Betriebe im Durchschnitt der Jahre 1925/26 und 1926/27 um 45 v. H. höher als die der polnischen Betriebe.

Neben allgemeiner Kredit- und Verkehrsförderung müssen nach Ansicht der Arbeitsgruppe in Verbindung mit planmäßiger Siedlung insbesondere auch geeignete Maßnahmen ergriffen werden, die der Landwirtschaft wiederum zum Ertrage verhelfen, um so für die wirtschaftliche Stärkung und zahlenmäßige Vermeherung der landwirtschaftlichen Bevölkerung eine gesunde und dauernde Grundlage zu schaffen. Damit würden auch den anderen Berufsständen, die im ganzen Ostgebiete jenseits, aber auch diesseits der Zerreißungslinie in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit aufs engste mit der Landwirtschaft verbunden sind, die erforderlichen günstigeren Arbeitsbedingungen geschaffen werden.

Und wo bleibt der Osten?

Hindenburg und die Not Ostpreußens.

Reichspräsident v. Hindenburg empfing am 8. Februar in seinem Palais den ostpreußischen Landeshauptmann Dr. Blunk, der ihm eingehend die große Notlage, in die die vom Reiche abgetrennte Provinz Ostpreußen unverschuldet geraten ist, schilderte. Hindenburg brachte erneut seine herzliche Anteilnahme zum Ausdruck.

Die Wirtschaftsnot im Osten.

Die Getreidefirma Karl Eitig in Schwiebus (mit Zweigniederlassungen in Zielenzig und Berlin) ist trotz aller Stützungsversuche in Konkurs geraten. 16 Rittergutsbesitzer in der Gegend von Züllichau, Schwiebus, Meseritz usw. und eine große Anzahl von Bauern sind beteiligt.

Der Staatsrat und die Eisenbahn Guben—Kreuz.

Der preußische Staatsrat hat die Denkschrift, die eine bessere Eisenbahnverbindung zwischen dem sächsischen Gebiet und Ostpreußen forderte, die sich von Guben nach Kreuz ziehen soll, dem Ministerium für Handel und Gewerbe mit wärmster Befürwortung weitergereicht, damit er im Sinne dieser Denkschrift seinen Einfluß bei der Reichsbahnverwaltung geltend machen soll.

Spendet für den Kampffonds,

da der Kampf um die Entschädigung fortgesetzt werden muß!

An Stelle von Einzelquittungen bestätigen wir mit herzlichem Dank an die Spender den weiteren Eingang folgender Spenden:

	ℳ
Max Berner-Schneidemühl	40,—
A. Wach, Karolinenthal i. P.	25,—
Louis Neß in Groß-Friedrichsberg	25,—
Karl Sgodda, Goldau bei Sommerau O.-Pr.	20,—
(alle vier durch Bürgerm. Miegel-Schneidemühl)	
Übertrag	110,—

	ℳ
Übertrag	110,—
Ortsgruppe Waren	20,—
Emil Krüger-Greifenberg (durch Geschädigtenhilfe) .	5,—
Ortsgr. Friedeberg (Queiß)	2,20
zusammen	137,20
dazu aus Nr. 47	9751,25
im ganzen	9888,45

Weitere Spenden werden unter der Anschrift: Deutscher Ostbund, Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43, auf Postscheckkonto: Berlin 104 726 erbeten.

Um die Breslauer Oper.

Die Stimmen, die sich für die Erhaltung der Breslauer Oper einsetzen, mehren sich von Tag zu Tag. Verbände und Einzelpersonen erheben gegen die beabsichtigte Schließung der Oper Protest. Die Breslauer Studentenschaft fordert die Unterstützung der Bühne, die während eines Jahrhunderts ein wichtiger Kulturfaktor für den deutschen Osten war. Wie die „Schlesische Tagespost“ berichtet, sind bisher rund 25 000 Stimmen aus allen Teilen Schlesiens abgegeben worden, die ihr Interesse an der Erhaltung der Oper bekunden. Ein Mangel an Besuchern kann nicht als Grund für die Schließung angegeben werden; denn ebenso wie in Königsberg und Danzig ist die Besucherzahl in den letzten Jahren beständig gestiegen.

In Breslau fand am 9. Februar, vormittags, eine von etwa 60 Vereinen und Verbänden einberufene und von mehreren tausend Menschen besuchte Kundgebung für die Erhaltung der Breslauer Oper statt. In ihrem Verlauf protestierten der Präsident der Breslauer Handelskammer, Dr. Grund, Professor Eugen Kühnemann, Professor Baur, der Leiter des Breslauer Büchereiwesens, Lizentiat Moering, und Karl Wallauer als Vertreter der Bühnengenossenschaft unter stürmischem Beifall gegen die Schließung der einzigen großen Kunstpflegestätte der beiden schlesischen Provinzen. Künstler wie Richard Strauß, Franz Schrecker, Max von Schillings, Barbara Kemp, Leo Slezak, aber auch Vertreter neuester Musik, wie Kurt Weil, daneben Männer des Schrifttums, wie Ludwig Fulda, Alfred Kerr, Hermann Stehr hatten schriftlich ihre Sympathie mit der Kundgebung in zum Teil recht scharfen Worten ausgesprochen.

Rektoren und Senate der Breslauer Universität und der Technischen Hochschule haben sich in einer Eingabe an den Reichskanzler und die übrigen beteiligten Reichsstellen gewandt, um auf die Gefahr hinzuweisen, die die Schließung des Breslauer Staatstheaters für das kulturelle Leben des Ostens bedeuten würde.

Bundesnachrichten.

Zugehörigkeit der Beamten zum Ostbund.

Gegenüber anders lautenden Zeitungsnachrichten haben wir an zuständiger Stelle in Erfahrung gebracht, daß ein Verbot an die Beamten, dem Deutschen Ostbund anzugehören oder beizutreten, von der preußischen Staatsregierung nicht erlassen worden ist.

Sendet die Beiträge ein!

Mit Rücksicht auf die bevorstehende Bundestagung des Deutschen Ostbundes in Berlin, der die Jahresrechnung vorgelegt werden muß, bitten wir dringend, daß diejenigen Ortsgruppen, die mit ihren Abrechnungen noch im Rückstande sind, uns die Abrechnungen und Rechnungsbeträge über die Landesverbände baldigst zugehen lassen. Wir bemerken dabei, daß die Frage des Mehrstimmenrechts sowohl für Vorstand wie Vertreter-Versammlung von der ordnungsmäßigen und vollständigen Abrechnung abhängig ist.

Die Vorteile unserer Sterbekasse.

Der Beitritt ist für jedes Ortsgruppenmitglied und dessen Ehefrau auf der Grundlage der folgenden Beitrittstafel zulässig. Der Beitrag bleibt für jeden Versicherten während der Zugehörigkeit zur Versicherung gleich. Das Sterbegeld beträgt je nach Höhe der abgeschlossenen Versicherung 300—1500 RM. Die Beiträge sind außergewöhnlich niedrig und betragen für je 300 RM. Sterbegeld vierteljährlich

1. wenn der Beitrag längstens **bis zum 85. Lebensjahre** gezahlt wird,

in der Eintritts-Altersgruppe: Jahre:	A bis 30	B 31–35	C 36–40	D 41–45	E 46–50	F 51–55	G 56–60	H 61–65	J 66–70
Beitrag RM.:	1,35	1,65	2,10	2,40	3,—	3,75	4,80	6,30	8,55

2. wenn der Beitrag längstens **25 Jahre** gezahlt wird

in der Eintritts-Altersgruppe: Jahre:	A bis 30	B 31–35	C 36–40	D 41–45	E 46–50	F 51–55	G 56–60	H 61–65	J 66–70
Beitrag RM.:	1,65	1,95	2,25	2,65	3,15	3,90	4,95	—	—

Der Beitrag richtet sich für die ganze Dauer der Versicherung nach dem Beitrittsalter. Auskunft geben die Vertrauensmänner unserer Ortsgruppen; auch ist die Bundesleitung Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43, gern bereit, weitere Auskunft zu erteilen.

Aus der Bundesarbeit.

Landesverband Berlin-Brandenburg.

Die Ortsgruppe Berlin-Nord hielt ihre Hauptversammlung am 3. Februar im Kriegervereinshaus ab. Nach Begrüßung der etwa 250 Mitglieder und Gäste durch den Vorsitzenden, Herrn Schulz, nahm die Versammlung den Jahresbericht entgegen, der die mühevolle Arbeit der Ostbundleitung, des Landesverbandes Berlin-Brandenburg und des Vorstandes der Ortsgruppe im Interesse der Ostmark und ihrer Bewohner besonders hervorhob und mit dem Gelöbnis schloß, dem Deutschen Ostbund die Treue zu halten, damit er die im Interesse der Ostmark und des gesamten Vaterlandes notwendige Arbeit auch in der Gegenwart und Zukunft mit dem nötigen Nachdruck zu leisten vermag. Die Ortsgruppe hatte Ende 1929 416 Mitglieder. Das Vermögen hat sich gegenüber dem Vorjahr um 437,26 ℳ verringert. Es haben 1 Haupt- und 10 durchweg gut besuchte Monatsversammlungen, sowie 18 Vorstandssitzungen stattgefunden. Frauendienst und Jugendgruppe sind namentlich in letzter Zeit besonders rührig gewesen und halten regelmäßige Zusammenkünfte ab. Die Sterbebeihilfe der Ortsgruppe ist durch einstimmigen Beschluß der Mitglieder am 30. Januar 1930 aufgelöst worden, da die Mitgliederzahl unter 100 heruntergegangen war und das durch Umlage aufzubringende Sterbegeld soweit reduziert werden mußte, daß es eine praktische Hilfe nicht mehr darstellte. Dem Kassenführer und Gesamtvorstand wurde Entlastung erteilt, die ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt: 1. Vorsitzender Franz Schulz, 2. Max Lanzke, 1. Kassierer Otto Becker, 2. Karl Kirsten, 1. Schriftführer Adolf Okowiak, 2. Felix Prodoehl, Beisitzer Heinrich Kohlhoff, Alfred Salinger, Otto Kraft; Kassenprüfer Moritz Werner, Otto Liebelt; Frauendienst Frau Lanzke; Jugendführer Eduard Hinz; Fahnenabordnung Ebel, Baehr, Pfeiffer; Vertreter Aßwald, Lehnert. Nach Erledigung des übrigen geschäftlichen Teils blieb man noch ein Stündchen gemütlich beisammen.

Die Ortsgruppe Erkner (Vors. Strommeister a. D. Forstmann, Jahnpromenade 12) hielt jüngst eine Monatsversammlung ab. Die reichhaltige Tagesordnung wickelte sich schnell ab. Hierauf wurde die Angelegenheit Brückmann gestreift. Herr Forstmann berichtete über die Kundgebung der Szczypiorno-Internierten. Herr Schade als Teilnehmer derselben und ehemaliger Internierter streifte kurz die Feier und gab noch einige Episoden aus der Internierung zum besten. Anschließend wurde über die letzten Rundschreiben und die Verbandstagung berichtet, worauf der 1. Vorsitzende die Zusammenhänge des Polenvertrages streifte. Darauf fesselte Herr Falkenberg die Zuhörer mit seinem Vortrag „Unmöglichkeit der jetzigen Ostgrenzen."

Ortsgruppe Oranienburg. Über die Denkschrift der sechs Landeshauptleute und den mit ihrer Herausgabe verbundenen Presseempfang berichtete im Rahmen einer gut besuchten Sitzung Bundespräsident Dr. Lüdtke. Er entwarf ein erschütterndes Bild der Sterbensnot unserer Ostprovinzen und wies nach, daß der deutsche Osten und damit das deutsche Volk zum Untergang verurteilt seien, wenn sich nicht Deutschland in letzter Stunde zu durchgreifender Hilfe entschließt. Seit vielen Jahren habe der Deutsche Ostbund die Öffentlichkeit auf das Verkümmern des uns verbliebenen Ostens hingewiesen; in seiner Wochenschrift „Ostland" habe er ständig unter der Rubrik „Und wo bleibt der Osten?" auf die furchtbaren Schäden hingewiesen, die die östliche Wirtschaft zum Erliegen bringen und unsere Ostmarken entvölkern, während sich drüben das waffenstarrende Polen mit gewaltigen Völkermassen aufstaut. Erfreulicherweise haben sich nunmehr die Landeshauptleute der sechs Ostprovinzen zusammengetan, um auf jene Grenznot und die aus ihr entstehenden Gefahren hinzuweisen. Der Landeshauptmann der Grenzmark Posen-Westpreußen, Dr. Caspari, habe eindringlich und von einmütiger Zustimmung begleitet den Satz vertreten, daß Ostnot Reiches Not sei und daß die zur Katastrophe treibende Not der Ostmark eine zielbewußte, einheitliche Staatspflege erfordere, wenn altes deutsches Kulturland erhalten bleiben soll. Die Hauptursache, so führte Dr. Caspari mit Recht aus, läge in der brutalen Willkür, mit der man in Versailles den Osten zerrissen habe. Zusammen mit Behörden und Parlamenten arbeite der Deutsche Ostbund an der Aufklärung über die brennendsten Fragen der Gegenwart und helfe durch Kulturarbeit und Siedlung mit daran, ihnen zu begegnen. Der Redner begrüßte mit Dankesworten das Vorgehen des „Oranienburger General-Anzeigers", durch seine Sonderbeilage „Brüder jenseits der Grenze" Aufklärung über die Nöte und Aufgaben des Grenz- und Auslanddeutschtums, insbesondere auch der Ostmark, zu bieten. Der reiche Beifall sowie die Aussprache bewiesen die Zustimmung der Versammelten zu diesen Ausführungen. Es wurde der lebhafte Wunsch ausgesprochen, daß der Vortragende vor einer größeren Öffentlichkeit in Oranienburg, namentlich vor Vertretern der Schulen, Behörden, Vereine usw. seine Gedankengänge wiederholen möchte. — Im Verlauf des von dem Vorsitzenden, Bankbeamten Hinz jun., geleiteten Abends, fanden noch ausgiebige Beratungen und Besprechungen statt, u. a. über die von der Ortsgruppe zu beschaffende Fahne, die, wie der Leiter des Fahnenausschusses, Herr Glatzer sen., berichtete, im Sommer feierlich geweiht werden soll.

Die Ortsgruppe Potsdam und Umgegend feierte am 25. Januar ihr diesjähriges Stiftungsfest. Eingeleitet wurde das Fest durch einige Musikstücke der Kapelle Überscheer und durch zwei von der Gesangsgruppe klangrein vorgetragene Lieder. Recht wirkungsvoll war der Prolog, der von lebenden Bildern und dazu passenden Liedern begleitet wurde: „Im Kampfe um die deutsche Ostmark 1918 bis 1930!" Dieser Prolog ist von zwei Mitgliedern des Vergnügungsausschusses verfaßt und zusammengestellt worden. Dann folgte der Festvortrag des 1. Vorsitzenden, Herrn Blum, der der Abtrennung der Ostgebiete und des Abstimmungssieges 1920 gedachte. Der Redner ging auf den Wert und die Bedeutung der vor 700 Jahren begonnenen Kolonisationsarbeit des deutschen Ritterordens in Westpreußen ein. Der Ordensrittermarsch beschloß die mit Beifall aufgenommenen Ausführungen. Ein recht lebendig gespielter Einakter „Das süße Mädel" leitete zum gemütlichen Teil des Abends über.

Ortsgruppe Strasburg (Uckermark). Die seit dem 8. Mai 1925 bestehende Gesangsabteilung der Ortsgruppe befindet sich, seitdem Herr Mittelschulkonrektor Georg Müller im vorigen Jahre ihre Leitung übernahm, in einer erfreulichen Aufwärtsentwicklung. Dem neuen Dirigenten ist es in kurzer Zeit gelungen, den gemischten Chor auf einen bisher noch niemals erreichten Bestand von 44 Mitgliedern (28 Damen und 16 Herren) zu bringen und somit starkes Interesse und große Begeisterung für die Pflege des deutschen Liedes zu erwecken. Für die örtliche Ausbreitung der kulturellen Zwecke und Ziele der Deutschen Ostbundbewegung bedeutet die tatkräftige Mitarbeit und Unterstützung der Gesangsabteilung eine wesentliche Förderung unserer Bestrebungen. Als Auszeichnung für treue Mitarbeit in der Gesangsgruppe gelangten seit 1926 für zweijährige Mitgliedschaft und seit 1929 auch für fünfjährige Mitgliedschaft Buchspenden zur Verteilung. Es konnten bereits 28 Mitglieder mit diesen Spenden bedacht werden. Die Übungsabende der Gesangsabteilung finden regelmäßig am Dienstag jeder Woche im Hotel Nußbaum am Markt statt.

Landesverband Grenzmark Posen-Westpreußen.

Ortsgruppe Behle-Lemnitz. Am 12. Januar beging die Ortsgruppe ihr Wintervergnügen, an dem sich auch Vertreter der Ortsgruppe Schönlanke, die Kunst- und Bildungsbühne Schönlanke sowie zahlreiche Bewohner des Ortes und der Umgegend beteiligten. Den Abend eröffnete Jungbauer Laube, Charlottenhof, mit einem zu Herzen gehenden Prolog, der in den Zuhörern anläßlich der „Zehn Jahre entrissenen Ostlande" vergangene Zeit wachrief. Dann hielt der Vorsitzende der Ortsgruppe, Gutsbesitzer Becker, Charlottenhof, eine markige, zündende Ansprache, in welcher er Gedanken der Trauer um verlorene Heimat, Brüder und Schwestern, Hab und Gut entwickelte. Darauf führte die Kunst- und Bildungsbühne Schönlanke das Lustspiel „Der keusche Lebemann" auf. Das Spiel war gut und flott und der Beifall groß. Den Schluß bildete ein Tanz.

Die Ortsgruppe Schneidemühl hielt am 6. Februar im Schmidtschen Lokale eine Versammlung ab, in der der Vorsitzende Riemer zunächst einen kurzen Überblick über die durch das Abkommen mit Polen für die Entschädigung geschaffene neue Lage gab. Heimat-

Ostland-Kultur

Beilage zum „Ostland", Wochenschrift des Deutschen Ostbundes E. V.

Nr. 4. – 11. Jahrg. | **Nach Ostland wollen wir reiten!** | 14. Februar 1930.

Der Kampf um das deutsche Rawitsch.

Erinnerungen von * * *.



Rawitsch: Protestzug der deutschen Bevölkerung durch die Stadt nach dem Bekanntwerden des Friedensdiktates von Versailles (Juli 1919).

Am 5. November 1916 proklamierten die Zentralmächte, Deutschland und Österreich, die Unabhängigkeit Polens. Am 11. November 1917 wurde durch sie die Universität Warschau errichtet und eröffnet. Am 11. November 1918 vertrieb das polnische Volk, das von seiner Selbständigkeit höchstens zu träumen gewagt hatte, seine deutschen Befreier. Den deutschen Opfern, der deutschen Hilfe verdankt die polnische Nation ihre Auferstehung und bringt ihr Dankgefühl in der Vertreibung ihrer Befreier zum Ausdruck. Das Generalgouvernement Warschau wäre sicher in deutscher Hand geblieben, wenn nicht die Disziplin der Besatzungstruppen zerbrochen worden wäre. Der Abzug der Deutschen wurde von dürftig bewaffneten Polenkontingenten erbettelt. Damals schon ging durch die Provinz Posen ein geheimes Raunen von Wiedervereinigung mit dem „Stammlande", obwohl eine offene Feindschaft der Posener Polen gegen die Kongreßpolen bestand. Gerüchte von Deutschenvertreibungen tauchten auf. Die Ersatzformationen in den Posenschen Garnisonen waren schwach und von wenigen Offizieren und Unteroffizieren geführt. — Der Klaviervirtuose Paderewski mit einer Ententemission auf dem Wege nach Warschau, der mit deutscher Erlaubnis durch Posen kam, gab am 26. Dezember 1918 das Signal zum Aufstande. Die deutsche Regierung in Berlin war stark in Anspruch genommen mit den spartakistischen Aufständen, so daß es einzelnen polnischen Elementen gelang, in der Posenschen Regierung sich feste Plätze zu sichern unter freundschaftlichsten Vorspiegelungen aller Art. — Das in Rawitsch beheimatete Infanterie-Regiment Nr. 50 war von seinem Kommandeur, Major Richert, nach Hause gebracht worden. Die Demobilisierung war am 23. Dezember 1918 beendet. Es bestand aus insgesamt 323 Mann, darunter 250 Polen, die, aus dem Feldrekrutendepot stammend, allesamt noch kein Pulver gerochen hatten. Sie unterstanden außer ihrem Kommandeur in zwei Bataillonen Major Vogt und Hauptmann Grosser. Die Vorgänge zu Weihnachten in Posen alarmierten die gute deutsche Stadt Rawitsch. Weit vorausschauend wurde bald eine Verteidigung der Stadt ausgearbeitet. Landrat v. Günther führte den Vorsitz des Ausschusses. Inzwischen waren Ostrowo und Krotoschin in der Nacht vom 30. zum 31. Dezember 1918 überrumpelt worden, natürlich unter Kundgebungen allerfreundschaftlichster Gesinnung. Das schicksalsschwere Jahr 1919 begann. Die jungen polnischen Soldaten wurden vom Regiment, soweit sie noch nicht mit der Waffe davongelaufen waren, schleunigst entlassen. Somit bestand die bewaffnete Macht in Rawitsch aus rund 100 Gewehren. Am 3. Januar 1919 bildete sich in einer Versammlung ernster deutscher verteidigungsbereiter Männer im Schützenhause, die von dem tatkräftigen Studienrat Dr. Schmitz, Lt. d. Res., einberufen war, eine Volkswehr aus etwa 500 zuverlässigen Kämpfern zur Verteidigung der Stadt. Das 5. Armeekorps wurde am 7. Januar 1919 wieder mobil gemacht für die noch in fester deutscher Hand befindlichen Kreise Posens. Und das tat bitter not. In den kleinen Städten Görchen und Jutroschin, zum Kreise Rawitsch gehörig, organisierten sich Soldaten polnischer Nationalität mit preußischen nagelneuen Montierungen und Waffen, die aus den Depots in Posen entwendet waren. Die Ungewißheit und Erregung der Rawitscher Bürger steigert sich, zumal Probst Czakrczewski aus dem nahen Golejewko mit einem Ultimatum an die Stadtverwaltung herantritt und die sofortige Übergabe der Stadt unter allerlei Versprechungen und Verbrüderungsphrasen fordert. Aus Breslau eilt Oberpräsident Philipp herbei, feuert die Stadt zum Ausharren an und besorgt Hilfe, Material und Mannschaftenzuwachs. General v. Diepenbrock übernimmt das Kommando über das Sicherungsgebiet von Rawitsch. Hier organisiert sich Regiment Nr. 50, anschließend in Trachenberg Grenadier-Regiment Nr. 6 und Infanterie-Regiment 329 in Herrnstadt. Über Rawitsch wird das Standrecht proklamiert, wodurch Ruhe, Ordnung, Sicherheit wesentlich gefördert werden. Das bisher noch ungesicherte Städtchen Sarne, 4 km nordöstlich Rawitsch, wird am 10. Januar von den Polen genommen. Ein Pole macht sich sofort zum Bürgermeister. Am Tage darauf wirft Hauptmann Grosser mit seinen Truppen und der Rawitscher Bürgerwehr die Geister, die nicht gerufen waren, wieder hinaus. Sarne bekommt ein Wachtkommando unter Lt. Berger (Sarner Kind). Kreistierarzt Dr. Huth, ebenfalls in Sarne, hochbegeistert für die Befreiung seines Städtchens, tut sich rühmlich hervor und schafft schnell eine Bürgerwehr Sarne. Genau ein Jahr später, als alles vorbei ist, stirbt er an gebrochenem Herzen, kurz vor der Übergabe an die Polen. Sein Tod wirkt tief erschütternd. — Am 8. Januar 1919 wird das große Dorf Slupia, 8 km östlich von Rawitsch, von polnischen Bewaffneten gesäubert. Die Kampflinie N. S. bildet sich von Bojanowo bis Korsenz. Der Pole greift die schwachen Positionen der Deutschen an. Es beginnen sich die Verluste zu mehren. Leutnant Wende vom 50. Regiment, im Felde äußerst wertvoll und tapfer, Rawitscher Söhne, unter ihnen auch Unteroffizier Reisch, fallen. Artillerie kommt zu Hilfe, vier Geschütze, die die Anmarschstraßen von Görchen, Plänekrug usw. mit Feuer belegen. Mit Anfang Februar beginnen die allnächtlichen Schießereien an allen Ecken. Jetzt nahen die ersten schweren Tage. In der Nacht von Montag zu Dienstag, vom 4. zum 5. Februar, nehmen die Polen Sarne unter starken beiderseitigen Verlusten. Die Sarner Bürger geteilt, teils für die Polen, teils für die Deutschen, wodurch der Kampf erbitterter wird. Der brave Kantor Arnd fällt, liegt drei Tage unbeerdigt auf dem Pflaster am Rathaus, ohne Stiefel, Uhr, Trauring usw. Rawitsch

ist stark bedroht. Südlich an der Chaussee nach Breslau Kämpfe um Lindenhof herum, 1 km vor der Stadt. Feldwebel Kühn (Rawitscher Kind) und andere fallen. Am 5. Februar früh um 4 Uhr trifft aus Obernigk der dortige Anstaltsarzt Dr. Köbisch mit seiner Einwohnerwehr ein, 90 Mann. In der Nacht vom 5. zum 6. Februar, Mittwoch zu Donnerstag, stehen die Polen, von Ost und Nordost kommend, vor den Toren in Rawitsch. Sie sind schon bis zum Zepter, einer Fabrik mit Gasthaus, vorgedrungen. Sarne, Sarnowko, Laszczyn, Eichenbronn gehen verloren. Es ist kalte Schneenacht, unsere Leute liegen draußen. Fünfziger, Bürgerwehr, Obernigker verteidigen die Stadt. Alle Sirenen der Fabriken in der Stadt und der Feuerwehr heulen: Bürger heraus! Der Kampf wird heftiger. In der Stadt hört man die Verwundeten schreien. Alles ist auf. Alle Glocken werden stundenlang geläutet. „Hört Ihr's wimmern hoch vom Turm, das ist Sturm!" schrillt's allen ins Herz. Meldereiter sausen auf eisigem, glattem Pflaster durch die Stadt. Wie es Tag wird, werden die Polen zurückgeworfen, östlich über Friedrichsweiler, nordöstlich nach Sarne. Beim Eindringen nach Friedrichsweiler bekommt Lt. Eckert (Rawitscher Kind) einen Bauchschuß, geht trotzdem vor, bis er tot hinsinkt. Uhrmacher Taler (Rawitscher Kind) fällt. Bei Laszczyn wird der lahme Sohn des Arztes Dr. Plesch, der beim Fliehen nicht mit fort kann, von den Polen auf einen Kastenwagen geworfen und trotz Bittens und Flehens mit einer Rodehacke totgeschlagen, zweiter und letzter Sohn seines Vaters. Der andere fiel als Fliegeroffizier im Westen. Nachmittags 5 Uhr trifft das freiwillige Jägerbataillon Kirchheim aus Goslar zur Hilfe ein. Kampfesfroh marschiert es über den Markt unter Hörnerklang: „Im Wald und auf der Heide —," während von einer eben eingetroffenen Batterie, die am Bahnhof aufgefahren ist, aus 15-cm-Langrohr-Geschützen die Granaten über Rawitsch weg gen Osten rauschen. Die Jäger beziehen in den Bürgerschulen Quartier, während Soldaten durch die Stadt sausen: Alles Zivil sofort in die Häuser! Die Polen werden bis nach Görchen, 11 km nordöstlich Rawitsch, zurückgedrängt. Die Bürgerschaft atmet auf. Der Feind hat viel von seinem Unternehmungsgeist eingebüßt. Nacheinander kommen Freiwilligenbataillone zu Hilfe: Förster, Thorau und van der Decken, freilich nicht mit dem Kampfeswert, den sie versprachen. Es schlossen sich da auch manche dunklen Ritter an, die mehr Wert auf Raufen und Rauben legten, als auf soldatische Tugenden und Verteidigung. Manneszucht unter Zügellose zu bringen, ist keine leichte Aufgabe für die Führer gewesen. —

Die folgenden Februartage brachten Kälte, Schnee und vorgetragene Gefechte bis Gründorf, Wydawy, Stwolnow. Die Dombroczna und Orla mußten überschritten werden. Bei der Försterei Streitfurt und bei Wiesental ging Major Vogt mit den Fünfzigern vor, in dünnen Wellen, wie auf dem Exerzierplatze. Die Polen schossen, bevor sie flohen, noch auf 20 m Entfernung und erlitten sehr große Verluste. Um 9 Uhr vormittags am 10. Februar waren die Polen in der Flucht und die Orte östlich Rawitsch in deutscher Hand. Damit endete der erste Kampfabschnitt gegen die hordenhaft kämpfenden Polen. Ruhe allerdings ließen sie nicht, denn ihre Patrouillen beunruhigten gleichwohl immer wieder die Orte und Einwohner rings umher.

In die deutsche Verteidigung kam am gleichen Tage eine gewisse Stabilität, indem Generalmajor Frhr. v. Lüttwitz (Bruder des Kapp-Lüttwitz) als Abschnittskommandeur den Befehl über die verteidigende Truppe im Abschnitt Rawitsch übernahm und bis zum 17. Januar 1920 in seiner Hand behielt. In den nächsten Tagen verloren noch manche guten Rawitscher ihr Leben um die Heimat, u. a. der Offizier-Stellvertreter Vesem, auf einer Postenrevision ein Pionieroffizier und noch einige andere, besonders von 7/50. — Mit dem Waffenstillstandsabkommen von Spaa wird auch bei Rawitsch Waffenstillstand beiderseits geboten. Trotzdem bleibt es bei dauerndem Geschieße polnischerseits, so daß trotz Demarkationslinie niemand sicher ist. Tägliche Eingänge beim Regiment Nr. 50 berichten von Beschießungen der Posten durch die Polen. Am 5. März wird das Freikorps Thorau wegen grober Unzuverlässigkeit über Liegnitz nach Hannover abgeschoben, nachdem es unter großen Schwierigkeiten entwaffnet worden war. Die Volkswehren werden zu Bataillonen formiert und unter Befehl des Regiments Nr. 50 gestellt. Das Regiment übernimmt Oberstleutnant Keil. Auch im April hören die Beschießungen unserer Posten durch die Polen nicht auf. Freiwilligenbataillon Förster wird auch, weil unzuverlässig, abtransportiert. Am 1. Mai übernimmt Oberst v. Paczynski-Tenczyn, der das Regiment im Kriege siegreich geführt hatte, das Kommando über das Regiment.

Jetzt begann in den Nöten für Rawitsch eine ganz neue Zeit. Uns Rawitschern schlugen erleichtert die Herzen in dem guten Glauben, daß wir die Feinde los sind. Allein, es sollte anders kommen. Aus dem Hexen-Friedenskessel von Versailles kamen die unglaublichsten Nachrichten. Die 14 Punkte Wilsons waren unter den Tisch gefallen und Rawitsch mit seinen 90 v. H. Urdeutschen (1919) sollte polnisch werden. Wie schmerzten nun erst recht die Wunden der Verluste! Am 7. Mai wurde die Angst und die Vermutung zur Gewißheit. Die „Siegerpolen" sollten ein Reich von vorher nie geahnten Ausmaßen bekommen. Reindeutsche Erde sollte polnisch werden, wo selbst die wenigen polnisch sprechenden Menschen durchaus deutsch gesinnt waren. Polnische Gemeindevorsteher aus dem Kreise Rawitsch riefen entrüstet über die polnische Wirtschaft bei den Kontrollversammlungen den von weitem zuschauenden Major Hucke vom ehemaligen Bezirkskommando Rawitsch, der noch in Rawitsch verblieben war, an, er möge Ordnung schaffen kommen. Ist das kein Beweis für die deutsche Gesinnung der polnisch sprechenden Polen! Über den Versailler Frevel erfaßte die Bevölkerung und Verteidiger ein Sturm der Entrüstung und Wut. Eine Volksbewegung wird angefacht von kochendem Zorn und Eifer: Was deutsch war und ist, mit Waffe und Blut gegen die Polen verteidigt und gehalten, muß deutsch bleiben! — — Alles andere ist Irrsinn. So wogten Heimatsliebe, Trutz und Rechtsbewußtsein hoch empor in Herzen, Häusern, Straßen, Kirchen, Familien und Truppen. — Für den alten Bürgermeister Krakau (in Baden-Baden gestorben am 25. November 1929) trat der Beigeordnete Georg Linz, Hauptmann d. Res. im Regiment Nr. 50, an die Spitze des bedrohten Gemeinwesens. Studienrat Dr. Schmitz, der wackere Führer, bekam neue Aufgaben. Mit zündenden Worten in den weitverbreiteten Aufsätzen: Recht muß Recht bleiben! und anderen, die durch die Lande flogen, begeisterte er Volk und Regierung. Weiter entwarf dieser Mann, Historiker von Beruf, in rastloser Arbeit Karten von der deutschen Provinz Posen; mit statistischem Material erdrückend nachweisend, daß an dem Deutschtum der Provinz und in Rawitsch nicht zu rütteln sei. Er überreichte seine Arbeiten persönlich den in Frage kommenden Ministern und Behörden, und sie wanderten in die Häuser der englischen und französischen Diplomaten, ja sogar bis an den Beratungstisch von Versailles. Hoffnungsvoll kehrte er heim und glaubte an die Gerechtigkeit der Geschichte. Neben ihm stand Schulter an Schulter der zweite Geistliche der evangelischen Kirchengemeinde Rawitsch, Pastor Schottke, ein hochberedter Mann und Eiferer für die gerechte Sache unserer Stadt. Seine glühende Liebe zur Gemeinde, zur Heimat, sein Gerechtigkeitssinn und seine hinreißende Begabung, durch seine Worte einen Wall aufzurichten um Recht und Gerechtigkeit, um treue Hände und Herzen, riß alles fort und hinein in die verankerte Hoffnung: Rawitsch bleibt deutsch!! Tausende und aber Tausende von Dankestränen sind bei seinen Worten geflossen — er hatte auch die weiten Wege zu den Staatsleitern, die Mühe stundenlangen Wartens nicht gescheut. Und er **konnte** zu seinen Worten Zuversicht haben. Am 9. Mai im gedrückt vollen Schützenhause riß er seine Zuhörer fort, und sie folgten spontan wie ungewollt mit auf die Straße zu unvergeßlichen öffentlichen Protesten und Volksumzügen. Der über 1 ha große Marktplatz faßte die Menschen nicht. An allen vier Ecken redeten echt deutsche Männer über die Schmach und Schande von Versailles. Eine Kommission aus Versailles erschien, Engländer, Franzosen, Japaner, Amerikaner, um sich über den Stand der Dinge in Rawitsch zu überzeugen. Alle waren erstaunt, **wie** deutsch Rawitsch ist. Sie sagten selbst: Wir sehen in den Straßen nicht ein einziges polnisches Schild, nicht eine polnische Reklame. In wenigen Minuten stand die ganze Einwohnerschaft bittend vor dem Schützenhause, in dem die Konferenz tagte. Mit erhobenen Händen schrie sie um Abwendung des Todesurteils über die Heimat. Die Teilnehmer der Konferenz faßten die immer mehr anschwellende Erregung als Drohung gegen ihr Leben auf, gerieten in Angst, und der Landrat mußte schleunigst heraus zu den Demonstrierenden und bat flehentlich, die Leute möchten sich beruhigen und nach Hause gehen; die Konferenzteilnehmer würden ihre Wünsche vertreten. Und in wenigen Minuten war der Schützenplatz leer. Neue Hoffnungen brachten die Menge zur Ruhe. Zahlreiche Namen von führenden deutschen Männern wären an dieser Stelle noch zu nennen, aber es ist unmöglich, da es an Raum mangelt. Die Garnison wurde inzwischen zur alten Straffheit wieder hochgebracht, denn es konnten noch sehr schwere Aufgaben kommen. Die Bürgerschaft trug die erhöhten Lasten der verstärkten Besatzung mit Geduld, in Freundschaft und Einigkeit mit den Verteidigern. Die Polen hatten inzwischen erfahren, daß die Rawitscher nicht gewillt waren, die Verschacherung an Polen so ohne weiteres hinzunehmen. Immerfort gab's wieder Kleinkrieg. Unsere Waffen wurden vermehrt. Mehrere 21-cm-Mörser und Minenwerfer wurden zur Bekämpfung der zähen Feinde hinzugezogen. Wir sind zu großem Schlage, bei dem es um die ganze Provinz Posen geht, bereit, und wir rechnen mit einem entschiedenen Nein! der Reichsregierung. Doch unter dem Drucke der Drohung des Einmarsches der Siegertruppen wird am 28. Juni 1919 unterzeichnet. Das Schicksal der deutschen Stadt Rawitsch ist besiegelt. — Lähmend liegt dieser Gedanke auf der Bevölkerung. Die Unterzeichnung des Versailler Diktates wirkt sich auch bei uns im kleinen aus. Truppen mit ihren Stäben verlassen uns. Die Kämpfe mit den Polen beginnen wieder. Die alte Feldscheune zwischen Laszczyn und Zolendnicze, eine der geringen Deckungen gegen die Angriffe von Sarne her, ist am 3. Juli von polnischen Männern besetzt. Die deutsche Feldwache wird im Herannahen niedergemetzelt. Die deutsche Antwort sind 210 Granaten gegen das polnische Anmarschgebiet. Überall neue Kleinkämpfe —, nördlich bei Gerlachowo und Kornaszewo, der Führer unserer Feldwache in genannter Feldscheune, Lt. Jungser (Rawitscher Kind) wird im Vorgehen schwer verwundet, dann von den Polen aufgelesen, verstümmelt und zu Tode gequält, so daß es unmöglich ist, seine Leiche seiner unglücklichen Mutter, einer Witwe, zu zeigen. Die Polen beschießen nun Wilhelmsgrund und die Kasernen, aber ohne Erfolg. Zwei Blindgänger hatten sich im Kantorgarten friedlich niedergelassen, die 1920 beim Spargelstechen gefunden und sorgsam beseitigt wurden. Am 28. August wird endlich die geplante Demarkationslinie durch Major Vogt mit polnischen Offizieren (ehemals preußische Reserve-Offiziere) mittels Strohwippen festgelegt, und damit trat etwas Ruhe ein, während in Rawitsch angesichts des Unabänderlichen die Unruhe immer größer wird. Viele Familien ziehen ab, um der Drangsalierung und Verarmung aus dem Wege zu gehen. Die Straßen sind weithin belegt durch ganze Kolonnen von Möbelwagen. Das Sterben der Stadt beginnt. Am 10. Januar 1920 tritt der Friede in Kraft und somit der Beginn der Wirksamkeit des Versailler Diktates. Die Räumungsfristen müssen innegehalten werden.

(Schluß auf Seite 16.)

An der Netze.

Von **Eduard Koerth.**

Wir hatten acht Tage Regenwetter hinter uns. Heute nun zerrissen die grauen Wolken, und die Sonne bemühte sich immer wieder, die langen Schleier am Himmel zu durchbrechen.

Schwerfällig kam der lahme Hinz mit seinem Holzbein aus der Haustür gestelzt. „Wasser, kumm!" sagte er zu dem Hunde, der zusammengerollt vor der Heustür lag. Aber Wasser blieb ruhig liegen. Er wußte, es hatte noch keine Eile; und dann war er auch längst aus den flinken Jahren heraus. Wie Hinz erzählte, hatte er schon dreizehn Jahre auf seinem zottigen Rücken. Aber sie waren ihm auch anzusehen; denn schon ganz grau war ihm sein Kopf, fast so grau wie seinem Herrn.

Schwer stützte sich Hinz mit der Linken auf seinen Krückstock, nahm bedächtig die lange Weinflasche, aus der er kunstgerecht den Boden entfernt hatte, an den Mund und: „Tuut, tuut, tutuut!" dröhnte es die noch in Mittagsstille träumende Dorfstraße entlang. Dann drehte er sich langsam im Kreise und ließ so auch die andern Winde seine Wünsche weitertragen, damit kein Säumiger sich entschuldigen konnte. Jetzt erhob sich Wasser, gähnte, indem er lang die Zunge herausstreckte, reckte sich nach Hundeart und setzte sich neben seinen immer noch tutenden Herrn.

Überall kamen Frauen und Kinder aus den Einwohnerhäusern des Gutes und ließen die Kühe aus den Ställen. Nach und nach sammelte sich die Herde unter den großen Rüstern an der Dorfstraße. Endlich war sie vollzählig beisammen, und Hinz hing seine bodenlose Weinflasche behutsam an seinen Ledergurt.

Ja, behutsam ging er mit der Weinflasche um, und doch wurde sie meist nicht alt. Nicht etwa, daß sie beim Tuten geborsten wäre, also im Dienst ihr Leben gelassen hätte, nein, sie fand ihr unrühmliches Ende immer erst nach dem Dienst. „Die Dinger leben man bei mir nicht lange", hatte er erst neulich zu mir gesagt und dabei fast wehmütig auf seine ihm an der Seite ahnungslos baumelnde Flasche geblickt. „Das ist schon die dritte in diesem Jahr. Und das macht gerade der Karabinerhaken. Sehen Sie, ich kann das auch nicht mehr so besehen. Wenn ich denke, der Haken hat in den Ring eingeschnappt, und die Flasche hängt sicher am Riemen, dann hängt sie doch nicht und fällt aufs Pflaster. — Mit dieser wird es mir ja gerade so gehen."

Weichsellied.

Im Werder rauschen die Weiden
regenverschleiert und matt,
Wolken wie lastende Leiden
gehn über die graue Stadt . . .

Das Land ertrinkt in Schweigen —
aus den Kämpen von Schwermut voll,
da klingt's wie von dunklen Geigen.
in weichem Moll . . .

Stromüber geht eine Weise,
die Traum und Sehnsucht vereint,
als ob eine Seele leise
nach innen weint . . .

Bruno Pompecki †.

Dabei hatte er mit einem Ruck seine Flasche nach hinten geschoben, als wenn sie es nicht hören sollte. Als er dann nach einigen Tagen wieder vorbeikam, hatte er mir schon von weitem zugerufen: „Sie is schon wieder entzwee!"

Es war also die vierte in diesem Jahr, die Hinz heute ohne Unfall an seinem Riemen festmachte. Dann nahm er den Krückstock in seine Rechte und sagte zu seinem Hunde: „Na, Wasser, da wi' w' mal Hoh, hoh!" Wasser raffte sich zu einigen Belltönen auf und gnüchelte mit seinem zahnlosen Maule der säumigsten Kuh in den Hacken. So setzte sich die Herde langsam in Bewegung, und langsam ging es die Dorfstraße entlang; denn auch die Kühe hatten keine Eile. Die meisten waren alt, wovon die fast ellenlangen Hörner und schier unzählbaren Ringe darauf zeugten.

„Herr Lehrer, wollen Sie nicht wieder an die Netze angeln kommen?" rief mir Hinz schon von weitem zu. „Sie is tüchtig gestiegen, da wird's was geben."

„Nun ich werde zusehen. Wenn es Nachmittag nur nicht wieder regnen wird!"

„Der Regen is nun vorbei, und es gibt das beste Heuwetter. Kommen Sie nur!" munterte Hinz auf.

Die Schule war aus. Ich nahm meine zerlegbare Angelrute, die im Futteral steckte, von der Wand, tat die sonstigen Angelgeräte in die Tasche und wanderte der Netze zu.

Auf den Höhen, die das Netzebruch im Süden begrenzten, blieb ich stehen und ließ meinen Blick über das weite Tal schweifen: Noch war die Sense nicht durchs Bruch gegangen; noch standen die Wiesen im schönsten Flor. Weite Strecken ließ der blühende Sauerampfer in purpurnem Braun schimmern. An vielen Stellen verschwand das Grün des Grases unter einer Decke von blaßroten Fleischblumen oder goldgelbem Hahnenfuß. Andere Flächen erschienen von dem blühenden Wiesenschaumkraut vollständig weiß. Es war, als wenn in der Nacht der erste Schnee herniedergegangen wäre; an jedem Gras, an jedem Halm schienen die zarten Flocken zu hängen.

Hin und wieder weidete eine Viehherde. Aber wie klein und winzig nahmen sich die Kühe von diesen Höhen gesehen aus, die vierzig Meter über dem Netzespiegel liegen. Auch den lahmen Hinz erkannte ich mit seiner Herde. Er war von allen Viehhirten am übelsten dran. Den ganzen langen Nachmittag mußte er bei seinen Kühen stehen, denn sein Holzbein hinderte ihn am Hinsetzen, mehr aber noch am Aufstehen.

Überall sah das Auge schwarze Haufen aus dem Grün der Wiesen herausragen. Es war Torf. Gleich wühlenden Maulwürfen erschienen die dabei arbeitenden Leute.

Wie ein blaues Band windet sich die Netze durchs Bruch. Immer näher kommt sie den Höhen, auf denen ich stand. Fern im Osten blitzen drei weiße Segel. Links hinterm Pfaffenbusch tutet vor Usch gewaltig ein Schleppdampfer. Auf der anderen Seite der Netze stehen im Bruch verloren zwei einzelne Birken, dabei ein einzelnes Gehöft und weiter ab ein halbverfallener Torfschuppen. Beide so einsam und weltverlassen.

Auf den Höhen hüteten die Kinder des Dorfes ihre Gänse. Auch Hanne Kroschinski war mit seinen fünf „Glöjo" hier. So nannte er immer seine Gänse, wenn er nicht gut auf sie zu sprechen war. Hanne war eine kleine, putzige Kruke, aber ein gar schlimmer ABC-Schütze. Hochdeutsch konnte er nicht sprechen, verstand es auch wenig. Auf meine Frage: „Was ist dein Vater?" antwortete er immer noch wie am ersten Tage: „Brout u Tüffko (Kartoffeln)!" Fragte man ihn aber auf Platt, so wußte Hanne immer Rede und Antwort zu stehen. Also fing ich an: „Hanne, wu steht met'm Leson?" — „Schwack", sagte Hanne treuherzig. „Worüm da?" fragte ich weiter. „'t is to schwaue (schwer)", antwortete Hanne mit ordentlichem Stöhnen. „Wo häst du äbbe dion Fiba?" erkundigte ich mich weiter. „T'Hus", gab Hanne Bescheid. „Wat scha (soll) se da t'Hus?" — „Se scha sik a bistko rögo (ruhen)!— „Wenn nu äbbe morgo wedde nüscht kaast, wat da?" fragte ich vielsagend. — „Ick häbb ni Tiet, d'Glöjö gauho mi we(g)!" Damit ließ mich Hanne stehen und rannte seinen Gänsen nach, die wirklich den Berg hinunterwackelten. Ob es eine List von den „Glöjo" war, um ihren Hirten dem ihm peinlichen Verhör zu entziehen?

Ich ging dann weiter, kam an die Netze und warf die Angel ein. Aber es war heute kein Fangtag. Schließlich legte ich die Angelstange ins Gras und setzte mich auf den hohen Uferrand. Tiefer Friede lag über dem Bruch. Sogar die Kiebitze hielten Ruhe. Nur der große Brachvogel flog wie ein unruhiger Geist über dem Bruch hin und her und ließ dabei sein helltönendes „Tloühüt, tloühüt" oder „Türürü, türürü" hören. Ein großer Oderkahn, hoch mit Brettern beladen, schwamm die Netze abwärts. Der Schiffer suchte durch Staken die langsame Fahrt etwas zu beschleunigen; die beiden Schifferknechte zogen am Ufer in Gurten an langer Leine. Ich stand auf und nahm vorsichtshalber meine Angel aus dem Wasser, und siehe da, ein handlanger Barsch hing am Haken. „So bliewen se man bie, denn wird dett Gericht all vull wer'en!" rief der brandenburgische Schiffer. „Ja", antwortete ich, „ich habe nichts dagegen, aber die Fische wollen nicht". — „Ja, ja, 't is to ville Wasser im Fluß, un denn hät der Fisch öwerall to fräten un is ful tom Bieten. Na, am End' bieten se gegen Abend bäter!" tröstete der Schiffer und stakte weiter.

Dumpfe Axtschläge drangen an mein Ohr, Ich sah auf. Ein Floß aus langen Baumstämmen schob sich langsam aus der nächsten Krümmung. Schlaff hing das Fähnlein Schwarzweißrot an der Stange, die an der Strohbude befestigt war. Der eine Flößer lenkte mit langem Staken das Floß, der andere hieb mit scharfer Axt die „Peitsche", ein langes Ruder, zurecht. Auf meine Frage nach dem Zweck des Ruders antwortete der arbeitende Flößer: „Wenn wir erst auf die Küddow*) kommen, spannen wir dett Rudel hier vorn in die Gabel und lenken dett Floß damit. Jo, denn sinn wir fein raus. Der eene von uns kann denn immer hier in der Bude liggen un pennen. Jo, jo, uff der Küddow is dett en ganz anner Läben wie uff dissem ollen Modderloch. De rinnt so schnell, dett wir nicht to staken un schieben bruken. Jo, wie gesächt, eener von uns licht denn immer inner Bude un pennt, und de anner sitt hier vorn, roocht de Piep un rührt af un to de Peitsche, dett wir nich annen Rand kommen.

---

*) Merkwürdigerweise nennen Schiffer und Flößer die Netze von Usch ab „Küddow".

Wat meenen ſe, wird 't nu all wedder ſcheen Wetter bliewen? Na, wi häbben diſſe Woch ja wat utholln! Keen Faden is uns uffem Leibe trocken gebliebn. Na, ick wer'e mal dett Fiſſergelübde dunn, am End' hilft dett:

Ach liebe Sonne ſcheine
uff meine nackten Beine,
ick wer' doch nie ins Wirtshaus gehn!"

„Na, ſe häbben Glück", ſagte der ſtakende Flößer. „Sehn ſe mal, da kommen de Uſcher Fiſcher, da können ſe mit der ſilbernen Angel angeln!"

„Das wird auch mal ſo ſein", rief einer der beiden Brüder Nowak, die ſchon ziemlich nahe waren, „wir haben man alleene nüſcht. Ein paar Dinger hatten wir ja, aber die haben wir zerſchnitten und damit unſere Haken geſpickt. Wir legen nämlich Aalſchnüre aus." Nun ſchoben die beiden Fiſcher ihre Kähne in die Mündung eines Grabens, zogen ſich ihre Jacken an, nahmen aus dem hintern Kahnende ihre Brotſtullen und ein Fläſchchen Schnaps und ließen ſich es ſchmecken. „Ja, ja", ſagte der ältere Nowak, „mit der lieben Fiſcherei iſt heute nüſcht mehr los. Ja, vor fufzehn, zwanzig Jahren, da gab es in der Netze mehr Schleie als jetzt Ukeleis. Da war in ihrem Dorfe der alte Leibgedinger Borth, der angelte auch ſo gern. Aber der hat Fiſche gekriegt! Nachmittags kam er her und warf einen tüchtigen Beutel Kartoffeln ins Waſſer. Am andern Morgen angelte er an der Stelle und zog einen nach dem andern heraus, immer ſolche Geſen und Bleie wie ein halber Arm. Ja, und was hatten wir früher in unſerer Küddow für Lachſe! Vom Juli bis in den Herbſt kümmerten wir uns um die Fiſcherei in der Netze überhaupt nicht. Tag für Tag lagen wir auf der Küddow und waren hinter den Lachſen her. Und was für Bengels gab es da manchmal! So und ſoviel dreißig Pfund wog mancher. Das Pfund zu achtzig Pfennig — das gab Dreier in Schneidemühl — das gab Geld.

So ſchwelgten die beiden in der Vergangenheit und ſchimpften dann weidlich über die „Dämpfer", die mit ihrem Ungeſtüm die Fiſchbrut vernichteten, über die Schiffer, die der Regierung mit Geradlegungen und Stauwerken in den Ohren lägen, und über die Regierung, die den Schiffern immer zu Willen ſei. „Heute? Alle Jubeljahre gibt's mal 'nen Lachs!"

„Joſef, da nutzt kein Schimpfen nich", ſagte der jüngere Nowak, klappte ſein Taſchenmeſſer zu und trank den letzten Schluck aus dem Fläſchchen. „Hier ſind noch Schnüre, die müſſen wir noch auslegen." Damit hockte er ſich in ſeinen Kahn nieder, ſchob ſich langſam aus dem Graben und paddelte die Netze aufwärts.

„Nichts für ungut", meinte der ältere Nowak und holte ſeine Tabaksdoſe aus der Taſche, „es ging heute wirklich nicht. Aber das nächſte Mal ſollen ſie doch wieder bei uns mit der ſilbernen Angel angeln". Dann paddelte er hinter ſeinem Bruder her.

Die Sonne war unterdeſſen immer tiefer geſunken. Ich nahm meine Angelſtange auseinander, tat ſie ins Futteral und wanderte nach Hauſe. Auch der lahme Hinz kündigte ſeine Heimfahrt an: Tuut, tuut, tutuut!!! — Tutuut! hallte es verloren von den Höhen zurück.

Kulturpolitiſches Merkbuch.

Der Kampf um das deutſche Rawitſch. (Schluß von Seite 14.)

Der traurige Tag der Übergabe, der 17. Januar 1920, rückt heran. Die Vorbereitungen beginnen und geben allen Händen Arbeit, ſo daß die blutende Seele vom Nachdenken über den Schmerz verſchont bleibt. Am 13. Januar werden die beiden Kaiſer-Denkmäler abgeriſſen, das ſchlichte Kriegerdenkmal für die Gefallenen (1864/66, 1870/71), ſpäter von den Polen zerſtört. Am Freitag, den 16. Januar, verſammelt Generalmajor v. Lüttwitz noch einmal ſämtliche abkömmlichen Truppen der Garniſon auf dem Markt zu einer Parade, wo ſo oft an Kaiſers Geburtstag die ſtolze Garniſon paradierte. Ein letzter Parademarſch, ein letztes Hoch auf die ſtolze Garniſon, auf die Stadt, und aus iſt es. Eine Anzahl wackerer Bürger ſammelt ſich mit den übriggebliebenen Offizieren zu einem letzten Abſchiedstrunk in Ludwigs Weinhandlung; Stille herrſcht in den bekannten frohen Räumen, heut vom Schmerz umfangen. Männertränen heiligen die Stunde. Tags darauf kam das Schwerſte: Während der letzte Kommandant, zugleich Übergabekommiſſar, Oberſtleutnant Gürtler, den polniſchen einziehenden Truppen entgegengeht, um ihnen das Zeichen zum Einzug zu erteilen, die ſchon ungeduldig vor der Stadt warteten, verſank Deutſch-Rawitſch im Rauſchen der Ewigkeit. Major Vogt ſammelte die Letzten auf dem Markte. Stumm hielt er auf ſeinem Schimmel. Die Rathausuhr ſchlug 9 — ein Abſchiedswort und ein Hoch aus erſtickendem Munde, ausgebracht von Kantor Lattke, auf die Fünfzigertreue, und mit „Gruppen rechts ſchwenken" gings die Breslauer Straße hinaus, und als das letzte Kochgeſchirr blinkend und zurückwinkend um die Ecke bog, fiel — — nicht der Vorhang — — nein, ein ſchwerer, tiefſchwarzer Trauerſchleier über die tiefe, traurige Nacht des unerbittlichen Schickſals.

Neue Kalender.

Danziger Bote. Volkskalender für das Jahr 1930. Herausgeber Carl Lange. Bezug durch das Büro der Oſtdeutſchen Monatshefte, Danzig-Oliva, Preis 2,50 M.

Unſer Mitarbeiter Carl Lange hat ſeinen Danziger Abreißkalender von neuem herausgebracht. Eine Neuerung beſteht darin, daß die Bilder für die einzelnen Blätter nicht auf dieſen ſelbſt abgedruckt, ſondern dem Kalender in einem beſonderen Verſchluß als Poſtkarten in Kupfertiefdruck beigegeben worden ſind. Mehr als 20 wirkungsvolle Anſichtskarten erwirbt auf dieſe Weiſe der Beſitzer des Kalenders, in dem in Vers und Proſa Danziger Erinnerungen geweckt werden.

Dürer-Kalender 1930. Herausgegeben von Karl Maußner. Künſtleriſche und typographiſche Geſtaltung von Paul Pfund. Sieben-Stäbe-Verlag, Berlin NW 6. Preis 3,50 M.

Zu den ſchönſten Abreißkalendern gehört der ganz auf deutſches Weſen, deutſche Innerlichkeit eingeſtellte Dürer-Kalender. Er will die Einheit von Religion, Dichtung, Kunſt, Volkstum verwirklichen helfen. Dienſt an der Zeit und an der Ewigkeit iſt ſein Ziel. Die Myſtiker und wahrhaften Bildner in Wort und Kunſt ſind hier zu einer Symphonie des Schauens und Strebens aneinandergefügt, wie eine Kette, Glied in Glied. Gleich einem tiefen, machtvollen Geſang ſtrömt das Bekennen! Der letzte Sinn iſt Freude! Iſt Kraft! Iſt die „Luft, die alles füllet" (Terſteegen).

Deutſcher Reichsbahn-Kalender 1930. Konkordia-Verlag, Leipzig.

Von Dr.-Ing. Hans Baumann bearbeitet, geht dieſer prächtige Abreißkalender nun zum vierten Male hinaus und wird ſich durch ſeine gediegenen Bilder und Texte Freunde erwerben. Um ſich eine Vorſtellung von der Bedeutung der Reichsbahn in der Gütererzeugung zu machen, bedenke man, daß täglich 2660 Güterzüge mit 30 bis 40 Wagen je 153 km weit fahren müſſen, um die jährlichen 480 Millionen Tonnen Güter zu befördern. Aber nicht nur hiervon, ſondern auch von dem ganzen ſchönen deutſchen Vaterlande erzählt der Kalender in Wort und Bild, doch möchten wir hier bei Herausgeber und Verleger die dringende Bitte äußern, den Kalender in die ſo notwendige Aufklärungs- und Werbearbeit für den um ſeine Exiſtenz kämpfenden deutſchen Oſten einzuſtellen; vielleicht kann der nächſte Jahrgang unter dieſem Zeichen hinausgehen. Denn auch unſere Reichsbahn ſinkt in ihrer Bedeutung herab, wenn der deutſche Oſten ſtirbt und in ſeinem Fall das ganze Vaterland mitreißt! Die Eiſenbahndirektion und Reichsämter des Oſtens werden den Herausgeber gern in ſolcher Arbeit unterſtützen.

Deutſcher Reichspoſt-Kalender 1930. Konkordia-Verlag, Leipzig. Preis 4 M.

Im Gegenſatz zu dem oben angezeigten Kalender verdient dieſer mit Unterſtützung des Reichspoſtminiſteriums herausgegebene Abreißkalender uneingeſchränkte Anerkennung. Es iſt eine Freude, den Kalender mit ſeinen prachtvollen Bildern, unter denen die Oſtmark ſtärkſte Berückſichtigung gefunden hat, auf ſich wirken zu laſſen. Der oft ſchwierige Dienſt der Poſt (Brief- und Paketdienſt, Kraftpoſten, Luftverkehr, Rundfunk, Bildtelegraphie auf Fernkabelleitung, Weltverkehr uſw.), die Ausbildung der Poſt- und Telegraphenbeamten, auch die ſoziale Arbeit findet auf zahlreichen Blättern Illuſtration. Wir dürfen die Hoffnung ausſprechen, daß der nächſtjährige Kalender den Oſten, von dem diesmal neben Schleſien, der Grenzmark Poſen-Weſtpreußen, Pommern und Brandenburg ganz beſonders Oſtpreußen Berückſichtigung fand, ebenſo ſtark in den Vordergrund ſtellen und ſo zu ſeiner Förderung mit beitragen wird.

Kunſtgaben aus Guſtav Boſſes Verlag.

Der Regensburger Verlag, deſſen Fauſtausgabe wir anläßlich der Goethe-Leſſing-Ausſtellung in Braunſchweig rühmten, hat eine Reihe von Buchausgaben mit Federzeichnungen Hans Wildermanns herausgebracht, die gleichfalls die reife Kunſt dieſes Meiſters zeigen. Zu „Alten deutſchen Minneliedern", zum Johannis-Evangelium, zu Richard Wagners Bühnenweihſpiel „Parſifal" und zu Wilhelm Mattießens Märchen „Die Königsbraut" hat der Künſtler in ſchlichter und tief eindringender Art ernſte und zuweilen auch heitere Bilder geſchaffen, das Märchenhafte, Myſtiſche, Religiöſe und Menſchliche ſeiner literariſchen Vorlagen herausarbeitend und dem Betrachter vielfach näherbringend als das Wort allein es vermag. Dieſe Werke dürfen Zierden jeder Bücherei genannt werden. Dr. Lüdtke.

*

Ein einzigartiges Heimatbuch!

Die Liſte ehemaliger Lehrer, Schüler und Schülerinnen der höheren Lehranſtalten des jetzt abgetretenen Poſener Gebietes iſt ſoeben in der 2. Auflage der Feſtſchrift des Gymnaſiums Bromberg erſchienen. In der 300 Seiten ſtarken Broſchüre mit Erinnerungen von Otto Roquette, Witting, Wandelt, Lüdtke u. a., Bildern vom Gymnaſium, Aula, Alt-Bromberg, Lehrerkollegium ſind beſonders ausführlich bearbeitet von Bromberg: das Kgl. Gymnaſium (Schüler von 1817—1929), Realgymnaſium, Oberrealſchule, ſämtliche höhere Töchterſchulen; ferner die gleichen Schulen von Nakel, Poſen, Wongrowitz. Es wird viele gewiß freuen zu erfahren, wo ihre einſtigen Schulkameraden geblieben ſind, und ſo manche Erinnerungen an die einſtige Schulzeit in der verlorenen Heimat wieder aufleben zu laſſen. Das Buch iſt unter dem Selbſtkoſtenpreiſe zu 3,40 M (einſchließlich Porto) nach vorheriger Einſendung des Betrages auf das Poſtſcheckkonto 51 836 Berlin zu beziehen von dem Herausgeber: Dr. Wilhelm Brunck, Charlottenburg, Savignyplatz 10.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Franz Lüdtke, Berlin-Oranienburg. — Verlag: Deutſcher Oſtbund E. V., Berlin. Einſendungen an die Schriftleitung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergſtr. 43 (Fernruf Steinplatz 8031). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.

lieder der Gesangsabteilung versetzten in Heimatstimmung und weckten Erinnerungen an Verlorenes. Der Landesverbandsvorsitzende Oberstudienrat Kremer beschäftigte sich in längeren Darlegungen mit dem Stand der polnischen Verhandlungen. Es müsse erwartet werden, daß die Regierung die übernommene Verpflichtung der Entschädigung gerecht erfüllen wird. Es sei zu begrüßen, daß im Kampf um Sein und Nichtsein des Ostens sich endlich die gesamten Ostgebiete zusammen gefunden haben. Hilfe, und zwar schnelle Hilfe auf allen Gebieten sei das Gebot der Stunde, was auch in nachstehender Entschließung seinen Nierderschlag fand: „Die Mitglieder des Deutschen Ostbundes, die unter der Ostnot nicht an letzter Stelle zu leiden haben, rufen allen verantwortlichen Stellen zu: Helft in letzter Stunde dem deutschen Osten! So helft ihr Deutschland!“

Landesverband Ostmark.

Ortsgruppe Fürstenwalde (Spree). Die Jahreshauptversammlung als Abschluß des letzten Vereinsjahres war insofern beachtenswert, als sich im Rückblick der Kampf um die Lebensfähigkeit der hiesigen Ortsgruppe widerspiegelt. Mit schweren Sorgen und trüben Aussichten trat sie im Januar 1929 das neue Vereinsjahr an. Waren doch im letzten Jahr die inneren Kämpfe, die Uneinigkeit bis zum Siedepunkt gestiegen. Mit bewußter Energie begann der neue Vorstand, an der Spitze Gewerbeoberlehrer Kliewer, seine Arbeit. Erstes war die Umgestaltung, der Ausbau der Vereinssitzungen. Das trockene Geschäftliche trat ganz in den Hintergrund. Vorträge, Gesänge, gewürzt mit Humor, füllten die Hauptzeit der Tagungen aus. Aus dieser begonnenen Arbeit wurde der rührige Vorsitzende schon nach drei Monaten abberufen infolge Versetzung. Der neue Schriftführer, Hilfsschullehrer Balkow, Ketschendorf (Spree), wurde nun mit der Leitung beauftragt. Es kann festgestellt werden, daß die Ortsgruppe heute wieder in sich gefestigt dasteht und gewillt ist, den Anstürmen, Verleumdungen, Verdächtigungen aller Art, denen sie hier vielfach ausgesetzt wird, die harte ostmärkische Stirn zu bieten. Wenn auch leider festgestellt werden muß, daß viele Landsleute in den letzten Jahren uns den Rücken gekehrt haben, so glauben wir doch, daß der treu gebliebene Rest von Kämpfern wertvoller für unsere Ostbundarbeit ist als die materiellen Mitläufer, die ihre alte Heimat, ihre leidenden Landsleute mit der letzten Auszahlung ihrer Forderung, die unsere Organisation für sie erkämpft hat, haben vergessen können. Nach dem letzten Sanierungsjahr soll nun der Ausbau der Ortsgruppe mit zäher Energie durchgeführt werden. Der wiedergewählte Vorstand setzt sich zusammen: 1. Vors. Hilfsschullehrer Balkow, stellv. Vors. Mühlenpächter Netzlaff, 1. Schriftf. Buchhalterin Frl. Seiler, stellv. Schriftf. Lehrer a. D. Krause, 1. Kassierer Eisenbahnsekretär a. D. Olschewski, stellv. Kassierer Hausbesitzer Seiler.

Die Ortsgruppe Frankfurt a. d. O., Verein heimattreuer deutscher Posener, hielt am 21. Januar ihre Monatsversammlung ab. Der 1. Vorsitzende, Landsmann Bartel, Schmalzstr. 2, begrüßte die zwei neu in den Verein aufgenommenen Mitglieder der aufstrebenden Ortsgruppe. Am 18. Februar soll gelegentlich der nächsten Monatsversammlung der Kulturfilm „Insel Ostpreußen“ vorgeführt werden. Landsmann Funk brachte wieder Zeitungsberichte aus dem „Posener Tageblatt“ und der „Deutschen Rundschau“, wodurch wir erfreulicherweise über die wichtigsten Begebenheiten immer unterrichtet sind. Landsmann Kroenke berichtete noch kurz über die Erfolge der Ostmärkischen Spar- und Darlehnskasse, welche schon vielen Verdrängten helfen konnte, und bittet, diese Kasse weitgehendst in ihrer Arbeit unterstützen zu wollen. Spareinlagen werden gut verzinst und stehen dort absolut sicher.

Ortsgruppe Guben. Die Jahreshauptversammlung fand am 17. Januar statt. Sie war leider nur mäßig besucht. Der Vorsitzende erstattete den Jahresbericht, worauf der Kassenwart den Kassenbericht gab, der zeigte, daß die Finanzen der Ortsgruppe gesund sind und die Führung in besten Händen ist. Die bisherigen Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt mit Ausnahme eines zurücktretenden Beisitzers und des Kulturpflegers, für die Ersatzwahlen stattfanden. Die Ortsgruppe will ihr 10. Stiftungsfest durch eine besonders würdige Feier begehen, die jedoch, den Zeitumständen Rechnung tragend, einfach gestaltet werden soll. Die Vorbereitungen hierzu übernimmt ein Ausschuß unter Führung unseres bewährten Herrn Richter. Ferner wurde beschlossen, in diesem Jahr nur ein Sommerfest (Kinderfest) zu veranstalten und nach Schluß der Februarversammlung eine gemütliche Faschingsfeier zu veranstalten.

Die **Ortsgruppe Küstrin** hielt am 11. Januar ihre Jahreshauptversammlung ab. Der 1. Vorsitzende, Herr Justizinspektor i. R. Fitzner, Alte Hauptwache, gedachte der im letzten Jahr verstorbenen Landsleute. Er wies auf den Zehnjahr-Gedenktag des Verlustes unserer Heimat hin, berichtete dann über Siedlungsfragen, Verdrängungsschäden, Emigrantenabgabe usw. Nach Erstattung des Jahresberichts durch den 1. Schriftführer G. Sack und des Kassenberichts durch den 1. Kassenführer H. Weinkauf dankte der 1. Vorsitzende dem gesamten Vorstand für seine Unterstützung der ostmärkischen Sache. Für besonders treue Mitarbeit und als Mitbegründer der Ortsgruppe überreichte er dem 1. Schriftführer Sack und dem 1. Kassenführer Weinkauf die Ehrenurkunde des Deutschen Ostbundes. Dem 1. Vorsitzenden, Herrn Fitzner, war ebenfalls die Ehrenurkunde am 24. August 1929 durch den Vorstand überreicht worden. Auf Vorschlag der Kassenprüfer wurde dem Gesamtvorstand Entlastung erteilt. Die Vorstandswahl ergab Wiederwahl des gesamten Vorstandes, bis auf eine Neuwahl: zum Beisitzer wurde der Oberpostschaffner Rielmann neugewählt. Unter Punkt „Verschiedenes“ wurden vom 1. Vorsitzenden wichtige Bundesrundschreiben sowie Bericht aus dem Ostland betreffs Polengefahr bekanntgegeben. Desgleichen richtete der 1. Schriftführer nochmals Worte an alle Landsleute, treu zum Deutschen Ostbund zu stehen und in schwerster Schicksalsstunde des deutschen Volkes den gemeinsamen Kampf gegen die Kriegsschuldlüge aufzunehmen. Der Bezug des „Ostlands“ und reger Versammlungsbesuch wurde den Landsleuten vom 1. Vorsitzenden empfohlen.

Landesverband Schlesien.

Ortsgruppe Schweidnitz. Die Hauptversammlung wurde am 12. Januar abgehalten. Nach den Neujahrswünschen seitens des Vorsitzenden streifte dieser die politische Lage und erwähnte die 10-jährige Wiederkehr des Raubes der Ostmark. Nach Verlesung des Berichts über die letzte Sitzung wurde der Jahresbericht seitens des Schriftführers vorgetragen. Im Jahre 1929 sind sechs Vollsitzungen zu verzeichnen gewesen. Der Ausflug nach der goldenen Waldmühle führte die Mitglieder ebenfalls zusammen; in der Weihnachtsfeier wurden 50 Kinder beschenkt. Unsere Ortsgruppe zählt zurzeit 75 Familien, die in der Stadt und im Landkreise wohnen. Das Kinderfest mußte im vergangenen Jahre ausfallen. Die bisherigen Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt. Am 15. Februar findet ein Kappenfest statt.

Landesverband Niederschlesien.

Ortsgruppe Grünberg i. Schl. Zu einer imposanten Feier gestaltete sich das 10. Stiftungsfest am 12. Januar. Darbietungen von Musikern der hiesigen Stadtkapelle leiteten die Feier ein. Der Vorspruch „Die Dame im Ordenslande“ (Fr. v. Kriebel) wurde von Frl. Bohr gut vorgetragen. In der eindrucksvollen Festrede begrüßte der 1. Vorsitzende, Herr Katasterdirektor Krug, Große Kirchstr. 6, II, die Gäste, besonders die Abordnungen des hiesigen Kreiskriegerverbandes und die anwesenden Vertreter der früheren Posener Regimenter. Hingewiesen wurde auf den 10. Jahrestag der Inkrafttretung des schmachvollen Versailler Diktats; Redner sprach über die Unmöglichkeit, durch Verhandlungen mit den Polen zum Ziele zu gelangen und über die Fortschritte, die die Erkenntnis von der Bedeutung des Ostens im Reiche macht. Ihren Ausklang fand die Rede in dem gemeinsamen Gesange des Deutschlandliedes. Der Militärschwank „Wenn die Soldaten...“ von P. J. Dietrich wurde flott gespielt. Zur Abwechslung wurden verschiedene Überraschungen geboten, zu derēn Gelingen namentlich die Herren Driensel aus Günthersdorf und Kümmel aus Grünberg beitrugen. Stürmischer Beifall war der Lohn. Alle Darbietungen zeugten von großem Fleiß.

Die Ortsgruppe Hoyerswerda feierte am 11. Februar ein Kostümfest im „Adler“, zu dem auch Mitglieder der Ortsgruppen Bautzen und Lautawerk und viele „Heimattreue Oberschlesier“ erschienen waren. Der Vorsitzende, Konrektor Lehmann, gedachte all dessen, was die Ostmark und ihre Bewohner in den letzten elf Jahren erlitten haben. Der Vorsitzende der Ortsgruppe Bautzen ermahnte zum treuen Festhalten am Ostmarkgedanken, denn nur so könne der Wahrspruch des Ostbundes „Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein“ in Erfüllung gehen. Zahlreich waren auch Nichtmitglieder erschienen, ein Zeichen, daß die vom „Deutschen Ostbund“ verfolgten Ziele Gemeingut immer weiterer Kreise werden. Fröhlicher Tanz hielt die Teilnehmer lange gemütlich vereinigt. Daß die Teilnehmer das Bewußtsein hatten, nicht nur ein wohlgelungenes Fest gefeiert, sondern auch der Treue zur alten Heimat und dem Gelöbnis, mitzuwirken für ihre Zurückgewinnung, Ausdruck gegeben zu haben, das machte ihnen die schönen Stunden im Kreise der Landsleute doppelt wert.

Die Ortsgruppe Sagan hielt am 27. Januar ihre gut besuchte Jahreshauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Oberpostsekretär Neumann, Blücherstr. 2, gab einen Rückblick auf die Ostbundarbeit der vergangenen Jahre. Er betonte, daß man nur mit großer Sorge in die Zukunft blicken könne, daß man sich aber dessen gewiß sein möge, daß der Ostbund stets auf dem Posten sein und sich immer für die Interessen des deutschen Ostens und vor allem des verlorenen Gebietes einsetzen werde. Des verstorbenen Mitgliedes und früheren Kassierers Rentel wurde ehrend gedacht. Der Kassenbericht wurde in Ordnung befunden und dem Kassierer mit Dank Entlastung erteilt. Die Vorstandswahl ergab zum größten Teil Wiederwahl. Es wurden gewählt die Landsleute Neumann zum ersten und Zauke zum zweiten Vorsitzenden, Wende zum ersten und Sperling zum zweiten Schriftführer, Weigt zum ersten und Krull zum zweiten Kassierer sowie Jaensch, Schulz, Fischer, Steinke und Frl. Hoffmann zu Beisitzern. Landsmann Steinke ist gleichzeitig Kulturpfleger und Landsmann Wende Sachberater in Entschädigungsangelegenheiten. Herr Steinke gab dann einen Bericht über die Sprottauer Fahnennagelung vom 11. Januar. Sodann wurde bekanntgegeben, daß in der nächsten Versammlung Anfang März ein Tischbanner überreicht werden soll. Ein Exemplar der „Szezypiornoschrift“ wird bestellt. Einen wichtigen Teil der Tagesordnung bildete ein Vortrag von Sr. Exzellenz Generalleutnant a. D. Schwierz über die Not der Auslandsdeutschen und den Verein für das Deutschtum im Ausland, der den Landsleuten draußen in aller Welt tatkräftig helfen will. Die Worte des Vortragenden fielen auf fruchtbaren Boden und die Versammlung beschloß, sogleich dem V. D. A. als korporatives Mitglied beizutreten. Die Höhe des jährlichen Beitrags soll in der nächsten Versammlung festgesetzt werden. Durch diesen Beschluß ist das schon seit langem angestrebte Zusammengehen mit den heimat-

treuen Oberschlesiern erreicht worden. Der Vorsitzende Neumann ist bei den diesjährigen Kommunalwahlen als Stadtverordneter wiedergewählt. Der Schriftführer, Kreisobersekretär Wende (früher Schrimm), ist in diesem Jahre zehn Jahre als Schriftführer, seit Gründung der Ortsgruppe tätig.

Landesverband Ostpommern.

Die Ortsgruppe Köslin hielt ihre Jahresversammlung am 31. Januar ab. Der 1. Vorsitzende, Herr Stadtrat Krause, hatte auch in diesem Jahre wieder die Freude, vor vollbesetztem Saale seine Begrüßungsworte an die Mitglieder und Gäste richten zu können. Er gedachte der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder, deren Andenken durch Erheben von den Plätzen geehrt wurde. Darauf erstattete er den Jahresbericht. Klar und bestimmt umriß er die Arbeit des Ostbundes. Der Ostbund hat sich die Aufgabe gesetzt, seine Mitglieder in Wirtschaftsfragen zu unterstützen, die Liebe zur alten Heimat wach zu erhalten, an der Wiedererlangung der entrissenen Gebiete mit aller Kraft zu arbeiten und zu verhüten, daß polnische Habgier nicht noch mehr deutsches Land zum Opfer fällt. Die Arbeit des Ostbundes ist politisch streng neutral, sie ist vor allem Arbeit am Vaterlande. Dabei muß dem Ostbunde auch gestattet sein, Kritik an der Regierungspolitik zu üben. Die Ortsgruppe habe sich auch mit dem Young-Plan beschäftigt, ihn durch einen Vortrag dem Verständnis seiner Mitglieder nahezubringen sich bemüht, trotzdem aber ihren parteipolitisch neutralen Standpunkt bewahrt, indem sie sich jeder eigenen Stellungnahme enthielt, einen Aufruf nicht unterzeichnete und den Mitgliedern empfahl, die Verneinung oder Bejahung des Volksbegehrens nach eigenem Ermessen vorzunehmen. Von der deutschen Regierung verlangt der Ostbund, daß sie dem deutschen Osten die gleiche Fürsorge zuteil werden läßt, die der Westen erfahren hat, denn mit der deutschen Ostmark steht und fällt das ganze Vaterland. Mit besonderer Genugtuung stellte der 1. Vorsitzende fest, daß die Mitgliederzahl der Ortsgruppe langsam aber stetig wächst und hebt hervor, daß in der Mitgliederliste viele Namen alteingesessener Bürger Köslins stehen. Wenn auch heute noch einige wenige Stimmen in der Stadt die volks- und vaterlandsbejahende Arbeit des Ostbundes noch nicht verstehen, ja sie sogar bekämpfen, so hofft doch der Ostbund, daß sie sich mit der Zeit eines Besseren belehren lassen werden. Der Vorstand dankt am Schluß seines Berichtes, nachdem er die hauptsächlichsten Ereignisse des verflossenen Geschäftsjahres erwähnt hat, dem Vorstande der Ortsgruppe, der Frauengruppe sowie allen, die durch mannigfache Mitarbeit dem Vorstande die Erfüllung seiner Aufgabe erleichtert haben. Den Kassenbericht erstattete Herr Lehrer Lenz. Ihm sowie dem Gesamtvorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt. Aus dem Vorstande scheiden satzungsgemäß aus: Stadtrat Krause, 1. Vorsitzender, Rechtsanwalt Dr. Köhler, 2. Vorsitzender, Lehrer Sintowski, Schriftführer, Lehrer Lenz, Schatzmeister, Maurerpolier Lüdtke und Maurerpolier Schimanski als Beisitzer. Sie wurden durch Zuruf wiedergewählt. Für den infolge Fortzuges ausgeschiedenen Beisitzer Amtsgerichtsrat Dr. Hänisch wurde Postrat Strauß gewählt. Herr Lehrer Hupp stellte sich der Versammlung als Leiter der Jugendgruppe vor und entwickelte sein Programm für die nun beginnende Arbeit an der Ostmärkerjugend. Dann hielt Herr Rechtsanwalt Dr. Kohz einen Vortrag „Überblick über die außenpolitische Entwicklung Deutschlands seit Kriegsende“. Er ging von der Haager Konferenz und der dortigen Regelung der Kriegsentschädigungsfragen aus und erwähnte die Kämpfe um das Volksbegehren. Es folgte eine kurze Erörterung des Krieges und der Ursachen des Zusammenbruchs, der Friedensvermittlung durch Wilson, der Revolution und Waffenstillstandsverhandlungen. Redner beleuchtete ferner das Friedensdiktat von Versailles und führte die dadurch herbeigeführte furchtbare Zerstückelung Deutschlands und seine wirtschaftliche Schändigung vor Augen. Er gab dann einen Überblick über die einzelnen Phasen der Reparationsgeschichte. Hervorzuheben ist, daß der Redner sich bemühte alle diese Ereignisse seinen gespannt lauschenden Zuhörern in strengster Sachlichkeit und frei von parteipolitischer Färbung darzulegen. Dafür erntete er reichen Beifall.

Landesverband Sachsen-Anhalt.

Ortsgruppe Naumburg a. d. S. Am 11. Januar fand das zehnjährige Stiftungsfest statt. Erschienen waren die Ortsgruppen Merseburg und Weißenfels, ferner der Verbandsleiter der Jugendgruppen, Herr Kohmann-Halle. Ortsgruppe Zeitz hatte ein Glückwunschtelegramm gesandt. Nach einem Vorspruch schilderte der Vorsitzende, Landrentmeister Kabisch, Artilleriestr. 20, II, den Werdegang der Ortsgruppe sowie die Zwecke und Ziele des Deutschen Ostbundes. Gesang und Vorträge folgten. Der darauf von der Jugendgruppe aufgeführte Einakter: „Die Ausweisung oder der überlistete Pole“, ein Volksstück aus dem Jahre 1919, fand starken Beifall. Daran schlossen sich zwei ebenfalls von der Jugendgruppe aufgeführte Volkstänze an, welche allgemein gefielen. Der Tanz hielt die Teilnehmer bis in die Morgenstunden zusammen.

Landesverband Freistaat Sachsen.

Ortsgruppe Dresden. Über größere Veranstaltungen in den letzten Monaten sei nachstehend zusammenfassend berichtet: Es war eine Stunde ergreifender Trauer, durchzogen von tiefem Heimweh nach der verlorenen Heimat, die wir bei der Gefallenengedächtnis- und Heimatgedenkfeier unserer Ortsgruppe, die am 24. November unter Beteiligung der heimattreuen Verbände der Schlesier, Ost- und Westpreußen und Elsaß-Lothringer stattfand, erlebten. Der 1. Vorsitzende, Herr Oberfachschulrat Fratzke, betonte, diese Feier sei zuerst geweiht dem Gedächtnis der Toten des Weltkrieges, deren Sichopfern für Vaterland und Heimat uns mit Stolz erfüllen solle. Überall strömen Scharen zu den Ehrenmalen. Deutschland hat seine Gefallenen nicht vergessen. Um so schmerzlicher müsse es die vertriebenen Ostmärker berühren, daß keine Gedenktafel den Opfermut, die Treue der gefallenen Grenzschutzkämpfer künde. Es ist deshalb ein Gebot heiligster Pflicht, das Hindenburgmuseum für die Ostmark zu schaffen, das die Namen der vergessenen Ostmarkhelden künden soll. Es sei ein Widersinn der Weltgeschichte, daß den Männern, die den Osten vor der russischen Vernichtungsflut geschützt und den Polen die Freiheit erkämpft haben, von eben diesen Polen geächtet oder sogar des Landes verwiesen wurden. So viel man aber dem deutschen Volk auch genommen habe, eins ist ihm geblieben: der deutsche Geist. Möge sich dieser aufs neue der Welt siegreich offenbaren! — Glühende Liebe zur verlorenen Heimat durchzog auch die Heimatgedenkrede des Landsmannes Döhring, der ausführte: Voll Wehmut wollen wir der geraubten Heimat gedenken, aber auch voll Stolz über das, was sie dem Vaterlande gegeben und heute noch gebe. Wer aus der Ostmark vertrieben ist, weiß, was wir an dieser verloren haben. Pflicht aller deutschen Männer sei es, zur friedlichen Zurückgewinnung der uns geraubten Ostmark beizutragen. Ernste künstlerische Darbietungen bildeten die Umrahmung der Feier. Der Ostbundchor unter Leitung von Oberfachschulrat Fratzke bot ernste Trauergesänge, die Jugendgruppe das Gedicht „Ostmärkers Heimweh“ des Heimatdichters Franz Lüdtke. Zu Herzen gehend eindringlich gab Herr Folske die Gedanken der Ostmärker wieder im Vortrag eines Melodramas, und auch der Nekrolog an die Heimat machte tiefen Eindruck. — Deutsche Innerlichkeit war der Grundzug der Weihnachtsfeier am 28. Dezember im „Palmengarten“. Traute Weihnachtslieder des rührigen Ostbundchores unter Leitung des neuen Liedermeisters, Herrn Lehrer Schreiber, leiteten hier zu dem wirkungsvoll vom Chor vorgetagenen Weihnachtsoratorium, dem der Sprecher, Herr Fölske, und die Solistinnen, Frau Rapp und Frau Syka, künstlerisch beachtenswerte Ausdeutung gaben. Auf die heimatlich abgetönte Ansprache des Vorstandsmitgliedes, Herrn Konrektor Hinz, folgte die Ehrung zweier altverdienter Mitglieder, der Landsleute Rose (fr. Kosten) und Paul Schulz (fr. Posen) durch Überreichung der Ehrenurkunde seitens des 1. Vorsitzenden, Herrn Oberfachschulrat Fratzke. Auf künstlerischer Höhe standen die „Drei Worte deiner Meister“, ein kleines Festspiel der bekannten Kreuzschul-Hausdichterin und Landsmännin, Frau Krüger. Luther, Mozart und Beethoven mahnten zu deutschem Glauben, deutscher Liebe und Treue. Ein launiges Gedicht des Vorsitzenden dankte allen freigebigen Spendern der Gaben zur nachfolgenden Bescherung der Kinder, die der liebe Weihnachts-Großvater, Herr Dziemba, leitete. Ein vom jüngsten Dresdener „Dichter“, dem 9jährigen Georg Fratzke, selbstverfaßtes Gedicht dankte dem Weihnachtsmann. — Die Januarversammlung stellte wieder einen Höhepunkt in dem Leben der immer mehr aufblühenden Organisation dar. Der politische Rückblick über die deutsch-polnischen Beziehungen, den der 1. Vorsitzende, Oberfachschulrat Fratzke, N 6, Wasserstr. 2, einleitend gab, zeugte von dem erschütternden Ernst der Lage in den Ostprovinzen. Ein wirksamer Aufruf an die sächsischen Freunde, die für die Erkämpfung der Wiedergewinnung des Siedlungslandes des deutschen Volkes und der Kornkammer Sachsens und Deutschlands zu schwache Schar des Ostbundes zu unterstützen, schloß den 1. Teil des Abends und brachte erfreulichen Erfolg. Den Höhepunkt des Abends bildete dann der Vortrag des Truppenunterrichtsleiters Orlob, Großenhain, über „Selbsterlebtes aus China“. Diese Fortsetzung des Novembervortrages (s. Nr. 3) brachte fesselnde Streifblicke in das Gebiet der Totengebräuche und der Ahnenverehrung. Durch vorzügliche selbstgefertigte Lichtbilder wurden die äußerst interessanten und lehrreichen Ausführungen unterstützt. Reicher Beifall wurde dem Vortragenden gespendet. Auch dieser Abend zeugte wieder von einer beachtlichen Höhe der Darbietungen der rührigen Ortsgruppe und von dem Erfolg, mit dem diese unter ihren sächsischen Freunden für die Ostbundsache wirbt.

Ortsgruppe Stollberg. Den Bemühungen des Vorstandes unseres Landesverbandes Freistaat Sachsen in Leipzig (Vorsitzender Herr Oberlehrer Arlt) ist es gelungen, die Ortsgruppe Stollberg, die infolge Wegzuges ihres bisherigen Vorsitzenden in letzter Zeit wenig von sich hören ließ, neu zu beleben. Die Zahl der Mitglieder hat sich verdoppelt. Wir wünschen der Ortsgruppe den besten Erfolg in ihrer jetzt besonders bedeutungsvollen Ostarbeit.

Landesverband Hessen-Nassau.

Ortsgruppe Hanau a. M. Am 18. Januar veranstaltete die Ortsgruppe in Verbindung mit der Jahreshauptversammlung eine Gedenkfeier zur zehnjährigen Wiederkehr des Raubes der Ostmark. Nachdem der 1. Vorsitzende, Herr Justizinspektor John, Hanau-Kesselstadt, Burgallee 28, in seiner Begrüßung auf diesen Tag sowie auf den 18. Januar 1871 hingewiesen hatte, gab der Kulturpfleger, Herr Lehrer A. Hinz, einen Überblick über das Jahrzehnt 1920—1930, erinnerte an den diesbezüglichen Aufruf des Ostbundes und ermahnte alle Zuhörer, daß der Osten uns nicht Vergangenheit war, sondern daß er uns Gegenwart ist und Zukunft sein und bleiben wird. Darauf gab Herr John einige persönliche Erinnerungen bei seinem Weggang aus Neu-

stadt i. Westpr. im Januar 1920 bekannt. Daß der gesamte Vorstand wiedergewählt wurde, beweist, daß er das vollste Vertrauen der gesamten Ortsgruppe besitzt. Aus dem Jahresbericht war zu ersehen, welch reges Leben in der Hanauer Ortsgruppe herrscht. Außer zehn Monatsversammlungen mit einigen Kulturvorträgen machte die Ortsgruppe Ausflüge nach Bruchköbel, Hörstein, Wiesbaden und Gelnhausen. Die Wimpelweihe der Jugendgruppe führte die gesamte Ortsgruppe auf die wunderschönen Waldhöhen der Rückersbacher Schlucht im Spessart, bei welcher Gelegenheit Herr Landesverbandsvorsitzender Prager echt deutsche Worte an die Jugendgruppe richtete, die uns alle unvergeßlich bleiben werden. Bei dieser Gelegenheit wollen wir das harmonische Zusammenarbeiten mit der hiesigen Ortsgruppe der „Heimattreuen Oberschlesier" ganz besonders hervorheben. Als Gegenleistung nahm die Ortsgruppe an einer größeren Veranstaltung der Oberschlesier in Hochstadt teil. Die bestehende Jugendgruppe erfreut sich ganz besonderer Aufmerksamkeit durch Herrn John, der weder Zeit noch Mühe noch Geld scheut, um sie zu recht reger Arbeit anzueifern. Ein Genuß war es, bei der Nikolausfeier als Gast geladen zu sein. Allen unvergeßlich wird ferner der Bescherungstag für die Kinder am 22. Dezember 1929 sein. Undankbar wäre es, wollten wir nicht der Frauen- und Jugendgruppe, insbesondere Frau John, den Löwenanteil an dem guten Gelingen dieses sonnigen Tages zusprechen.

Landesverband Weser-Ems.

Die Bezirksgruppe Emden und Umgegend veranstaltete am 4. Januar ein Wintervergnügen, zu dem sich auch viele Nichtostmärker eingefunden hatten. Der Vorsitzende, Herr Konrektor Griesbach, Emden, Richardstr. 3, führte u. a. aus: Es sei bekannt, daß der Ostfriese ein ausgeprägtes Heimatgefühl besitze und so werde er verstehen, wenn man am heutigen Abend der verlorenen Heimat im Osten gedenke. Der Redner sprach sodann in eingehender und packender Weise über den Deutschen Ostbund, zu dessen Aufgabe es gehöre, für die Rückgewinnung des verlorenen Landes, namentlich des Weichselkorridores, einzutreten, für die verdrängten Landsleute zu sorgen und dem notleidenden Osten die Hilfe des Reiches zu verschaffen. Der Redner, der mit seinen Ausführungen ein lebendiges Bild deutscher Ostpolitik entrollte, schloß mit einem dreifachen Hoch auf das deutsche Vaterland. Daraufhin wurde das Deutschlandlied gesungen. Im Mittelpunkt des Festprogramms stand die gute Aufführung des Schwankes: „Gelehrter oder Verbrecher?" Von den Mitwirkenden verdienen besondere Erwähnung Studienrat Tetzlaff, Frau Ruth Ennen, Frl. Ruth Gründemann, Herr Georg Burger und Frl. Nora Griesbach.

Landesverband Rheinland-Westfalen.

Ortsgruppe Münster i. W. Die Generalversammlung mit Vorstandswahl fand am 14. Januar statt. Der Vorsitzende gab den Jahresbericht und gedachte sodann in bewegten Worten der zehnjährigen Wiederkehr des Tages, an dem der Versailler Schandvertrag in Kraft trat und uns der Heimat beraubte. Der Geschäfts- und Kassenbericht zeigte eine solide Weiterentwicklung der Ortsgruppe unter der zielbewußten Führung ihres bewährten langjährigen Vorsitzenden. Die Vorstandswahl ergab einstimmige Wiederwahl des bisherigen Vorsitzenden P. Borowski und des bisherigen Schriftführers Groneberg. Zum Kassierer wählte die Versammlung den bisherigen Hilfskassierer Nath und zu Beisitzern Landsmann Kühn und Frau Gräser, Herrn Garske zum Kulturpfleger. Das Winterfest fand am 9. Februar im Zimbernhause in Form eines Kostümfestes statt.

Ortsgruppe Oberhausen. In der am 12. d. M. abgehaltenen Jahreshauptversammlung wurde folgender Vorstand gewählt: 1. Vorsitzender Herr Alfred Großmann, Lepkesfeld 32; 2. Vorsitzender Herr Paul Demske, Steinstr. 37; 1. Kassierer Herr Alfred Decke, Marktstr. 6; 1. Schriftführer Herr Emil Bulanz, Stulbenbaum 136; 2. Schriftführer Herr Max Koch, Nordstr. 42.

Ortsgruppe Rheine. Bei der am 12. d. M. abgehaltenen Jahresversammlung wurde an Stelle des erkrankten 1. Vorsitzenden, Herrn Hauptlehrers Nowald, Emsbüren, Herr Wilh. Dirla, Rheine i. Westf., Brechtestraße, gewählt.

Aus befreundeten Verbänden.

Dr. Franz Lüdtke im Memellandbund.

Die Februarversammlung des Memellandbundes erhielt ihre besondere Note dadurch, daß auf Einladung des Vorstandes der Präsident des Deutschen Ostbundes Dr. Franz Lüdtke sich bereit erklärt hatte, aus seinen Werken zu lesen. Es war ein künstlerisch wertvolles Programm, das die Memellandleute aufgestellt hatten, indem sie die Darbietungen des Ostmarkdichters mit musikalischen Vorträgen der Memelländerinnen Magdalena und Wanda Taube verbanden. Klassische Musik brachten die Schwestern durch Klavier und Geige in künstlerischer Vollendung zu Gehör. Dr. Franz Lüdtke ist einer der wenigen Dichter, die gute Interpreten ihrer eigenen Werke sind. Er las erst Lieder, Balladen und Novellen. Ganz besonders tiefen Eindruck auf die heimatvertriebenen Zuhörer machte sein Gedicht „Daheim". Im zweiten Teil seiner Vorlesung brachte er Prosa aus seinem neu erschienenen Roman „Das Jahr der Heimat" und zwar „Abschied von Posen". Tiefe Ergriffenheit und dankbarer Beifall lohnten den Vortragenden. Die Leitung des Abends lag der geschäftsführenden Vorsitzenden des Memellandbundes, Frau Brönner-Höpfner, ob.

Hdg.

Ostmärkische Heimatnachrichten.

Persönliches.

Generaloberst Alexander von Linsingen

beging am 10. Februar in Stettin seinen 80. Geburtstag. Er war vor dem Kriege zuletzt Kommandierender General in Stettin, dem somit auch die Truppen im Bromberger Bezirk unterstanden, führte sein Korps zunächst ruhmreich im Westen und nahm dann als Heerführer mit großem Erfolge an den Kämpfen im Osten, in Galizien, Ungarn und der Ukraine teil. Zuletzt war er Führer der deutschen Südarmee. Nach der Heimkehr aus dem Felde wurde er Oberkommandierender in den Marken in Berlin. Nach Ausbruch der Revolution nahm er am 17. November 1918 seinen Abschied.

Mittelschullehrer i. R. Karl Schleiff 70 Jahre alt.

Ein um die Sache des Deutschen Ostbundes sehr verdienter Schulmann, Herr Mittelschullehrer i. R. Karl Schleiff, Erfurt, Nonnenrain 20, konnte am 7. d. M. seinen 70. Geburtstag feiern. Er ist in Erlau bei Nakel geboren. Von 1884 bis 1920 wirkte er an der I. Mittelschule in Posen. Nach seiner Abwanderung wurde er an der Mittelschule IV in Erfurt angestellt, an der er bis nach der Vollendung seines 65. Lebensjahres ebenso wie in seinem Amte in Posen mit vorbildlicher Pflichttreue tätig war. 1926 hatte er das Unglück, seine Frau durch Tod zu verlieren. An dem Aufbau der Ortsgruppe Erfurt hat er sich als Vorstandsmitglied sowie in sonstigen Ehrenämtern und als Vortragender verdienstvoll beteiligt. In unserem Landesverband Sachsen-Thüringen war er vier Jahre lang Schriftführer. Noch heute ist er trotz seiner Jahre mit besonderem Eifer für den Ostbund tätig. In Anerkennung dieser Verdienste ist ihm die Ehrenurkunde des Deutschen Ostbundes verliehen worden.

Pfarrer Oswald Jost,

der langjährige verdienstvolle Leiter der bekannten Jost-Streckerschen Anstalten in Pleschen, tritt demnächst in den Ruhestand, nachdem er mehr als 25 Jahre seine ganze Kraft diesen Anstalten gewidmet hat. Letztere wurden vor 75 Jahren als Rettungshaus mit drei verlassenen Kindern von Pfarrer Karl Strecker gegründet. Jost hat nach und nach ein Krüppelheim, eine Taubstummenstation, ein Blindenheim, ein Mädchenzufluchtsheim und ein Siechenheim angegliedert, so daß die Anstalt jetzt mehr als 200 Personen birgt. Die Erhaltung des Werkes war nur möglich, weil ihm ständig reiche Spenden und Liebesgaben zufließen. Nachfolger Jost's ist Pfarrer Scholz.

Pfarrer Goede †.

Pfarrer Konrad Goede von der Immanuelkirche in Berlin ist am 8. Februar im Alter von 58 Jahren plötzlich gestorben. Pfarrer Goede, der aus Ostpreußen stammt, trat 1901 ins Pfarramt ein. Nach elfjähriger Tätigkeit in Nakel, Sontop und Mrotschen kam er Anfang 1913 an die Berliner Immanuelkirche. Mit besonderem Eifer und Erfolg hat er sich hier in der Wohlfahrtsarbeit betätigt.

*

Geboren: Ein Sohn Herrn Christian Rollauer und Frau Dore, geb. Sehmsdorf, Posen.

Verlobt: Apothekerin Käthe Merkauer mit Landgerichtsrat Dr. Julian Schlome in Berlin.

Silberne Hochzeit: Gasthofbesitzer Hermann Glaesing und Frau Marie, geb. Müller, fr. in Tuchel, jetzt Jastrow, am 18. 2.

Bejahrte Ostmärker: Landesgerichtspräsident i. R. Geh. Oberjustizrat Karnatz in Frankfurt a. d. O. am 7. 2. 85 J.; die frühere Hotelbesitzerin in Rakwitz Frau Marie Becker, jetzt bei ihrem Sohn Herrn Rechnungsrat Paul Becker (fr. Bromberg), Pankow, Damerowstr. 56, am 19. 2. 90 J. (das noch geistig und körperlich rege Geburtstagskind ist auch die Mutter des rührigen Kassierers der Ortsgruppe Berlin-Nord, Herrn Otto Becker); Frau Ottilie Hoffmann (fr. Groß-Lubin bei Graudenz) Sorau N.-L., Jabiestr. 9, am 19. 2. 70 J.; Frau Bertha Kühn, geb. Kirchner, in Neisen, Krs. Lissa, am 26. 2. 73 J.; Herr Neubelt in Eisleben, Hallischestraße, fr. Direktor der Sparkasse in Wollstein, am 15. 2. 83 J.

Gestorben: Maurerpolier Friedrich Petznik in Brandenburg an der Havel, Friesenstr. 4 (fr. Bomberg), am 2. 2., 71 J.; Witwe Johanna Polley, geb. Citz, in Bandenburg a. H., Hauptstr. 8 (fr. Graudenz), Mutter des stellvertretenden Vorsitzenden unserer Ortsgruppe Brandenburg a. H., am 10. 2., 80 J.; Christa Schulz Ortsgruppe Brandenburg a. H., am 10. 2., 80 J. — Ein Ostmärker von echtem Schrot und Korn, ein begeisterter und begeisternder Anhänger des Ostbundes, Herr Viktor Trzeciok in Schneidemühl, ist, fast 73jährig, am 26. 1. gestorben. Der ehemalige Wachtmeister vom Feldartillerie-Regiment Nr. 6, Abteilung Grottkau, ein geborener Oberschlesier, hat den weitaus größten Teil seines Lebens im Posenschen verbracht. Er war zuletzt Lagerverwalter in Lissa i. S., von wo er 1922 nach Schneidemühl verschlagen wurde. Dort hat er jahrelang als Vorstandsmitglied unserer Ortsgruppe verdienstvoll gewirkt.

*

Aus der geraubten Ostmark.

Aus Posen.

Birnbaum. In der Nähe von Orle, zwischen Samter und Birnbaum, fuhr neben dem Bahndamm ein Leiterwagen, auf dem sich acht

Personen befanden. Plötzlich scheuten die Pferde und das Gefährt geriet unter den gerade ankommenden Zug. Die Folgen waren fürchterlich. Der 7jährige Heinrich Lotte war sofort tot; schwer verletzt wurden Anna und Hertha Schuhmann, Hildegard und Herbert Schmal, alle aus Orle. Die Verletzten wurden in das Krankenhaus nach Zirke geschafft.

Aus dem Soldauer Gebiet.

Soldau. Einem Landwirt in Nicostoj verschwanden in einer der letzten Nächte verschiedene Kleidungsstücke, Bargeld und mit all' diesen Sachen auch seine Tochter Viktoria. Die Polizei stellte fest, daß die verschwundene Tochter Beziehungen zu einem Deserteur unterhielt, der sich mehrere Tage heimlich bei dem Landwirt aufgehalten hatte und nun mit der Tochter nach Ostpreußen geflohen ist.

*

Aus der deutschen Ostmark.

Schneidemühl. Stadtbaurat Hild wurde auf 12 Jahre wiedergewählt.

Schneidemühl. Vor dem Schwurgericht fand unter Vorsitz des Landesgerichtsrats Güte das Verfahren gegen den Fischereipächter Baginsky und den Besitzer Libuda statt, die den Vertreter der Chemnitzer Viehverwertungsgesellschaft, Lasch, im Frühsommer beraubt und ermordet hatten. Baginsky steht außerdem im Verdacht, seine Schwiegereltern ermordet zu haben. Der 22jährige Libuda behauptete, unter dem Einfluß B.'s gehandelt zu haben. Lasch sei unter dem Vorwand, Vieh aufzukaufen, nach Schneidemühl gerufen worden; zu dritt seien sie nach Plintnitz gefahren, in dessen Nähe B. den Reisenden in einer Schonung hinterrücks erschossen habe. Als Libuda am nächsten Tage das telegraphisch gleich nach der Tat von der Chemnitzer Gesellschaft angeforderte Geld auf dem Postamt Zlatow abholen wollte, war er so erregt, daß der Beamte Verdacht schöpfte und die Polizei verständigte. Das Gericht entsprach dem Antrag des Staatsanwaltes und erkannte gegen beide Angeklagten auf Todesstrafe und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, ferner wegen fortgesetzter schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit versuchtem Betrug auf Zuchthaus von fünf bzw. drei Jahren.

Die Liebe geht durch den Magen, also für unsere Hausfrauen ein triftiger Grund mehr, ihr Maggi-Fläschchen nie leer zu lassen. Wenige Tropfen der altbewährten Maggi's Würze verleihen Gemüsen und Salaten aller Art hohen Wohlgeschmack und verbessern überraschend schwache Suppen und Soßen.

Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilagen „Ostland-Kultur" und „Am ostmärkischen Herd" 20 Seiten.

Nachruf.

Am 16. Januar 1930 ist der Mitbegründer und 1. Vorsitzende unserer Ortsgruppe in Königswusterhausen, Herr Konrektor

Gustav Rudolph

in Wildau, Kr. Teltow, an den Folgen einer vor Weihnachten durchgemachten Operation gestorben. Kurz vor Vollendung seines 65. Lebensjahres ist er aus seinem Wirkungskreis gerissen worden. Er ist uns ein eifriger Mitarbeiter gewesen. Viel zu früh ist er von uns gegangen.

Ehre seinem Andenken.

Deutscher Ostbund, Landesverband Berlin-Brandenburg, Vater, 1. Vorsitzender.



Am 10. Februar 1930 verschied nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester und Tante

Ww. Johanna Polley

geb. Titz,

im 80. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Eduard Polley,
Brandenburg (Havel), Hauptstr. 8, den 11. Februar 1930.
Früher in Graudenz, Mühlenstr. 17, wohnhaft gewesen.

Am 2. Februar 1930 verschied nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der Maurerpolier

Friedrich Petznick

im fast vollendeten 71. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:
Ww. Klara Petznick und Kinder.
Brandenburg (Havel), Friesenstr. 4, früher Bromberg, Sedanstraße 15.

Am 27. Januar 1930 entschlief sanft infolge einer Operation meine innig geliebte älteste Tochter, unsere herzensgute Schwester

Therese Hinz

im 26. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:
Ww. Auguste Hinz, Gertrud u. Elfriede
als Geschwister.
Berlin N 113, Wichertstraße 9, früher Klein-Konitz.



Frauendienst

Berlin-Brandenburg

Die nächste Sitzung der Vertrauensdamen findet statt

Donnerstag, den 20. Februar in

Veits Gesellschaftshaus Tempelhof, Dorfstr.

— nachm. 5 Uhr —

nicht im Deutschen Ostbund und ist verbunden mit der Vorführung eines Kulturfilms

„Ein Gang durch die Maggi-Werke in Singen am Hohentwyl"

mit Kostproben. — Außerdem wird ein

Heimatfilm

vorgeführt. — Einführung von Gästen erwünscht.

Um zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

i. A. **Maria Geiseler**

Fahrtverbindungen: Untergrundstation Tempelhof. Elektr. 25, 35, 99 und 199 — Ringbahnstat. Tempelhof



Ortsgruppe Magdeburg

Großes

Maskenfest

Sonnabend, den 22. ds. Mts., in **„Brehmers Konzerthaus".** Prinz Karneval erscheint selbst! Alle Ostmärker sind eingeladen.

Der Vorstand.

Polnische Hypotheken

Wertpapiere u. Forderungen jeglicher Art **kaufen** gegen **sofortige Barzahlung**

Bankhaus

Kozłowski & Rychlewski

G. m. b. H.,

Bydgoszcz, Bromberg, Gdanska 149.

Vertreter:

Gustav Conrads,

Bln.-Pankow, Amalienpark 4,

Telephon: Pankow 596.

Möbeltransporte

per Möbelwagen und Auto, Einlagerung ganzer Wohnungseinrichtungen, Speditionen aller Art übernimmt

Rabe, **Möckernstraße 137**
Tel. Bergmann 9670-71

(früher Bromberg)

Restaurant

Berlin, Leipz. Straße, Miete 500.— M., mit tauschloser Wohnung sofort zu verkaufen. Käufer, die über 6000 M. verfügen, erhalten Auskunft vormittags **Café Kissel, Berlin,** Lothringer Straße 81.

Grundstücksverkauf

Restauration

mit Fleischerei in Nienburg (Saale)

Auskunft erteilt

A. Siebler, Matschdorf, Post Frankfurt-Oder-Land.

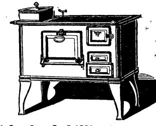
Hohe Verzinsung!

2 rentable Zinshäuser, **dicht am Rathaus Schöneberg, 6 Läden, 10000 Mark Überschuß,** Anzahlung 55000 M., geregelte Hypotheken, Wertzuwachssteuer zirka 60000 Mark, **von Verdrängten nicht zu zahlen.**

Haus am Winterfeldtplatz, überschuß 4500 M., erforderl. 15000 M.

Haus nahe Virchowkrankenhaus, Überschuß 4000 M., erforderlich 15000 M. Für Verdrängte keine Wertzuwachssteuer.

Wilhelm Hasse, Berlin O. 34, Richthofenstraße 23. Königstadt 9462. Referenzen zu Diensten.



Küchenherde billigst

„Unmittelbar-Privat"

Herde-Versand H. Macke, Liebenthal, Bezirk Liegnitz.

(Vertreter gesucht.)

Landwirtschaft

vor den Toren der Stadt Sagan, 70 Mg. groß, prima Weizen- und Rübenboden, sehr gute massive Gebäude sowie reichlich lebend. und totes Inventar, alles auf das modernste eingerichtet, ist sofort altershalber verkäufl. Anzahlung 14000 bis 16000 M., Preis nach Vereinbarung, Restkaufgeld zu 6½% unkündbar, auch werden als Anzahlung ein Teil gute Hypotheken in Zahlung genommen.

G. Wußmann,

Elisenberg, Kr. Sagan.

Mahlmühle

Wasser- u. Motorkraft, 60 Zentner Leistung, in getreidereicher Gegend Niederschlesiens, 50 Mg. Land, gute Gebäulichkeiten, 1000 M. Mieteinnahme, 5 Min. vom Bahnhof, a. d. Hauptstrecke Breslau-Stettin, 5% ige Hypothekenübernahme, ist Umstände halber sofort zu verkaufen. Offerten unter **4543** an das Ostland erbeten.

Verkaufe krankheitshalber meine prima

Landwirtschaft

in der Altmark, mit gut. Gebäuden, Stallung u. Scheune am Wohnhaus, in Größe von 58 Mg., zur Hälfte Acker und Wiese, guter Weizen- und Zuckerrübenboden, dicht an kleinem Fluß, 7 km vom Badeort Arendsee gelegen. Sehr günstig für Geflügelfarm, da alleinliegend. Hofstelle mit Land kann auch in beliebiger Größe abgegeben werd. Preis nach Vereinbarung. Anzahlung bei ganzem Verkauf 12000 Mark. Acker- und Wiesenpachtland kann in beliebiger Größe zugepachtet werd. Angeb. unt. **W. T. 4525** an das Ostland erbeten.

Guteingeführtes

Motor- und Fahrrad-Geschäft

mit Reparaturwerkstätte sowie Fahrradaufbewahrung und Wohnung im Vorort Berlins zu verkaufen. Erforderlich 6000—8000 Mark. Angebote unter **4542** an das Ostland erbeten.

Bauerngut

in Lorenzdorf b. Landsberg (Warthe) kommt in Kürze zum gerichtlichen Verkauf. 190 Mg., Weizenbod. inkl. 30 Mg. zweischnitt. Warthewies. tadellose, mass. Gebäud., 2 f. g. mass. Arbeiterh. Die Wirtschaft liegt im gr. geschl. Dorf, 3 km Chaussee v. Landsberg (Warthe) mit sämtlich. höh. Schulen. Leb. u. tot. Invent. zum Teil überkomplett. Besichtig. nach vorh. Anmeldung bei Zwangsverwalter **H. Scheffler, Lorenzdorf Nr. 6, bei Landsberg (Warthe).**

Landwirtschaft

zu kaufen gesucht, 60—80 Morgen, wo 13000—15000 Mark Anzahlung genügen. Angebote unter **4549** an das Ostland erbeten.

In Mecklenburg verkäuflich:

Hof, 100 Mg., Weizenboden, direkt am Hause und Chaussee, mass. Gebäude, Haus 8 Zimm., Stall, Scheune, kompl. leb. und totes Invent., Kaufpreis 42000 M., Anzahl. 10000—15000 Mark. — **Hof,** 145 Mg., Kaufpr. 50000 M., Anzahlung 20000 M. — **Hof,** 280 Mg., Kaufpr. 60000 M., Anz. 25000 M. — **Reithof,** 60 Mg., Kaufpr. 28000 M., Anzahlung 10000 M. — **Hof,** 40 Mg., Kaufpr. 26000 M., Anzahlung 10000—15000 Mark. Weitere größere und kleine Landwirtschaften in jeder Preislage, auch Geschäfte aller Art, Gastwirtschaft., Hotels usw. Erb. Anfragen. **Robert Beyer, Röbel i. Meckl. R. D. M.**

Grundstück

für jeden Zweck geeig., bestehend aus 6-Zim.-Wohnung, Scheune mit Stallungen und Nebengelaß, sowie 2 Morgen Koppel und Garten, sofort zu verkaufen od. zu verpachten. Ang. an

Ernst Schmidt,

Schmiedemeister,

Langenhanshagen

b. staatl. Horst,

Kr. Franzburg-Barth.

Gartenlokal

mit Einfamilienhaus, Hof, Garage, Stallung, Kellereien, Räucherkammer, Lieferauto, 12000 M. verkäuflich.

Berlin-Heinersdorf,

Prenzlauer

Promenade 47.

Grundstück

mit Holz-, Kohlen- und Futtermittelhandlung, volles Inv., guter Umsatz, gute Gebäude, Koppel am Hof, wegen Übernahme eines gr. Grundstücks zu verkauf. Ford. 16000 M., Anzahlung 5000 M.

Grundstück mit großer Werkstatt, zur Autoreparatur, oder Pferdehandel, nebst Gastwirtschaft und Schlachterei zu verkaufen. Forder. 25000 M., Anzahl. 6000 bis 8000 M.

Stadtgrundst. m. Acker, Geschäft und Land in jeder Preislage zu verkaufen. **Laden** m. gr. Wohnung, zu jedem Geschäft passend, zu verp. durch

Korthals, Strelitz-Alt, früher Rheinsberg (Westpreußen).

Gut

530 Mrg., Kleeboden, zum Siedeln sehr geeignet, Käufer wollen sich melden.

Sorgatz, Flatow Grzm.

Eilt! Verkaufe **Eilt!**

Landgasthof

mit Saal und 22 Mg. Land und Wiese in gr. Dorf b. Wriezen, 5 Vereine, zirka 100 Tonnen Umsatz jährlich, gute Gebäude. Preis 28000 Mark, Anz. 8000 Mark. Rest m. 6% bis 15 Jahre fest, hypothekenfrei, Brauereihilfe wird gewährt. Nur festentschl. Käuf. kommen in Frage. Auskunft bei

A. Stelzer, Neutrebbin,

Telephon 113.

Eilt!

Verkaufe sofort mein in Medow, Kreis Anklam, gelegenes massives

Wohnhaus

mit Stallung, großem Obstgarten, passend für Handwerker, w. Sattler, Schneider, Klempner, da selbiger nicht im Orte. Wohnhaus ist frei, kann sofort bezogen werden.

Bernhard Gräning,
i. H. Herrn Paul Beyer,
Breest i. P.,
Kreis Demmin.

Gutgehende

Dampfbäckerei

in Bunzlau, Schlesien, sofort zu verkaufen. Näheres bei

August Strauchmann,
Wenig-Waldiß,
Post Ottendorf, Kreis Bunzlau.

Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 — Fernruf: Steinplatz 8031 — Postscheckkonto: Berlin 104726.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Krebel, Berlin-Friedenau. — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstraße 7/8.

Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland"

Herausgegeben von Emanuel Ginschel und Dr. Franz Lüdtke
Verlag Deutscher Ostbund E. V., Berlin-Charlottenburg

Nr. 4 — **Berlin, den 14. Februar** — 1930

Ostmarkruf.

(Nachdruck verboten.)

Mit unsrer Qual, mit unsrer Not
Stehn einsam wir, stehn wir allein.
Wer will dem Land, umdroht vom Tod,
Ein Helfer und ein Retter sein?
O deutsche Brüder, rings im Reich,
O hört den Schrei der Ostlandnot!
Wir kämpfen, den Verlorenen gleich,
Ums nackte Leben, karge Brot,
Um unsrer Heimat deutsche Art,
Der Heimat, heiß begehrt vom Feind.

Helft uns, um trotzig=wetterhart
Zu wirken, daß einst Frührot scheint
Dem deutschen Blut, dem Heimatland,
Den Kindern, Deutschlands bestem Gut,
Auf daß sie einst mit starker Hand
Einhalt gebieten fremder Flut! —
Laßt uns mit unsrer Qual und Not
Nicht ganz allein, nicht ganz allein!
Wer will dem Land, umdroht vom Tod,
In seiner Nacht ein Helfer sein?

Julius Bansmer.

Das Gymnasium von Lengowo.

(13. Fortsetzung.) Ein Roman aus der Ostmark von **Carl Busse.**

In die große Stille, die um so gewaltiger, eindringlicher und drückender war, als man Tausende sah, die versunken schwiegen, zogen die flötenden, rollenden Töne des Vogels. Und so deutlich fielen sie in die Ruhe und Versunkenheit, daß der singende Priester den Kopf hob; er sah den Knaben da oben stehen. Hundert andere Häupter blickten gleichfalls auf.

Und der Kanarienvogel schien sich zu Tode singen zu wollen: so süß und laut klang sein Lied. Es ging bald unter im Gewirbel der Trommeln. Altar und Birke waren geweiht, die Menge hob sich, die geheiligten grünen Zweiglein wurden von hundert Händen gepflückt, die Glöckchen klangen, der Weihrauch stieg aus den geschwungenen Räucherbecken — weiter ging der Zug.

Die ersten blickten noch einmal nach oben: der Knabe stand noch immer am offenen Fenster. Und jeder tat es dem Vordermann nach: die unabsehbaren Scharen hoben vor diesem Fenster das Haupt und schauten empor, als müßte da etwas Ungewöhnliches und Seltsames zu sehen sein.

Immer röter wurde des Knaben Gesicht. Er hatte schon vorhin zurücktreten wollen. In der kindischen Furcht, feige zu erscheinen, hatte er es nicht getan.

Und als nun immer von neuem, gleichsam mechanisch, die Augen der unten Wandelnden sich zu ihm aufschlugen, überkam ihn bänglich und groß das Gefühl, als stünde er hier ganz allein, und die unübersehbaren Massen, die den ganzen Markt und alle Straßen beherrschten, zögen in Haß und Groll gegen ihn.

Da lehnte er sich dichter an das Fenster, als ob er standhalten müsse: einer gegen Tausende ...

Die Blicke, die ihm galten, wurden böser. Viele wußten, wer er war, kannten ihn und seinen Vater. Die Gesellen haßten ihn, weil er ihren Kameraden zur Anzeige gebracht hatte.

Er hielt jeden Blick aus. Es kam ihm nicht der Gedanke, daß sein Stehen hier am offenen Fenster herausfordernd aussehen und anreizend wirken konnte. Erst als die letzten des Zugs verschwunden waren und der Gesang wieder wie ein dumpfes Brausen aus der Ferne scholl, trat er zurück.

Völlig menschenleer und sonnenbeschienen lag der Marktplatz. Der Kanarienvogel war müde geworden und sang nicht mehr. —

Am Nachmittag war das große Fest des Handwerkervereins. Aber das war nichts als ein Rahmen für ein altes Volksfest. Solange man denken konnte, waren dafür die Klosterwiesen freigegeben und das „Wäldchen".

Gleich hinter der großen Kirche streckten sie sich hin. Und da Kirche und Gymnasium ziemlich dicht aneinander lagen, konnte man den Festplatz von den Fenstern der Aula aus übersehen.

Buden waren aufgeschlagen, fliegende Händler zogen mit Papierfahnen umher, die die weißroten Farben der Provinz und des alten Königreichs Polen oder das Bild der heiligen Jungfrau zeigten. Mit Kind und Kegel zogen die Bürger von alters her auf die Feststätte, auf der sich Scharen von Landleuten drängten, die mit offenem Mund alle Herrlichkeiten bestaunten. Große Tonnen Bier waren schon tags vorher hinausgerollt worden; reichlicher noch floß der Schnaps. Dazu schmetterten Trompeten und Geigen, kreischte das junge Volk, ward gelärmt, gespielt, gesungen, bis der Tanz begann. Wie gesagt, ließ es sich der Adel nie nehmen, das Fest zu besuchen. Auch die Pröpste machten einen Rundgang. Erst gegen Abend, wenn das Treiben gar zu bunt ward, Bier und Schnaps ihre Wirkung taten und alles in Jubel und Seligkeit schwamm, verließen die besseren Leute den Festplatz, auf dem es bis Mitternacht lebendig blieb.

Der „süße Strich" hatte seine Türen und Fenster auch diesmal wieder mit Birkenzweigen und Kalmus geschmückt. Aber als es nachmittags auf den Straßen wibbelte und kribbelte, schloß er vorsichtig alles ab.

„Man kann nicht wissen, was kommt," sagte er. „Hände weg vom Porzellan! Was tut ein vorsichtiger Mann? Er bleibt zu Hause. Geh nur, Robertchen, und hole mir eine Feiertagszigarre."

Robert Strich war froh, daß er rauskam. Vielleicht daß er nun doch noch etwas vom Aufzug des Handwerkervereins sah. Denn es war selbstverständlich, daß er nicht aus der Türe durfte, wenn der Vater da war. Es hieß immer nur lernen, lernen, lernen!

Er machte also seine Besorgung und stellte sich dann dicht an einen Laternenpfahl, der nach löblicher Gewohnheit durch einen Prellstein geschützt war.

Fortwährend wogten die Leute vorbei, auch Gymnasiasten zogen in Gruppen vorüber. Das Barbiersöhnchen beachtete niemand, und das schien ihm grad das beste.

Wenn nur der Zug bald käme! Allzulange durfte er seinen Vater nicht warten lassen.

Aber sein Frieden ward bald gestört. Jemand hielt ihm plötzlich die Augen zu. Und als Dreingabe bekam er ein paar leichte Püffe. Er kannte die Sorte. So mit dem harten Knöchel des Mittelfingers stieß nur einer: sein Spezialfreund Baranowski, der ihn damals so bitterböse hatte „taufen" wollen.

Und Reinhold Wächter, der voriges Mal geholfen hatte, war nicht in der Nähe.

So machte er gute Miene zum bösen Spiel. Es waren im ganzen fünf Schüler, die vom gleichen Platz aus das Schauspiel des Aufzugs mitansehen wollten. Sie nahmen Robert Strich in die Mitte und hänselten ihn, bis ihm das Weinen nahe war. Sie meinten's gar nicht böse — es war halt ein kleiner Spaß, der die Zeit des Wartens vertrieb.

Und das Heimchen lachte und lächelte krampfhaft. Ganz nebensächlich machte es auch einen Fluchtversuch — denn der Vater ließ nicht mit sich spaßen, und die Zeit verging. Aber im Triumph ward das Jungchen zurückgeholt.

Es war gut, daß bald darauf Monsieur Jambon die Straße entlangspaziert kam. Feierlicher als sonst — im schwarzen Gehrock, aber mit äußerst behaglichem Gesicht.

Die Gymnasiasten grüßten — der Kleine schwenkte seinen Hut mit dem großen Zug, bei dem er sich stets den Arm auszurenken schien — und plötzlich blieb er stehen.

Denn Robert Strich sagte sich, daß dies die einzige Gelegenheit zur Flucht sei, und steuerte in seine Nähe.

„Nanu, Strichelchen," rief der Herr Rektor — „auch neugierig?"

„Ich ... ich will nach Hause," stammelte der Junge.

Da hob Jambon die große Nase, schnüffelte durch die Luft, besah sich die fünf Pappenheimer, die da am Straßenrand Posten gefaßt hatten, und schlenkerte die Hand durch die Luft.

„Je comprends" — mit dem berühmten Nasallaut. „Halte dich nur zu mir, mein Junge. Ein Stückchen können wir zusammengehn."

So kam das Barbiersöhnchen aus einer bösen Gesellschaft in eine gute.

„Ich bin nämlich auf dem Weg zum Herrn Direktor," sagte der alte Lehrer schmunzelnd. Er pflegte dergleichen mit Vorliebe den

Schülern zu erzählen; es war eine harmlose Eitelkeit. „Das ist ein Mann, Junge! Dem strebe nach; dem mache Freude, wenn du in seine Klasse mal kommst. Du kannst noch viel lernen, nicht nur in Büchern."

Robert Strich jedoch sah jetzt doppelt gedrückt und kläglich aus, denn er dachte an den Empfang zu Hause.

Zweimal blickte Monsieur Jambon ihn von der Seite an. Gar keine Robustheit, keine gesunde Jungenkraft, kein Frohsinn in dem Wurm!

Und weil er selbst so zufrieden mit sich und der Welt war, überkam ihn ein herzliches Mitleid mit dem Heimchen.

„Junge," sagte er und nahm den Kopf des Kleinen, daß sein Arm, der Greisenarm, auf den Schultern des Kindes lehnte — „immer den Kopf hoch und die Brust raus. Püffe kriegt jeder von uns, Katzenköpfe auch. Mich haben sie auf der Schule zur Begrüßung und aus lauter Freundschaft windelweich geschlagen. Damals saßen in der Tertia noch Schüler mit Bärten. Siehst du, der eine kriegt seine Prügel früh, der andere spät. Die späten sind schlimmer, mein Kind! Denk an mich, wenn du mal im Leben stehst."

Er klopfte ihm auf die Schulter. Dann zog er das rote Sacktuch, faltete es auf wie eine Fahne und schneuzte sich, daß Vorübergehende über den alten lächerlichen Mann scherzten.

Der kleine Judenjunge aber hatte die Augen ganz groß und weit aufgemacht. Er riß sie so auf, damit die Tränen nicht langsam herauskullerten. Kein Wort sprach er.

Als ihm Monsieur Jambon dann die Hand gab: „Da bist du zu Hause, Strichelchen — grüß deinen Vater!" — zog er die Mütze so tief wie immer.

Er hatte den Zug der Handwerker mit der Fahne nicht gesehen — er wollte ihn gar nicht sehen.

Wie ein warmer Regen auf verdurstenden Acker waren die Worte des alten Mannes in sein Herz gefallen. Worte — welche? Ach, der alte Rektor hätte Chinesisch reden können. Aber er hatte den Arm um seine Schulter gelegt! Das war, als stünde er nun immer unter einem schirmenden Fittich. Und er hatte so gut mit ihm gesprochen ...

Das Heimchen hätte das, was in ihm wogte, nicht ausdrücken können. Nicht mal denken. Aber es hätte jetzt für den Rektor Brodnicki etwas tun mögen oder sich hinsetzen und weinen oder ... oder ...

Lernen wollte es! Die Püffe vertragen lernen, die Zähne zusammenbeißen. Und noch mehr arbeiten, daß der Herr Rektor seine Freude hatte ...

Thomas Brodnicki hatte oft gepredigt, daß es für ein gutes Kind keine reinere Freude gäbe, als die Liebe eines Lehrers. Daß ein herzliches Wort oft Wunder wirke und Seelen rette.

Aber wie er jetzt dahinschritt, wußte er nicht, daß er eben eine Seele, ein Seelchen, das dahinvegetierte, weil die Liebe seines Vaters wunderliche Wege suchte, gerettet hatte — gerettet hatte vor Verzagtheit und Erbitterung.

Er dachte kaum mehr an das Heimchen. Er dachte nur an den Direktor und knipste mit den Fingern.

Tata, wie neidisch die Herren Kollegen waren, die ihn so gern über die Achseln ansahen! Mit einem Male war Monsieur Jambon gestiegen: der Chef bevorzugte ihn ganz fraglos.

„Was haben Sie morgen nachmittag vor, lieber Rektor?" hatte er gestern gefragt. Nichts? Hätten Sie Lust, eine Tasse Kaffee bei mir zu trinken? Nur Doktor Holst soll dabei sein."

Und das rote Sacktuch hatte Viktoria gewimpelt.

Gewiß, er, der alte Rektor, der sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum schon gefeiert und den Roten Adler in der Tasche hatte — er wollte ja nichts von Georg Rüdiger. Er hätte sich auch einen andern Chef in Ruhe ansehen können. Aber trotzdem — es brachte doch was ein, daß er mit seinem Vorgesetzten so gut stand. Er hatte Angst vor der Pensionierung; er wollte in den Sielen sterben; er wollte noch fünfzehn, zwanzig Jahre Schulmeister sein. Jetzt war Aussicht dazu — Georg Rüdiger würde ihn nicht wie einen trockenen Ast absägen.

Das machte den Greis so glücklich. Und deshalb sang er jetzt in seinem feierlichen schwarzen Rock vor sich hin wie ein Junger.

Doktor Holst war schon da.

„So wäre das unbeweibte Kleeblatt vollständig," sagte Jambon mit seiner tönenden Stimme. Und während er mit der liebenswürdigen, umständlich-rührenden Grandezza des alten Herrn die Haustochter bekomplimentierte, fügte er hinzu: „Wir wollen uns redlich in Sie teilen, gnädiges Fräulein. Der alte Knaster, der vollkräftige Mann und der Nachwuchs — Altertum, Mittelalter, Neuzeit. Oder wofür sind Sie?"

Nur flüchtig hatte sie zugehört. Sie dachte dran, ob das Mädchen auch die richtige Zuckerdose nehmen würde.

„Immer modern, Herr Rektor," sagte sie also lachend — „Neuzeit!"

Aber sie wurde rot, als Monsieur Jambon in sein herzliches, oft schreckhaft lautes Lachen ausbrach.

„Bravo, bravo — bedanken Sie sich, Herr Kollege — Jugend zu Jugend!"

Und mit einer großartigen Handbewegung, während er Doktor Holst heranzog: „Da haben Sie ihn, gnädiges Fräulein!"

Verdutzt sah sie von einem zum andern.

„Sie haben nicht recht verstanden," sagte der Hilfslehrer und erklärte.

„Ja so —" sie wurde rot — „das war allerdings ein Mißverständnis!"

Und rasch hing sie sich an ihren schmunzelnden Vater: „Hierher gehöre ich, und hier bleibe ich, Herr Rektor — meinen Sie nicht?"

Er schob die Brille auf die Stirn und zwinkerte sie mit den klaren Augen an.

„Ein guter Platz! Aber das hat noch jede gesagt, bis der Tag kam, wo sie einen besseren fand. Meine selige Frau —"

Kopfschüttelnd suchte er nach dem Sacktuch.

„Passé! — Aber auf Ihrer Hochzeit tanz' ich noch:

Moja matka, eins, zwei, drei,
Meine Schuhe sind entzwei,
Meine Schuhe sind nicht ganz,
Weil ich immer lustig tanz'."

Dabei warf er die Beine wie ein Junger, daß sich die übrigen halb schwach lachten.

„Wenn der Kaffee jetzt nicht gut wird, haben Sie schuld," rief das Mädchen ihm noch von der Tür zu — „ich kann ja gar nicht mehr."

Aber Monsieur Jambon zog das Sacktuch: „Jung sein mit der Jugend — das war immer mein Wahlspruch. Was meinen Sie, Herr Direktor: habe ich recht gehabt?"

Er tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die Stirn. „Menschenkenner! Im ganzen ein seltenes Genre. Ich jedoch sagte gleich am ersten Tag: ein gutes Kind! Ihr Herz hat sie noch nicht entdeckt."

„Und das ist gut so," erwiderte der Hausherr. „Ich halte nichts von dem frühen Sichbinden."

Ein Schatten lag über seiner Stirn. Er strich ihn weg. —

Gertrud Rüdiger aber kam nachher doch noch einmal auf das alte Thema zurück. Sie machte ihrem Vater gerade die Tasse Kaffee zurecht.

„Wenn ich denke, daß ich das einmal nicht tun sollte! Kannst du dir das vorstellen, Papa?"

Und sie antwortete sich selbst: „Nein, nein, nein — wer sollte denn hier die Wirtschaft führen? Es kennt doch kein anderer so alle Eigenheiten! Willst du deine Tochter loswerden?"

„Nanu," unterbrach Monsieur Jambon, „dann könnte ja niemand heiraten. Wer sorgt für mich? Es geht auch. Eine Wirtschafterin gewöhnt sich bald, und wenn es partout keine sein soll ... ja, mein liebes, gnädiges Fräulein, wissen Sie denn, ob Ihr lieber Vater nicht noch einmal heiraten möchte?"

Gertrud Rüdiger wollte eben die Tasse zum Mund führen.

„Papa? . . . heiraten?"

Und sie legte sich in den Stuhl zurück und lachte.

„Nein, was haben Sie für komische Einfälle, Herr Rektor! Mein guter Vater!!"

Sie griff nach seinem Bart. „Was werden dir die Leute noch nachreden! — Papa ist mit dem Gymnasium verheiratet, nicht?"

Auch Doktor Holst schmunzelte.

„Nun wird man von seinem eigenen Gör ausgelacht — da haben wir's. Als ob man schon ein Meergreis ist!"

Aber es war ein leiser Unterton in Georg Rüdigers Lustigkeit. Er hatte, als Monsieur Jambon begann, lachend protestieren wollen. Doch nun kränkte es ihn fast, daß der Gedanke einer nochmaligen Heirat gleichsam nur allgemeine Heiterkeit weckte, besonders bei seiner Tochter. War es denn wirklich so außergewöhnlich und unmöglich?

In diesem Augenblick dachte er: bist du so eitel, Georg Rüdiger?

Da war der Ärger allerdings überwunden. Doch es blieb ein Stachel: eine leise Trauer und Wehmut. Als ob ein Traum, den er noch gar nicht geträumt, ihm verboten sei.

Er reichte Zigarren herum und verließ unter einem Vorwand das Zimmer. Nur um ein paar Minuten mit sich allein zu sein.

In der engen Schlafstube schritt er auf und ab. Dann setzte er sich auf sein Bett.

Was wollte er eigentlich, und was beschlich ihn diese Trauer und Verstimmung? Hatte er denn jemals an eine neue Heirat gedacht? Nein, gewiß nicht. Seine alte Liebe ging wieder um und war aus der Gruft gestiegen, das wohl, aber wie lange noch, dann wurde sie zum zweitenmal eingesargt und besser. Er brauchte nur die einstige Marie-Anna Leutholdt wiederzusehen.

Sie würde einen Schreck vor ihm kriegen — wahrscheinlich. Er vor ihr gewiß ebenso. Die vielen Jahre hatten ihnen beiden nichts gegeben, nur genommen. Dann würden sie lächeln und mit einem Jugendtraum, der so lange noch in ihrer Erinnerung gespukt hatte, für immer fertig sein. Das Leben ist unerbittlich.

Aber warum hatte nur seine Tochter so gelacht? Er griff nach dem Handspiegel. Furchen, Runzeln — ach ja! Dennoch: er fühlte sich noch in den Jahren, die man die guten nennt, und an sich wäre wirklich nichts Lächerliches und Ungewöhnliches dabei, wenn er eine zweite Frau in sein leeres Haus führte. Die Direktorwohnung war geräumig.

Er verscheuchte die Gedanken bald und ging zu den Gästen zurück. Es blieb ihm nur ein wunderliches Gefühl gegen seine Tochter: nichts von Zorn und Unmut, nur die feste Empfindung, als wären sie doch durch Welten getrennt und als sei es ihm selbst nicht mehr ganz begreiflich, wie uneingeschränkt sie sich noch vor kurzem verstanden hatten.

Die Stunden verrannen. Doktor Holst zog die Uhr, aber Monsieur Jambon fühlte sich gar zu gemütlich.

„Feiern die da drüben Feste" — er deutete in der Richtung nach den Klosterwiesen —, „so feiern wir hier."

Plötzlich horchte Gertrud auf.

„Ist das Lärm? Was ist das?"

Rufe, Geschrei schollen undeutlich von draußen. Und eben drängten die vier den Fenstern zu, als das Dienstmädchen mit erhobenen Händen hereinstürzte: „Jesus Maria Joseph — sie schlagen ihn tot!"

(Fortsetzung folgt.)

Auf ostmärkischer Scholle.

Von **Paul Dahms.**

Der alte Kroeger stand in seines Hofes Ausfahrt, die in einen Weg mündete, der auf das Land führte. Stand auf einen eichenen Knotenstock gestützt und blickte hinaus auf sein kleines Reich.

Daß es so weit kommen würde... Das hätte sich Kroeger nun und nimmer träumen lassen. Er war ein gebrochener Mann, und sein Land lag da, unberührt. Aus dem Boden strömte der starke Erdgeruch. Die Erde schien zu lechzen wie ein junges Weib, das trotz aller Reife in sich verkümmern und verdorren muß, dem das Höchste, Heiligste versagt bleibt, das Mutterwerden. Der alte Kroeger fühlte das mit seinem Acker. Und im Geiste sah er einen langen Zug hungernder Kinder, Frauen und Männer mit eingefallenen Backen und hervorstehenden Knochen, dürren Armen und Beinen, über den brachliegenden Acker ziehen. Sah, wie sie mit ihren langen, schmalen Fingern auf ihn zeigten, auf ihn und den Acker. Sah, wie sie kraftlos zusammenbrachen und liegenblieben, und sah, wie sich hundert und aber hundert nackte Arme anklagend gegen den Himmel streckten.

Und er stand und konnte nichts dagegen tun, konnte nicht helfen, nicht retten, denn er war alt geworden, er und seine Alte, die gichtkrank in der Stube saß.

Niemand kam und half. Fremde starke Männer kamen nicht zu ihnen hinaus, die waren in den großen Städten, die hatten anderes zu tun, die mußten in Umzügen durch die Straßen marschieren, mußten zu der Armee der Arbeitslosen übertreten. Er aber wollte nicht sein wie jene... Nein, nein! Und ging in die Scheune und zog den Pflug heraus, lief in den Pferdestall und holte die Liese, warf ihr mit zitternden Händen das Geschirr über den Kopf und spannte sie vor den Pflug. Klopfte zärtlich an den Hals der Liese. „Arme Lies; wollen's nochmal versuchen..."

Er dachte nun auch wieder an den Hermann, der lag unter Granattrichtern bei Verdun begraben, dachte an den Wilhelm, den das Untier an der Somme verschluckt hatte. Dann dachte er auch an den Frieder. An den letzten. Der lebte noch. Gewiß, der lebte wohl, doch nicht für ihn und den Acker.

Schon vor dem Kriege hatte es den Frieder hinweggetrieben von der väterlichen Scholle, fort in die Großstadt. Das war ja damals so gang und gäbe im Dorf, daß die jungen Leute alle nach der Großstadt zogen, denn da gab es ja viel zu verdienen. Vergnügungen und andere Zerstreuungen, auch dreistere Mädel, feinere, schlankere, mit schönen listigen Augen, was waren die gegen die dummen, tölpeligen Mädchen auf dem Dorfe daheim. Der Frieder hatte dann auch draußen mitgekämpft, war wieder zurückgekommen in die Großstadt, weil ihn die Munitionsfabrik brauchte.

Dann war auch einmal vom Frieder ein Brief in die Heimat gekommen. „Wir streiken", stand darin zu lesen, „wir sind jetzt nicht mehr so dumm: Geld! ist jetzt unsere Losung. Darum streiken wir."

Ja, ja, der Frieder! Und er war doch gar nicht mehr so jung... Hatte doch Augen zum Sehen... Sah er denn nicht, daß das Volk auf einer Trümmerstätte stand? Auf der alle Kräfte gebraucht wurden zum Aufbau, zum Wiederaufbau? Brauchte jetzt das Vaterland, die Heimat nicht die Hände aller, die noch auf deutscher Erde atmeten?!

Da biß der alte Kroeger die Zähne zusammen und raffte sich auf, rief der Liese ein „Hü" und ein „Hott" zu, hob den Pflug an und schleifte ihn der Liese nach, hinunter vom Hofe, auf den Acker. Stemmte die Pflugschar fest in das Erdreich, zupfte an der Leine, und es ging hurtig über das Land. Wirklich, es ging!

Plötzlich begannen seine Knie zu zittern, und die Arme erschlafften. Er ließ die Gabel los und brach kraftlos zusammen. Die Liese blieb stehen und blickte sich wiehernd um nach Kroeger.

Wie lange er hier gelegen, wußte er nicht. Wie aus einem schweren Traum erwacht, half er sich wieder auf die Beine. Ein Ruf hatte ihn geweckt. Ein Ruf seiner Alten: Alter kumm, kumm ok schnell. Der Frieder is kommen. Der Frieder is hie."

„Ei du schwere Not, was sagst! Der Frieder?" fragte bestürzt der Alte. Und da stapfte er über das Land. Seine letzte Kraft riß er zusammen. Stand nun vor der Haustür, als grad der Frieder aus dem Hause trat.

„Der Frieder!"

„Tag, Vater!" Und zwei junge kräftige Arme hielten den Alten umfangen, daß diesem fast der Atem verging. Dann gab der Junge nach und stand breitschultrig vor dem Vater und lachte: „Nun staunst, was? Daß ich daheim bin!"

Da wurde dem Alten auf einmal seltsam zumute, er stützte sich auf den Stock und stellte in bangem Zweifel die Frage: „Je, nun Frieder, und was willst hier doheim?!... Doheim is jetzt nicht lang gutt sein. Bei uns hie, do gibt's keine Arbeitslosigkeit!" So, nun war es heraus. Der Alte hatte das Letzte in festem Tone gesagt und blickte nun Frieder drohend ins Gesicht.

Der Frieder aber lachte hell und mutig und erwiderte: „Nein.., Vater. Damit ist es jetzt aus. Ich bin gekommen, um zu arbeiten. Vater, arbeiten will ich!"

Und dann saßen sie alle drei auf der kleinen Bank vor dem Hause.

Der Vater zur Rechten, die Mutter zur Linken, saßen und lauschten den Worten des Jüngsten, des Frieder, ihres Einzigen. Der erzählte von den Tagen in der Großstadt, wie die hastende, jagende Zeit dort all das Ersehnte und Erhoffte plötzlich in die dumpfe, bedrückende Enge getrieben habe. Und dann sei die Sehnsucht gekommen. Die habe ihn nicht mehr losgelassen, habe ihn gepackt und gezogen, gezerrt und gerissen und habe sich mit ihm aufgemacht, zurück in die freie Heimat!

„Und nun, Frieder, nun bist wirklich und wahrhaftig gekommen, um hier zu arbeiten?" fragte langsam der Alte.

„Freilich, Vater, darum bin ich hier. Ach, und wie glücklich ich bin." Und er stand auf und reckte die Arme und jauchzte: „Arbeiten! Arbeiten! Arbeiten!"

„Und Frieder, kannst du auch den Pflug führen...?"

„Wer so junge und kräftige Arme und Beine hat wie ich, Vater, der sollte das nicht können? Bei soviel Lust und Liebe?"

Nun stand auch der alte Kroeger auf und griff sich erinnernd an die Stirn. „Ei, du Lieber, da hab ich doch in der Aufregung die Lies mit dem Pflug auf dem Acker stehen lassen..."

Der Frieder lachte hell auf, eilte hinaus, ergriff den Pflug und durchfurchte den Acker, daß dicke Erdschollen von der Pflugschar flogen. Zog von einem Rain zum andern und pfiff und sang und lachte dazu. Die Alten standen unter dem Torweg, hatten Tränen vor Freude in den Augen und sagten einmal um das andere: „Ne, de Jung... ne, unse Jung..."

Sie wandten nicht den Blick von dem Jungen. Und der Frieder hatte nur Augen für die Liese und den Pflug und den Acker, für die heimatliche Erde, für seine Erde!

Verstand und Herz.

Von **Gerhard Menzel.** (Gesprochen beim letzten Stiftungsfest der Ostbund-Ortsgruppe Delitzsch.)

Hört doch, Freunde, die triumphierende Stimme des modernen Menschen: „Blickt doch auf, liebe Leute," spricht er, „blickt herauf zu mir und seht, wie herrlich weit ich's gebracht habe. Ihr trauert hier um verlorene Heimat? Um ein Stückchen Boden, von dem man euch vertrieb. Alten, sentimentalen Gedanken hängt ihr nach? Daß ich nicht lache, meine Lieben. Hebt eure Häupter empor. Seid stolz mit mir. Untertan ist uns die Erde. Mir und euch. Allen Menschen. Sie, die große, alte, gewaltige Mutter Erde, die uns einst schuf und in Furcht und Gehorsam hielt und uns schreckte und strenge Herrschaft ausübte über uns, klein liegt sie jetzt, seht her, lächerlich klein, überwältigt und bezwungen liegt sie zu meinen Füßen. Ich, ich habe sie bezwungen. Uns, uns ist sie untertan, der wir solange untertan waren. Sie, die so sehr prahlte über uns mit ihren dunklen Kräften, die uns als Geschöpfe mitleidig und gönnerhaft beherbergte und ernährte — jetzt haben wir endlich ihren Stolz gebrochen, ihrem Hochmut ein Ende gemacht. Jetzt haben wir ihr gezeigt, wessen wir fähig sind. Ja, wir selber haben die Herrschaft angetreten. Groß steht der Mensch da. Klein, winzig klein liegt sie zu seinen Füßen, die Erde. Seht her: Innerhalb eines Tages überfliegen wir mit unseren Apparaten fünf Länder, fünf Nationen, fünf Grenzen, fünf Vaterländer. Wie lächerlich ist uns das alles nun geworden, diese Enge, diese Kleinheit, diese Kleinheitskrämerei mit Grenzen und Grenzpfählen. Eine Stadt — was ist das? Eine Ansammlung von Häusern. Sonst nichts. Wir sehen sie kaum, schon ist sie unseren Blicken wieder entrückt. Eine Provinz — wir überfliegen sie in wenigen Minuten. Ein Land — nicht einmal drei Stunden brauchen wir, um es zu durchmessen. Hängt ihr euer Herz an ein paar Schollen? Wirklich? Ich muß lachen. Kaum daß wir noch in Ländern zu denken vermögen! Erdteile sind unsere Maßstäbe. Europa, Asien, Afrika, Amerika, Australien. Was bedeutet uns da noch eine Grenze? Sollen sich hunderttausend Menschen deswegen gegenseitig totschlagen? Was ist uns noch Vaterland? Was Heimat? Unsere Heimat, Brüder, ist die ganze Welt. Weltbürger sind wir. Unser Geist, frei von den Fesseln der Sentimentalität, hat Zeit und Raum, Enge und Kleinheit überwunden. Gott sei Dank.

Und schon haben wir unsere Augen zu fernen Welten erhoben. Nicht lange mehr, und wir werden die Schwesterplaneten erreichen — nicht lange mehr, Brüder! Was meint ihr also um ein Stückchen Erde in Polen, oder weiß Gott wo?"

So spricht der moderne Mensch. Seine Stimme triumphiert. Sein Gelächter ist hell und eisig klar. Seine Augensterne leuchten vor Stolz und Begeisterung.

Da aber — was ist das — plötzlich verfärbt er sich. Er schwankt. Er sinkt in sich zusammen. Seine Augen fangen zu flackern an. Die Kinnladen zittern ihm. Die Zähne schlagen aufeinander. Was ist mit ihm? Der Tod kommt — der Tod! Große Angst erfüllt auf einmal sein armes, schwach schlagendes Herz. Er verzagt. Wie kalt wird ihm. Schreckliche Furcht schnürt ihm die Kehle zusammen. Kein Zweifel: seine Stunde ist gekommen. Er muß sterben.

Was sagt er da? Hört ihr seine letzten Worte, Brüder? Hört ihr sie? Er röchelt und blickt uns mit gläsernen Augen an. Tränen rinnen ihm über die Wangen. Aber was sagt er?...

„Ich sterbe," flüstert er, „wo bin ich hier? Bringt mich nach Hause! Ich will nicht in der Fremde sterben! Bringt mich heim!"

Wie haben Briefanschriften nach Polen zu lauten?

Der „Dziennik Bydgoski"=Bromberg, ein sonst stark deutschfeindliches Blatt, hat sich kürzlich darüber lang und breit entrüstet, daß ein polnischer Postbeamter einen Brief nach Hohensalza hat zurückgehen lassen mit dem Vermerk: Hohensalza existiert in Polen nicht. Er nennt das „vaterländische Lümmelei" und hat sich dafür eine Beleidigungsklage der Bromberger Postdirektion zugezogen. In Deutschland, so schreibt der „Dziennik Bydgoski" weiter, komme so etwas nicht vor; da bemühe man sich Briefe nach Norymbergja (Nürnberg), Lipsk (Leipzig), Krolewiec (Königsberg) unterzubringen; er spielt damit auf die vielen Mängel in Briefanschriften an die polnischen Sachsengänger an. Neu ist die Mitteilung, daß jetzt in Warschau eine Kommission zusammentrete, die die oft recht eigenartig entstandenen Ortsnamen prüfen und unter Umständen ändern werde. Man kann auf das Prüfergebnis gespannt sein.

Was nun die Briefanschriften betrifft, so gibt der Weltpostvertrag keiner Postverwaltung eines Landes im Weltpostverein das Recht, Briefe mit zweifelsfreien Anschriften deshalb zurückzuweisen, weil sie in anderer als der Landes- oder Staatssprache abgefaßt sind. Die Postanstalten müssen sich bemühen, auch solche Sendungen dem Empfänger zuzuführen. Posen, trotz aller Landesausstellungs-Werbung für Poznan, Bromberg, Gnesen, Thorn, Graudenz, Kattowitz, Pleß und viele andere sind solche zweifelsfreien Anschriften. Trotzdem empfiehlt es sich nicht, diese weltbekannten Ortsnamen allein auf die Briefanschriften nach Polen zu setzen, sondern die polnischen in lateinischer Schrift in Klammern hinzuzufügen. Dann erst ist es, so wie die Verhältnisse nun einmal heute liegen, sichergestellt, daß die Briefe, Postkarten, Drucksachen usw. drüben schnell und richtig ausgehändigt werden. Eine große Zahl posenscher und westpreußischer Orte hat übrigens in deutscher Zeit die polnische Bezeichnung völlig oder nur mit geringer klanglicher Änderung der ą und ę bewahrt. Der Landeszusatz „Polen" (Polska) erübrigt sich in den allermeisten Fällen. Für die Telegramm-Anschriften gelten andere Bestimmungen; da ist die polnische Bezeichnung im sog. internationalen Verzeichnis der Telegraphenanstalten, ohne Rücksicht darauf daß sie nicht verkehrsgeläufig ist, allein maßgebend. Setzt der deutsche Absender den alten im Verkehr so wohlbekannten deutschen Namen in Klammern vor den amtlichen polnischen, dann hat er dafür 2 Wörter mehr (2 × 19 Rpf.) zu zahlen.

J. Borngräber.

Deutschland horcht auf.

In der Zeit vom 22. bis 25. August d. J. tagte zu Kassel der „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen". An den Verhandlungen nahm u. a. auch eine sehr starke Abordnung der führenden Geistlichen und Gelehrten der britischen Kirchen teil, deren Einstellung und Verhalten Deutschland und dem deutschen Volke gegenüber allseitig wohltuend und anerkennend empfunden wurde. Den Höhepunkt der Veranstaltungen bildete eine Volkskundgebung in der geräumigen Stadthalle, an der trotz des erhobenen Eintrittsgeldes rund 2500 Personen teilnahmen, aus allen Volkskreisen und jeden Alters und Geschlechts. Dieser starke Besuch einer ausgesprochen kirchlichen Versammlung setzte die englischen Kirchenführer, die Ähnliches von England her nicht kannten, in Erstaunen, und sie suchten nach einer Erklärung dafür. Nach ihrer Meinung mußten die sehr guten musikalischen Darbietungen die große Beteiligung bewirkt haben, bis sie von deutscher Seite durch den Ausspruch: „Deutschland horcht auf", eines Besseren belehrt wurden und so zu einer anderen Meinung über den starken Besuch kamen.

Einer der englischen Kirchenführer, Domherr und Oberpfarrer C. Guy Royers, Birmingham, berichtet über seine diesbezüglichen Eindrücke in der Presse seines Landes. Wir entnehmen dem von Oberstudiendirektor Paeckelmann übersetzten Artikel folgende, für die „Ostland"-Leser besonders interessanten und wichtigen Stellen.

Domherr Royers sagt da zunächst von den Teilnehmern an der großen kirchlichen Volkskundgebung in Kassel: „Sie wollten wissen, ob internationale Freundschaft irgendeine Bedeutung hätte und ob hier die Rettung für ihr Land liegen könnte. Daher dieser Eifer, die Auslegung zu hören, die die christlichen Kirchen und besonders die der Abgeordneten von England diesen Tatsachen geben würden." Und im Hinblick auf den deutschen Osten fährt er dann fort: „Was hätte internationale Freundschaft, wie sie durch die Kirchen gepredigt und ausgeübt wurde, zu sagen und zu bieten in bezug auf solch brennende Fragen wie Danzig, die Schulden und den „polnischen" Korridor? Deutschland horchte auf, und die Menge, die ich an dem Abend gesehen hatte, war ein Sinnbild des deutschen Volkes, das auf das aufbauende Wort wartet, auf das es seine Hoffnungen für die Zukunft gründen könnte." Domherr Royers berührte weiter in seinen Ausführungen u. a. auch die Kriegsschuld-, Wiederaufbau- und Entschädigungsfragen und weist auf die, durch etwaige weitere Unterdrückungen des deutschen Volkes heraufbeschworenen Gefahren bolschewistischer Unruhen hin. Nach seiner Ansicht erscheint diese Frage gerade für den Osten Deutschlands von ganz besonderer Bedeutung. Er schreibt: „Die Unzufriedenheit in Ostpreußen zum Beispiel, das von dem übrigen Deutschland durch den „polnischen Korridor" getrennt ist, ist nicht nur gefühlsmäßig, sondern wirtschaftlich. Es steht fest, daß es unter den gegenwärtigen, unnatürlichen Bedingungen Deutschland mehr kostet, Getreide von seiner eigenen Provinz Ostpreußen zu erhalten, als es von Amerika einzuführen." Mit besonderer Betonung und unter Hinweis auf die durch Großbritannien bereits geforderte vorzeitige Rheinlandräumung fährt er dann fort: „Die Zeit ist gekommen, nicht nur aus menschlichen, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen, die das Wohl Europas angehen, daß das lauschende Deutschland Worte der Ermutigung hören sollte." Domherr Royers schließt endlich seinen Artikel mit den bezeichnenden Sätzen: „Wir können kein aufrührerisches oder niedergedrücktes Deutschland brauchen. Wir müssen fortfahren, ihm „eine Tür der Hoffnung" zu öffnen." —

Soweit die Worte des hohen englischen Geistlichen, die uns die Ansicht der englischen Kirchen und Kirchengemeinden wiedergeben. Für uns Ostmärker kann das vom Domherrn Royers Gesagte nur erfreulich und ermutigend wirken. Solche Artikel in der englischen Presse, von einflußreichen Männern in Kirche und Staat verfaßt, werden auf die Dauer ihre Wirkung auf die englische Öffentlichkeit und auf die übrige Welt gewiß nicht verfehlen. Die gerechte Sache Deutschlands und seiner Ostmarken ist nicht lahmgelegt. Es geht vorwärts! Freuen wir uns dessen!

Pfr. Pelz, Kassel.

Ostmärkisches Allerlei.

Die Legende vom „Wunder an der Weichsel".

Der „Dziennik Berlinski" hält es in seiner Nr. 239 für angebracht, uns darüber zu belehren, daß Polen eine Macht sei, die es nicht nötig habe, sich vor deutschen Drohungen zu fürchten; auch die Bolschewiken hätten 1920 gegen Polen Drohungen ausgestoßen; „**aber der polnische Soldat gab ihnen auf ihrem eigenen Fell eine für sie schmerzhafte Antwort**". Pilsudski, der damals den Oberbefehl führte, kann aber vor den damaligen Leistungen seiner Truppen keine besondere Hochachtung haben; denn er hat, indem er sich mit beneidenswerter Großzügigkeit mit Napoleon I. auf eine Stufe stellte, bezüglich des „Wunders an der Weichsel" gesagt: Auch der Korse habe seine größten Siege und damit seinen Feldherrnruhm nur glücklichen Zufällen zu danken. Ein Kenner Polens, der Ukrainer W. K. von Korostowetz, schätzt den polnischen Soldaten, der damals den Bolschewiken das Fell gegerbt haben soll, wesentlich anders ein, als das Berliner Polenblättchen, das seine eigene Geschichtsforschung treibt. In dem Buche K.s, „Polnische Auferstehung", heißt es auf Seite 36 darüber: „In den schweren Tagen, in denen die polnische Armee unter dem Druck der schlecht bewaffneten und schlecht gekleideten Banden der roten Armee unaufhaltsam nach den Toren Warschaus zurückströmte, waren alle Cafés voll von elegant in militärische und halbmilitärische Uniformen gekleideten Polen; es ging toll her; ich weiß von Offizieren an der Front, die ihre Truppen im Stich ließen und in die Cafés nach Warschau eilten... Die roten Truppen stießen in Polen nur da auf Widerstand, wo an den Brückenköpfen zahlreiche der aus Frankreich gesandten Offiziere und Instruktoren an den Maschinengewehren saßen und die anrückenden Bolschewisten zurücktrieben. In dieser Tätigkeit der französischen Offiziere liegt in Wirklichkeit auch das „Wunder an der Weichsel", auf das die Polen so stolz sind, indem sie die Rettung Warschaus dem „heroischen Widerstand der glänzenden polnischen Armee zuschreiben". Das polnische Volk soll seine militärischen Helden haben, wenn es ohne sie nicht auskommen kann; weil man aber nicht leugnen kann, daß die heldische Frisur eine schlecht erfundene Legende ist, behauptet man, daß auch das Feldherrntalent Bonapartes dem Bereich der geschichtlichen Legende angehört. Man vergißt dabei, daß man dadurch nicht größer wird, daß man die anderen verkleinert.

Selbstmord wegen des Mordprozesses Krosigk.

In Wandsbek hat jetzt der ehemalige Dragonerunteroffizier Franz Marten Selbstmord begangen, indem er auf einen Mast der Überlandleitung kletterte und sich durch den elektrischen Strom töten ließ. Marten war seinerzeit angeklagt, in Gumbinnen den Rittmeister von Krosigk erschossen zu haben. In der ersten Instanz wurde er freigesprochen, in der zweiten (August 1901) zum Tode verurteilt. Im Januar 1902 wurde das Todesurteil aufgehoben. Marten, der eine Witwe und ein zehnjähriges Töchterchen hinterläßt, scheint einen Nervenzusammenbruch erlitten zu haben. Er hat einen Abschiedsbrief hinterlassen, in dem er sagt, daß seine Nerven zermürbt seien und er nicht mehr weiter könne. Die fünf Monate, die zwischen dem Todesurteil und dessen Aufhebung durch das Reichsmilitärgericht gelegen hätten, seien die schwersten seines Lebens gewesen. In der Tasche des Toten fand sich auch ein Briefumschlag mit verschiedenen Zeitungsausschnitten über das damalige Drama in Gumbinnen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kredel, Berlin-Friedenau. — Verlag: Deutscher Ostbund E.V., Berlin. Einsendungen an die Schriftleitung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 (Fernruf Steinplatz 8031). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.